P.o.germ.
1557

~~Sch. Al. Deutsche. pag. 657.~~

P. O. germ.
1554

Weiberintriguen

<3670029731 0015
<3670029731 0015

Bayer. Staatsbibliothek

Weiberintriguen.

Posse
in
fünf Aufzügen.

Eisenach, 1793.
bey Joh. Georg Ernst Wittekindt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Personen.

Graf Oropesa.

Antonio, Cassier.

Isabelle, dessen Frau.

Cassilde, ihr Kammermädchen.

Cleander, ein Mahler.

Aurelie, dessen Frau.

Rodrigo, ihr Bruder.

Marcelline, ihre Tante.

Alonzo, } Freunde des Rodrigo.
Malva, }

Alfonso, ein reicher Particulier.

Melinde, dessen Frau.

Pater Berichardo, ihr Bruder, Guardian.

Pater Ambrosio, } Dominicaner-Mönche.
Pater Dominico, }

Pater Timotheo, Beichtvater der Isabelle.

Cölilogius, ein Astronom.

Zwey Bürger.

Mönche. Bediente.

Erster Aufzug.

(Zimmer in Don Antonios Wohnung.)

Erster Auftritt.

Cassilde, allein.

(Sie räumt das Zimmer auf.)

Wenn ich nur wissen sollte, warum Donna Antonio heute wider ihre Gewohnheit so munter und aufgeräumt ist? So lange ich hier im Hause bin, hab' ich ihr Gesicht noch nie so heiter, und sie selbst noch nie so munter die Treppen auf und nieder hüpfen sehen. — Was nur in aller Welt eine so plötzliche Veränderung in ihr hervorgebracht haben muß? Da hab' ich mir nun schon heute den ganzen Morgen den Kopf darüber zerbrochen, hab' ihr aber doch nicht auf die Spur kommen können. (Bleibt einige Minuten mit verschrenkten Armen, in tiefes Nachdenken versenkt, stehen.) Sollte vielleicht ein seufzender Liebesritter den verborgenen Zugang zu

ihrem Herzen gefunden, und sich mit List hinein geschlichen haben? Möglich! — aber nicht wahrscheinlich: denn Donna Antonio hat ihr Herz von der Tugend so tief in den Schlaf wiegen lassen, daß alle Serenatensänger Spaniens, ja der ganzen Welt, nicht im Stande seyn würden, es durch ihre schmelzenden Klagetöne daraus aufzuwecken. — Zu verdenken wär' sie aber wahrhaftig nicht, wenn sie sich die Zeit, die ihr mürrischer und filziger Herr Gemahl mit Berechnung der zu gewinnenden Procente und mit Herumwühlen im Gelde zubringt, von einem artigen jungen Herrn so gut als möglich verkürzen ließ. Don Antonio achtet ja seine Frau, Gott verzeih mir's! nicht mehr, als eine übrig gebliebene Null. Sie scheint auch das Lästige ihrer Lage zu fühlen, und man braucht eben nicht so scharfsichtig zu seyn, um ihr ihren Kummer und Verdruß über die unverzeihliche Aufführung ihres Mannes aus dem Gesichte zu lesen. — Sie dauert mich die arme Donna, wahrhaftig, sie dauert mich! — aber ihr helfen — (zuckt die Achseln) das kann ich nicht! —

Zweyter Auftritt.

Cassilde und Antonio.

Cassilde. (Bey Seite.) Hu! wie er einmal wieder so grämlich aussieht! — Er hat gewiß diese Nacht im Traume einen ansehnlichen Verlust erlitten. — Er scheint mich nicht zu bemerken — desto besser! um so mehr kann ich ihn bemerken und mich über sein närrisches Pantomimenspiel lustig machen. (Sieht ihm einige Minuten aufmerksam zu.) Was er wohl an den Fingern herzählen muß? — ha! ha! ha! das ist lustig! — wie er ficht! — wie er den Kopf so bedenklich schüttelt! — mit dem Fuße stampft! — (Pause.) Was er wohl zwischen den Zähnen murmeln mag? — (Schleicht sich auf den Zehen hinter Don Antonio, der noch immer nachdenkend auf dem Vordergrunde der Bühne steht.)

Antonio. (Halb laut.) Sechsmal acht ist acht und vierzig, und neun mal neun ist ein und achtzig — davon geht ab ein Drittheil Rabbat, bleibt — bleibt — (Kehrt sich schnell um, um ans Pult zu gehen und stößt an Cassilden.) Was machst du hier?

Cassilde. (Verlegen.) Ich — ich — ich wollte —

Antonio. Mich bestehlen! nicht wahr?

Cassilde. Nein, wahrhaftig nicht, Don Antonio! Ich wollte — ich wollte eben in Ihr Zimmer gehen und es aufräumen.

Antonio. Du lügst, Mädchen! den Augenblick sag die Wahrheit, oder ich jage dich noch in dieser Stunde aus dem Hause. Nicht wahr, du wolltest mir den Schlüssel zur Schatulle aus der Tasche nehmen?

Cassilde. J Gott bewahre! Was Sie auch gleich für arge Gedanken von einem hegen können! Hab' ich Ihnen je Anlaß zu so einem schändlichen Argwohn gegeben?

Antonio. Das müßt ich lügen. Aber ich habe dir auch noch keine Gelegenheit gegeben, eine Untreue an mir zu begehen.

Cassilde. Das ist freylich auch wahr; aber Sie hätten es doch ohne Gefahr thun können, und können es noch, wenn Sie Lust dazu haben.

Antonio. Daß ich nicht ein Narr wäre. Nein, Cassilde, daraus wird nichts. Du kannst wohl ein ganz ehrliches Mädchen seyn, aber Gelegenheit macht Diebe, und ich möchte es um der Schätze Indiens willen nicht auf mei-

nem

nem Gewissen haben, jemanden Gelegenheit an die Hand zu geben, ein Laster zu begehen. Lieber will ich dir aufs Wort glauben, daß du ehrlich bist, als dich erst auf die Probe stellen. Wir Mannspersonen müssen euch ja so manches aufs Wort glauben, und wenns uns noch so unwahrscheinlich vorkömmt. — Doch das bey Seite — wo ist meine Frau?

Cassilde. Ausgegangen.

Antonio. Ausgegangen? Und wohin?

Cassilde. Ja das weiß ich nicht.

Antonio. Wie? Ausgegangen, ohne dir zu sagen, wohin? Das ist unerhört! — Aber sieh, Cassilde, so unrecht mag meine Frau doch wohl nicht haben — denn meines Bedünkens handelt ein Frauenzimmer, der ihre Geburt ein so nothwendiges Uebel, wie du bist, (klopft sie auf die Schulter) unentbehrlich gemacht hat, sehr unklug, wenn sie ihr Kammermädchen zur Theilhaberin ihrer Geheimnisse macht. Sie macht sie dadurch nicht selten zu ihrer Tyrannin, und muß sich manches von ihr gefallen lassen, was sie sich wohl schwerlich von jemand anders gefallen ließe. (Sieht nach der Uhr.) Aber, hätte ich doch beynahe über dem Plaudern die

Uhr versäumt. — Geschwind hohl mir Kleid und Stock, ich muß aufs Comtoir. — (Cassilde geht ins Nebenzimmer.) Mein Prinzipal wird sich wundern, daß ich heute einige Minuten später komme, als gewöhnlich. (Cassilde kommt mit den verlangten Sachen zurück.) Nun, hurtig! hilf mir den Rock anziehen — so — wo ist der Huth?

Cassilde. Haben Sie doch nichts davon gesagt, daß Sie ihn mitgebracht haben wollten.

Antonio. Närrin! freylich hab ich gesagt, daß du ihn auch mitbringen sollst. Und wenn ich es auch nicht gesagt hätte, so solltest du doch so viel Verstand gehabt und ihn von selbst mitgebracht haben. Ich kann doch beym Teufel nicht in der Mütze gehen.

Cassilde. Geduld! er soll gleich hier seyn. (Geht ab, kommt aber gleich wieder mit dem Huthe zurück.) Hier! — soll ich ihn erst abkehren?

Antonio. Ach, was abkehren! es ist so schon über die Zeit! — (Nimmt den Huth und Stock und geht hurtig ab; kehrt aber in der Thüre um, und sieht, ob sein Schreibepult wohl verschlossen ist.) Man kann heut zu Tage nicht vorsichtig genug seyn.

seyn. Der Luxus ist groß, und das Geld verdammt rar! — Nun, Cassilde, daß die Abendmahlzeit zur gehörigen Zeit fertig ist! — hörst du! (ab.)

Cassilde. Schon gut!

Dritter Auftritt.

Cassilde, dann Isabelle.

Cassilde. Geh nur, du Filz, du wirst mit aller deiner Vorsicht doch betrogen. Ja, wenn es auf ihn ankäme, wahrhaftig, es dürfte den ganzen Tag nur ein einziges mal gegessen werden, und das noch dazu sehr frugal. Doch davor ist gesorgt. — Aber wer kömmt denn so zur Treppe herauf gesprungen? Ich glaube gar es ist Donna Antonio! Ja wahrhaftig, sie ists — es ist ihre Stimme!

Donna Isabelle. (tritt singend ein.)

Cassilde. Donna Antonio sind heute wider Gewohnheit einmal recht heiter —

Isab. (Wirft sich auf einen Stuhl.) Meinst du?

Cassilde. Ja wahrhaftig. — Vermuthlich ist Ihnen ein glücklicher Zufall begegnet, — oder —

Isab.

Isab. Es scheint so. —

Cassilde. Es scheint nur so? — Ich wünschte, Sie hätten gesagt: es ist so —

Isab. Und was kann dir denn dran liegen, ob es nur scheint, oder ist?

Cassilde. O viel, sehr viel, Donna! denn ich freue mich über ein Glück, das Ihnen begegnet, eben so sehr, als ob es mir selbst wiederfahren wäre.

Isab. Wirklich? Nun, wenn es so ist, da muß ich dir doch nur sagen —

Cassilde. (Begierig.) Nun?

Isab. Daß mir noch bis jetzt kein glücklicher Zufall begegnet ist.

Cassilde. Sie scherzen, und wollen mich armes Mädchen vielleicht nur zum Besten haben.

Isab. Nichts weniger! Es ist wahrhaftig so, wie ich dir sagte.

Cassilde. Ja, warum waren Sie denn aber so ausserordentlich aufgeräumt? Sie sind es ja sonst nicht.

Isab. Das hat seine weisen Ursachen. Und die möchtest du wohl gerne wissen, nicht wahr?

Cassilde. (Zupft an der Schürze.) I nun — wenn Sie mich Ihres Vertrauens würdigen wollen.

Isab. Kannst du aber auch schweigen?

Cassilde. Wie mein Beichtvater —

Isab. Nun, so höre. — Du erinnerst dich doch noch alles dessen, was ich dir am Abend des St. Blasii Fests beym Auskleiden erzählte?

Cassilde. O sehr genau! ich will Ihnen alles wörtlich wiederholen, wenn Sie es erlauben.

Isab. Das laß nur seyn. Du möchtest nach deiner gewöhnlichen Art zu weitläuftig werden, und die Zeit ist edel. — Also lieber gleich zur Sache. — Seit jenem Abend ging mein ganzes Dichten und Trachten dahin, eine List zu ersinnen, die im Stande wäre, mich zur Besitzerin jenes Kleinods und der versprochenen 100 Duplonen zu machen; aber mein Bemühen war immer fruchtlos. Zwar fehlte es mir nie an sinnreichen Einfällen und Ränken; allein alle diese waren entweder nicht so intrikat, daß ich durch dieselben den Preiß vor meinen beyden Freundinnen, der Donna Alfonso und Aurelie zu erhalten hoffen durfte, oder zu weit aus-

aussehend und mit so vieler Schwierigkeit verbunden, daß ich gar keine Möglichkeit vor mir sah, sie auszuführen. Aber endlich ist es mir doch gelungen, eine List zu erdenken, die nicht blos ausführbar ist, sondern auch unstreitig den Sieg davon tragen wird.

Cassilde. Und diese ist? — O entdecken Sie sie mir geschwind!

Isab. Nun so höre! (leise) Ich will den Don Antonio dahin bringen, daß er glauben soll: er sey todt!

Cassilde. Ha! ha! ha! das wäre in der That lustig. Wie wollen Sie denn das aber anfangen? Mir däucht, es wäre ein etwas schweres Unterfangen.

Isab. Je mehr Schwierigkeiten ich dabey zu überwinden habe, desto glänzender ist mein Sieg, und um so eher kann ich Anspruch auf die Prämie machen. — Freylich, allein bin ich dem Werke nicht gewachsen; aber mit deiner, Cleanders, Alfonsos und noch eines gewissen Andern Hülfe, soll es, denk' ich, mir doch gelingen.

Cassilde. O gewiß! wenigstens will ich keine Mühe sparen, Ihnen Ihren Plan ausfüh-

führen zu helfen. Aber Sie sprachen ja von einem gewissen Andern, wer ist denn der?

Isab. Den erräthst du nicht, und wenn du in Gedanken ganz Madrit durchläufst.

Cassilde. Nun so sagen Sie mir ihn; so darf ich mir nicht lange den Kopf zerbrechen, denn am Ende muß ich doch die Personen, welche in dieser Posse mitspielen sollen, kennen lernen.

Isab. Es ist der Herr Astronom Cölilogius, hier gegen über. (Zeigt zum Fenster hinaus.)

Cassilde. Wie? Der abgeschmackte Kerl mit der großen schwarzen Perücke und mächtig großen Halskrause? —

Isab. Eben der.

Cassilde. Mit der abscheulich großen Nase, die er so aufrecht trägt, als ob er das Firmament damit unterstützen wollte?

Isab. Derselbe.

Cassilde. — Der aufgeblasene Duns, der den Leuten weiß machen will, er könne in den Sternen lesen, was diesem oder jenem für ein Glück oder Unglück begegnen werde?

Isab. Ja! eben der.

Cassilde. Der Einfaltspinsel, der sich vor einem Jahre unterstand, Ihnen eine Liebeserklärung zu thun?

Isab. Ja doch! derselbe.

Cassilde. Dem Sie zur Belohnung für seine Unverschämtheit ein paar Ohrfeigen eigenhändig überreichten?

Isab. (Ungeduldig.) Ja, ja, ja! — Wirst du nun bald aufhören zu fragen?

Cassilde. Nun wahrhaftig, das ist mir unbegreiflich!

Isab. Der Astronom muß mit die Hauptrolle spielen.

Cassilde. O weh, da wirds was schönes werden! Wenn er uns nur nicht den Handel verdirbt.

Isab. Sey ausser Sorgen! Ich will ihm seine Rolle so lange vorsagen, daß er in das Geschlecht der gehörnten Thiere gehören müßte, wenn er sie nicht begreifen sollte.

Cassilde. O viel besser ist er so nicht.

Isab. Das mag seyn. Aber wozu ich ihn brauche, dazu ist er sammt seiner Lächerlichkeit und Albernheit gut. Jetzt geh zu ihm, und ersuch ihn in meinem Namen, sich einige Au-

gen-

genblicke zu mir herüber zu bemühen. Sag, ich hätte etwas Wichtiges mit ihm zu reden. (Cassilde will gehen.) Cassilde!

Cassilde. (Kehrt um.) Donna?

Isab. Wenn du bey ihm gewesen bist, so geh auch sogleich zum Mahler Cleander und Don Alfonso, und ersuche sie ebenfalls herzukommen, aber so bald als möglich! Hörst du, ja bald!

Cassilde. Schon gut! ich werde alles pünktlich besorgen. (Läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Isabelle. (allein.)

Gelingt mir das, so ist mir geholfen! Ich bekomme einen kostbaren Ring, und noch obendrein hundert Duplonen. O wie unermeßlich reich bin ich dann gegen jetzt! Ich brauche meinem kargen Manne kein gutes Wort mehr zu geben, wenn ich ein neues Kleid haben will, und kann auch dann und wann eine kleine Lustparthie mitmachen. — Wenn es aber nicht gelingen sollte? — Wie dann? — (Bleibt

einige Sekunden tiefsinnig stehen.) Doch es wird schon gehen! ich habe ja den Plan so gut aus- und überdacht, daß mir es gewiß nicht fehlen kann! Und was wage ich denn dabey, wenn er fehl schlüge? Nichts! Denn mißlingt er mir: so laß ich deswegen den Muth nicht sinken, sondern mache einen neuen Versuch, und das so fort, bis es mir endlich doch einmal glückt! — Ha, da kommt ja der Herr Astronom schon.

Fünfter Auftritt.

Isabelle. Cölilogius (tritt unter vielen Verbeugungen ein. In der Folge:) Cassilde.

Isabelle. Sie verzeihen, mein Herr Astronom, daß ich mich unterstanden habe, Sie von einem vielleicht sehr wichtigen Geschäfte auf einige Minuten abzuziehen.

Astronom. Hat nichts zu sagen, meine schöne Huldgöttin! hat gar nichts zu sagen. Zwar war ich eben damit beschäftigt, aus dem Laufe und der Constellation der Gestirne zu bestimmen: wie lange der Türkenkrieg noch dauren,

ren, und welches dereinst die Gränze des ottomannischen Reichs seyn werde, als mich Dero Kammermädchen mit der angenehmen Nachricht überraschte, daß ich das Glück haben sollte, einem Frauenzimmer mein devotes und ehrfurchtsvolles Compliment zu machen, das, wie Venus alle übrige Sterne des weiten Himmels an Glanze, alle weibliche Bewohner des Erdballs an Schönheit weit übertrift. Von Diensteifer beseelt, warf ich also meinen apparatum astronomicum bey Seite, und von der Liebe beflügelt eilte ich hieher. Nun sagen Sie, meine mehr als irrdische Donna: worin kann ich Ihnen dienen? Mein Vermögen, meine Kenntnisse, ja selbst mein Herz, ein Kleinod, das mir nicht um Crösus Schätze feil ist, steht zu Ihren Diensten.

Isab. Allzugütig, mein Herr Astronom, allzugütig! Was ich von Ihnen verlange, ist vielleicht in Ihren Augen eine Kleinigkeit; aber in den meinigen ist es eine Wichtigkeit.

Astron. Nun, so reden Sie, Sie Krone der weiblichen Tugend, Sittsamkeit, Klugheit und Schönheit! reden Sie!

Isab. Keine Komplimente, mein lieber Herr Astronom! Sparen Sie Ihre Lobeserhebungen für würdigere Gegenstände, als ich bin — ich verdiene sie nicht. —

Astron. (Für sich.) Lieber Herr Astronom? Hörst du's Cölilogius, hörst du's! Aber nur Geduld, es wird schon noch besser kommen. Konnt' mirs ja leicht einbilden, daß man mir (streicht sich den Bart und besieht sich mit Wohlbehagen) in der Länge nicht widerstehen könne. — (Laut.) Sie scherzen, meine schöne Donna, Sie scherzen. Ich wüßte wahrhaftig in ganz Spanien kein Frauenzimmer, das dieses Lob mehr verdiente, als eben Sie. Jene Lukrezie, welche die Alten als das größte Muster der weiblichen Tugend und Sittsamkeit aufstellten, ist gegen Sie eine leichtfertige Dirne; Hebe, die Göttin der Jugend, sieht gegen Sie wie ein altes Weib, und Venus — ach lieber Gott! die ist nicht einmal werth, Ihnen die Schuhriemen aufzulösen. — (Bey Seite.) Das wirkt gewiß!

Isab. (Für sich.) Der Gimpel! (Laut.) Hören Sie auf, Herr Astronom; Sie könnten mich wahrhaftig stolz machen; denn nichts ist fähi-

fähiger Eigenliebe einzuflößen, als das Lob eines Kenners, wie Sie sind. Aber zur Sache zu kommen. Würde es Ihnen wohl Ueberwindung kosten, mir eine kleine Gefälligkeit zu erzeigen?

Astron. O nicht im geringsten! Besonders würde mein Diensteifer unbegränzt seyn, wenn ich wüßte — ob — ob sich — Dero Gesinnungen gegen mich in gewissen Punkten geändert hätten.

Isab. (Bey Seite.) Jetzt hab ich ihn, wohin ich ihn gern haben wollte, nun soll er mir nicht entgehen. (Laut, stellt sich verlegen.) Ich dächte, lieber Herr Cölilogius, das müßte Ihnen schon der Umstand sagen, daß ich Sie habe rufen lassen und daß ich eine Bitte an Sie wage. Und wenn Ihnen dieses auch kein hinreichender Grund dazu wäre: so muß ein so großer Menschenkenner, als Sie sind, schon aus dem großen Unterschiede meines sonstigen und jetzigen Betragens gar mancherley für sich vortheilhafte Schlüsse ziehen können.

Astron. Das hab ich auch bereits gethan, mein holder Engel! und ich hätte Ihnen auch längst einen Beweis davon gegeben, wenn mei-

ne Schüchternheit es zugelassen hätte. Aber nun ich aus Dero holdseligen Munde die Bestätigung des Resultats aller meiner Schlüsse, in barbara und Celarent, Daries und Ferio gehört habe, trage ich nicht einen Augenblick länger Bedenken, Ihnen durch einen feurigen Handkuß ein Geständniß zu wiederholen, das ich Ihnen, leider! zu einer unglücklichen Stunde schon einmal, aber nicht mit so gutem Erfolg, gethan habe, als ich es jetzt mit Fug und Recht thun zu können mir schmeichele. (Küßt Isabellen zu wiederholten malen die Hand. Cassilde tritt ein, und bleibt verwunderungsvoll stehen.) Das ist Labsal für meine nach Liebe lechzende Seele! (Küßt.) Ist Balsam! (küßt.) für mein liebekrankes Herz. (Küßt.) Welches selige Gefühl durchströmt meinen ganzen Körper! Mein Herz schlägt stärker und geschwinder! es droht sein enges Behältniß zu durchbrechen und sich zu Ihren Füßen zu werfen, (wirft sich vor Isabellen nieder) und um Mitleid, thätiges, beglückendes Mitleid zu flehen.

Isab. (Affektirt Bestürzung.) Um Gotteswillen, was machen Sie! wenn uns jemand überraschte — stehen Sie auf!

Astron. Nicht eher, als bis Ihre süße Lippen mir Leben oder Tod zuerkannt haben.

Isab. So bedenken Sie doch —

Astron. Ich kann nicht mehr denken. Die Liebe ist zwischen mir und meinen Verstand getreten, und hat eine totale Finsterniß in meinem Gehirn verursacht.

Cassilde. (Für sich.) Ach lieber Gott! da herrscht alle Tage Finsterniß.

Isab. Sie setzen mich in Verlegenheit, wenn Sie ferner in mich dringen.

Astron. Und Sie bringen mich zur Verzweiflung, wenn Sie mich länger in dieser peinigenden Ungewißheit lassen.

Isab. Nun denn — ja — ich — (winkt Cassilden.)

Cassilde. (Kommt herzu, und thut, als ob sie sich ausser Athem gelaufen.) Ich bin dort gewesen, sie werden sich gleich einstellen. (Zum Astronom, den sie jetzt erst gewahr zu werden sich stellt, und der vor Begeisterung und Schrecken vergessen hat aufzustehen.) Aber was zum Henker, Herr Astronom, was kriechen denn Sie da im Staube herum? Wer hat Ihnen denn diese Pönitenz aufgelegt? (Astronom erhebt sich langsam und schnei-

der grämliche Gesichter.) (Zu Isabellen, die Verlegenheit affektirt.) Und Sie, Donna Antonio! warum stehen Sie so verlegen da, als wenn Sie auf einem verbotenen Wege ertappt worden wären? (Spricht mit Isabellen heimlich.)

Astron. (Bey Seite.) Verwünscht sey das Kammerjungferngeschmeiß! In alles mischen sie sich. Wenn sie nur einen Augenblick später gekommen wäre, so war ich der glücklichste Astronom unter Sonne, Mond, und allen übrigen Planeten, Sternen und Fixsternen. Welcher Dämon muß dieses verhaßte Menschengesicht gerade zu so einem entscheidenden Zeitpunkte hieher führen?

Cassilde. (Halb laut.) Aber wie kann ich denn wissen, daß —

Isab. (Halb laut.) Schweig, Unverschämte! ich habe dir einmal vor allemal gesagt, du sollst nicht eher zu mir ins Zimmer kommen, bis ich dich rufe —

Cassilde. Aber Sie vergessen, daß ich Ihnen Antwort bringen mußte —

Astron. (Für sich.) Ha! ha! ha! die wird ausgescholten! — Schon recht — warum ist sie auch so naseweiß —

Isab.

Isab. (Wie oben.) Dasmal mag dirs so hingehen; aber unterstehst du dich noch einmal, ungerufen ins Zimmer zu kommen, besonders wenn ich (ganz laut) jemanden bey mir habe, so —

Astron. (Für sich.) Aha! da meynt sie mich.

Isab. — so jag ich dich den Augenblick aus dem Hause. Darnach kannst du dich richten. Jetzt geh und besorg das Essen.

Cassilde. (Küßt Isabellen die Hand und geht ab, kommt aber in dem Moment zurück.) So eben steigen Herr Cleander und Don Alfonso die Treppe herauf.

Isab. Bitte sie herein zu kommen!

(Cassilde ab.)

Astron. (Für sich.) Welches unglückliche Gestirn muß heute regieren! Kaum bin ich ein lästiges Menschengesicht los, und glaubte mit dem Abgotte meines Herzens allein zu seyn und dem bedrängten Herzen Luft machen zu können: so führt der Teufel schon wieder zwey andere her. Bersten möcht' ich vor Wuth, und doch darf ich mirs nicht merken lassen. Aha! da kommen sie schon! Nun geschwind, Cölilo-

gius, nimm eine Ehrfurcht erregende Miene an: denn solchen Leuten muß man fühlen lassen, daß man ein Gelehrter ist.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Cleander und Don Alfonso.

Isabelle. Meine Herrn, Sie verzeihen, daß ich Sie hieher bemüht habe. Sie und der Herr Astronom Cölilogius, den ich Ihnen hier vorzustellen die Ehre habe, (Verbeugungen von beyden Seiten) sollen mir, wenn anders die Bitte einer Freundin etwas bey Ihnen vermag, einen Faschingstreich aufführen helfen.

Alfonso. Von Herzen gern, liebe Freundin, von Herzen gern!

Cleander. Recht gern, ich mache mir ein wahres Vergnügen daraus.

Astronom. Mit dem größten Vergnügen. Sie wissen, mein Diensteifer gegen Sie ist unbegränzt.

Isab. Das war ich im voraus überzeugt, sonst würde ich mich schwerlich unterstanden haben, Sie insgesamt hieher zu bemühen. Rech-

nen Sie aber auch auf meine Dankbarkeit, und seyn Sie versichert, daß ich in einem ähnlichen Falle dasselbe thun werde, was ich jetzt von Ihrer Freundschaft erwarte.

Alfonso. Wozu die Umstände? Machen Sie uns lieber mit Ihrem Plane bekannt. Nicht wahr, Herr Cleander, Sie sind auch der Meynung?

Cleander. Ey freylich! Wir sind ja alte Bekannte, die einander dienen müssen in allen Leibesnöthen. Also hurtig zur Sache. Ich gestehe, ich bin neugierig, Ihren Plan zu wissen.

Astron. (Für sich.) Und ich möchte rasend werden, daß diese Ignoranten, diese Erdschwämme, diese Aftermenschen mich nicht zum Worte kommen lassen! Wie manchen schönen Gedanken hab ich nicht schon in der Erstgeburt ersticken müssen! Es ist ja in allem, was sie sagen, nicht einmal Menschenverstand, geschweige denn gar Witz. Ihre Unterhaltung macht einen gähnen, und ihr Betragen ist so plump und unbehülflich, wie ihr Körper. — Ich muß nur dem Heimlichreden ein Ende machen, sonst

sonst bekomm ich noch vor Aerger die Selbsucht. — (Laut.) Donna Isabelle!

Isab. (Die sich bisher mit Alfonso und Cleandern sehr lebhaft unterhalten hat.) Herr Astronom?

Astron. Meine wichtigen Geschäfte erfordern meine Heimkehr. Wenn Sie mir also etwas zu sagen haben, so —

Isab. O viel, sehr viel habe ich Ihnen zu sagen, wenn Sie nämlich Lust haben, viel von mir zu hören.

Astron. Ob ich Lust habe? O Himmel, wie können Sie so fragen! Ihnen wollt ich wohl Stunden, Tage, Wochen, Monate, ja Jahre lang zuhören, ohne Langeweile zu haben. Denn es ist ein eben so großer Abstand zwischen Ihnen und den übrigen Frauenzimmern von Madrit, als zwischen unsrer Erde und dem entferntesten Fixsterne. Sie sind die wahre Minerva der Spanier, und verdienten, daß man Ihnen Tempel errichtete.

Isab. Nun wahrhaftig, Herr Astronom, Sie sind sehr galant, das muß ich sagen. Diese Herren hier (sie zeigt auf Alfonso und den Mahler, die sich über den Astronomen lustig zu machen scheinen) kennen mich schon seit Jahren, und keiner

von ihnen ist noch so galant gewesen, das an mir zu bemerken, was Sie an mir bemerkt haben wollen.

Astron. Kann seyn, meine schöne Donna, kann seyn! Das rührt aber vermuthlich daher, weil nicht alle Menschen gleich gute Augen haben. Der eine sieht gut in der Nähe, der andere in der Ferne, und der dritte beydes, oder keines zugleich — (Für sich.) Wohl bekomme ihnen die Pille!

Alfonso. Da hat der Herr Astronom bey meiner Seele recht: denn ich kann den Hasen nicht eher erkennen, als bis er mir so nahe ist, wie der Herr Astronom, und das macht, weil ich kurzsichtig bin.

Cleander. Und ich kann den Esel vom Pferde durch nichts unterscheiden, als durch die Stimme.

Astron. (Für sich.) Das kann nicht auf mich gehen, denn ich unterscheide mich von beyden Thieren gar merklich durch die Ohren.

Isab. Ich habe, wie ich schon gesagt habe, Sie und diese Herren hier zu mir bitten lassen, daß Sie mir helfen sollen, meinem Mann einen Faschingsstreich spielen, und dieser be-

besteht kurz darin, daß Sie, mein lieber Herr Astronom, (Astronom verbeugt sich) meinen Mann heut Abend auf seinem Heimwege zu überreden suchen, er sey gefährlich krank, und werde die Nacht nicht überleben. Wenn Sie dieses mit gutem Erfolg — woran ich, da mir Ihre Talente genugsam bekannt sind, gar nicht zweifle — werden gethan haben: so stellen Sie sich mit diesen Herren morgen Abend an die Straße, durch welche mein Mann, wenn er vom Comtoir nach Hause geht, kommen muß, und reden, wenn er Ihnen so nahe ist, daß er den Innhalt Ihres Gesprächs hören kann, von seinem erfolgten Tode. — Das ist es alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Das übrige überlaß ich Ihrer eigenen Klugheit; Sie werden insgesammt Ihre Rollen schon so spielen, daß ich damit zufrieden seyn kann. Nur bitte ich, so viel möglich allen Verdacht von mir abzuwenden, und vorzüglich den ganzen Handel ein Geheimniß bleiben zu lassen.

Alfonso. Sorgen Sie vor nichts, wir wollen unsre Sachen schon machen.

Cleander. Seyn Sie außer Sorgen; Sie sollen gewiß mit uns zufrieden seyn.

Astron. Seyn Sie unbekümmert; ich wenigstens will gewiß mit meiner Rolle Ehre einlegen.

Isab. Nun, wir wollen sehen, wer seine Rolle am meisterhaftesten spielt. Es gelinge übrigens, oder gelinge nicht, so können Sie doch insgesammt auf meine Dankbarkeit rechnen.

Cleander. Ach was Dank! ich denke, es ist keinem von uns um den Dank, sondern um den Spaß zu thun.

Alfonso. So eine Handlung belohnt sich selbst!

Astron. Ich thue Verzicht auf Dank! Der Sklav, der seines Herrn Befehle mit Pünktlichkeit befolgt, kann und darf keinen Anspruch auf Dank machen.

Alfonso. (Sieht nach der Uhr.) Es ist schon eine Viertelstunde über meine gewöhnliche Essenszeit, ich muß daher eilen. Herr Cleander, wollen Sie mich begleiten?

Cleander. Ja, ich geh mit Ihnen.

Astron. Auch ich will nicht länger beschwerlich fallen, meine schöne Donna, obgleich das Anschaun Ihrer göttlichen Reize mich Hunger und Durst vergessen zu machen im Stande wäre.

Alfon=

Alfonso. Leben Sie wohl. — Morgen sprechen wir uns wieder.

Cleander. Und wenn Ihnen die Ohren gellen, so denken Sie, daß ich Ihre Gesundheit trinke.

Astron. Ich habe die unschätzbare Ehre, mich Dero fernern Wohlgewogenheit zu empfehlen.

Isab. Leben Sie wohl, und studieren Sie hübsch auf Ihre Rollen.

(Alfonso, Cleander und Astronom gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Isabelle, (allein.)

Soweit hätte also alles seine Richtigkeit! Spielen sie ihre Rollen gut: so gehören der Ring und die 100 Duplonen mein. Wenn aber Don Antonio den Betrug merkte? Wie da? — Aber das ist unmöglich! der Plan ist zu fein angelegt, als daß er ihn bemerken könnte. Er kommt ja oft so zerstreut nach Hause, daß er mir nicht einmal sagen kann, ob es draussen regnet, oder ob die Sonne scheint, wenn

ihm

ihm nicht seine nassen oder trocknen Kleider die Antwort in den Mund legten. Ich denke daher, es soll gut gehen. Gesetzt aber auch, es ginge nicht so, wie ich wünsche, und mein Mann verdürbe mir den Spaß: i nu, so hab ich ja noch Zeit genug, eine neue List auszudenken, wodurch ich mich in den Besitz des Ringes und der 100 Duplonen setzen kann. Und was kann eine Frau um solch einen Preiß nicht alles aussinnen, besonders wenn es darauf ankömmt, ihren Mann zu betrügen? (ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer in Cleanders Wohnung.)

Aurelie. Rodrigo.

Aurelie. (Sieht, ob alle Thüren verschlossen sind.) Nun sind wir allein. — Höre, Bruder! willst du mir wohl einen Gefallen thun?

Rodrigo. Warum nicht? Laß nur hören, worin er bestehen soll.

Aurelie. Du sollst mir meinen Mann betrügen helfen.

Rodrigo. Aurelie, bist du toll! ich deinen Mann betrügen helfen? Weißt du auch, daß

das eine Todtsünde ist, die weder in diesem noch in jenem Leben vergeben werden kann?

Aurelie. Ha, ha, ha! als wenn sich eine Frau an ihrem Manne versündigen könnte! Doch, das kann nicht dein Ernst seyn, Bruder — nicht wahr, es ist nicht dein Ernst?

Rodrigo. Auf Ehre, Schwester! mein völliger Ernst.

Aurelie. Und seit wann ist denn der Herr Bruder so gewissenhaft geworden? he?

Rodrigo. Seitdem ich weiß, daß alle Frauenzimmer Erzbetrügerinnen sind.

Aurelie. (Tritt ganz nahe zu ihm hin.) Alle?

Rodrigo. Ja, alle! auch nicht eine ist davon ausgenommen.

Aurelie. Höre, Bruder! was gilt die Wette, ich errathe, warum du heute einen so ausserordentlichen Groll auf das ganze weibliche Geschlecht geworfen hast?

Rodrigo. (Spöttisch.) Was du aber auch nicht alles errathen kannst. Aber laß doch einmal hören! vielleicht ist dein Einfall vermögend, mich ein wenig aufzuheitern.

Aurelie. (Thut, als wollte sie es ihm heimlich sagen; spricht aber ganz laut:) Du hassest heute das weibliche Geschlecht, weil du ein Narr bist.

Rodrigo. Schwester!

Aurelie. Und ein Narr bist du, weil du eifersüchtig bist.

Rodrigo. Und du bist eine Närrin, weil du ein Weib bist.

Aurelie. Und eifersüchtig bist du, weil du verliebt bist; und verliebt bist du, weil du Lauren so steif in die Augen gesehen hast; und Laura ist eine Betrügerin, weil sie den Don Fabio in der Comödie auf seine Fragen geantwortet hat; und das ganze weibliche Geschlecht ist betrügerisch, weil der Herr Bruder Lauren für eine Betrügerin hält, und er hält sie dafür, weil er ein Narr ist, und damit ists Lied am Ende.

Rodrigo. Verdammt seyst du mit deinem Gewäsch.

Aurelie. Und du mit deiner thörichten Eifersucht! Ich wollte Lauren darum verdenken, wenn sie dir noch ihre Hand gäbe.

Rodrigo. Aber —

Aurelie. Ei was aber! glaubt der Herr Bruder etwa aus seiner künftigen Frau auch ei-

ne solche Sklavin zu machen, dergleichen es zur Schande unsrer Zeit hier noch giebt, die sich wie ausländische Thiere einsperren, und nur von denenjenigen sehen lassen dürfen, denen ihr Sultan es erlaubt? Entweder verstattest du Lauren, im Fall sie sich, woran ich aber stark zweifle, noch überwindet, und dir ihre Hand giebt, völlige Willensfreyheit, oder du siehst dich nach einem andern Gegenstande deiner sultanischen Liebe um! Nun wähle!

Rodrigo. Bist du nun fertig?

Aurelie. Ja, völlig!

Rodrigo. Nun beantworte mir auch eine Frage.

Aurelie. Zwey, drey und mehrere; aber es versteht sich: vernünftige und zweckdienliche.

Rodrigo. Hat Don Fabio wirklich keine Absichten auf Lauren?

Aurelie. Nein!

Rodrigo. Aber woher weißt du das?

Aurelie. Weil er mit Donna Leonore Marmontel schon so gut als versprochen ist.

Rodrigo. (freudig.) Ist das gewiß?

Aurelie. Lies diesen Brief, wenn du mir nicht glauben willst. Er ist von Leonoren. (Giebt ihm einen Brief.)

Rodrigo. (Reißt ihr denselben aus der Hand, und liest heimlich. Nachdem er gelesen:) Für diese Nachricht muß ich dich küssen, Schwester! (küßt sie.) Du hast mir dadurch meine Ruhe und Heiterkeit wieder gegeben!

Aurelie. Das freut mich; versprich mir nun aber auch, künftig der gesunden Vernunft, und nicht blos deiner blinden Leidenschaft Gehör zu geben?

Rodrigo. Hier meine Hand drauf: Ich will nie wieder eifersüchtig seyn.

Aurelie. Nun wir wollen sehen, wie du Wort halten wirst! — Da ich dir nun aber, wie du selbst sagst, Ruhe und Heiterkeit wieder gegeben habe, so kannst du doch das nicht umsonst verlangen —

Rodrigo. Nun, und was verlangst du denn dafür?

Aurelie. Hast du schon vergessen —

Rodrigo. Aha, ich entsinne mich! Ich soll deinen Mann betrügen helfen. Das ist nun freylich kein gar zu honetter Antrag; aber,

was will ich machen! Ich möchte dir nicht gern verbunden seyn; also laß hören, und wenn der Betrug unschädlich ist, so versprech ich dir im voraus meine thätigste Hülfe.

Aurelie. O das ist er, ganz gewiß, das ist er! Ja er ist sogar nützlich: denn du kannst mir dadurch zu einem kostbaren Ringe und hundert Stück Duplonen verhelfen.

Rodrigo. Nun, bey meiner Ehre! das lohnt schon der Mühe, daß man etwas wagt.

Aurelie. O wir haben gar nichts dabey zu wagen, weder ich noch du.

Rodrigo. Desto besser. Aber ich begreife nicht, wie das alles zusammenhängt —

Aurelie. Das glaub ich wohl! aber sieh, liebes Brüderchen, es giebt noch mancherley Dinge in der Welt, die man nicht begreifen kann, und doch glauben muß.

Rodrigo. Da hast du wohl recht. Aber wieder auf deinen Plan zu kommen; sag mir, wie kannst du durch eine glückliche Ausführung desselben einen kostbaren Ring und hundert Duplonen verdienen?

Aurelie. Das sollst du hernach erfahren; jetzt aber geh zu dem ersten besten Tischler, der

außer

außer seinem Metier auch Schweigen gelernt hat, und bestelle bey ihm eine neue Hausthür. Diese bringst du unvermerkt durch die Hinterthür, wozu ich dir den Schlüssel geben werde, hinauf auf den Boden; du selbst aber schleichst dich mit einigen deiner Freunde, auf deren Verschwiegenheit du dich ebenfalls mußt verlassen können, morgen Abend durch eben diese Hinterthüre herein ins Haus, und verbirgst dich mit ihnen so lange in das Zimmer linker Hand, das du offen finden wirst, bis ich euch rufen werde. Was dann weiter zu thun ist, will ich dir sagen, wenn du heute Abend zu mir kommst. Jetzt geh, und mache deine Sachen klug.

Rodrigo. Nun so lebe wohl, bis aufs Wiedersehen. Ich eile sogleich zum Tischler.

Aurelie. Thue das! präge ihm aber ja Verschwiegenheit ein!

Rodrigo. Sey außer Sorgen; ich kenne meine Leute!

Achter Auftritt.

Aurelie, (allein.)

Den hätte ich also auf meine Seite gebracht; bey der Tante aber wirds schwerer halten. Sie hat so ihre besondern Grillen und Vorurtheile, und diese ihr auszureden, das ist wahrhaftig keine geringe Arbeit. Zum Glück hat sie eine gewisse Lieblingsidee. Wer sich von ihr einen bedenklichen Traum auslegen, oder aus der Koffeetasse wahrsagen läßt, der erhält von ihr, was er verlangt. Diese Schwachheit muß ich bey ihr zu benutzen suchen, um sie mit in mein Interesse zu ziehen. (Will gehen.)

Neunter Auftritt.

Aurelie. Marcelline, ihre Tante.

Tante. (Kommt mit einer Koffeetasse in der Hand und mit der Brille auf der Nase.) Hm! Hm! Alles hätte ich heraus — nur der verzweifelte Bräutigam fehlt noch. Sollt' er denn etwa das seyn? Es sieht fast so aus — nur betrügt mich das, der Mensch hier hat Stiefeln und Sporn an, und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß

ich in meinem ganzen Leben einen Bräutigam in Stiefeln und Sporn gesehen hätte! — (Wird Aurelien gewahr.) Ach, sieh da, Aurelie! Du kömmst wie gerufen, liebes Kind. Du sollst mir aus einer großen Verlegenheit helfen.

Aurelie. Mit Vergnügen, liebe Tante. Sie wissen ja, daß ich mich jederzeit freue, wenn ich Ihnen mit etwas dienen kann!

Tante. Das weiß ich, liebes Kind, das weiß ich. Dafür hab ich dir aber auch in meinem Testamente, das ich voriges Jahr gerichtlich niedergelegt habe, mein wohleingerichtetes und in allen Fällen probatgefundenes Traumbuch vermacht.

Aurelie. Allzugütig, liebes Tantchen, allzugütig! Aber ich wollte doch lieber das Traumbuch entbehren, wenn ich Sie dafür behalten könnte. (Küßt ihr die Hand.)

Tante. Geh, kleine Schmeichlerin; ich weiß, das Traumbuch ist dir doch lieber, als ich, und im Grunde kann ich dich wahrhaftig nicht darum verdenken: denn mich mußt du endlich einmal doch entbehren; aber das Traumbuch bleibt dein unzertrennlicher Gefährde bis an dein seliges Ende.

Aurelie. O ich bitte, liebe Tante, reden Sie mir nicht vom Sterben! (Weinerlich.) Sie machen sonst, daß — ich — weinen — muß.

Tante. Nun, nun! bist du nicht wunderlich, Kind — Wenn man auch vom Sterben redet, so stirbt man ja deshalb doch nicht gleich.

Aurelie. Ich kann es nun aber einmal nicht hören. Es wird mir allemal weich ums Herz, wenn vom Sterben die Rede ist.

Tante. Nu, sey nur ruhig, gutes Kind, ich will nicht mehr davon reden.

Aurelie. Aber Sie sagten ja vorhin, ich könnte Ihnen aus einer großen Verlegenheit helfen. Worin besteht denn diese?

Tante. Ja, das hätte ich bald vergessen. — Sieh, liebes Kind, da hat mir die Tochter unsers Miethmannes ihre Koffeetasse gebracht, und mich gebeten, ihr daraus ihr künftiges Schicksal zu prophezeihen. Ich bin auch schon ziemlich damit zu Stande, nur fehlt mir noch der Bräutigam —

Aurelie. Das ist freylich ein schlimmer Umstand: denn der Bräutigam ist doch immer bey einer Hochzeit unentbehrlich.

Tante. Sieh doch, ob du ihn nicht finden kannst; du hast ja bessere Augen als ich.

Aurelie. Geben Sie her, vielleicht bin ich glücklicher! (Nimmt die Tasse, und besieht sie aufmerksam.)

Tante. Nun, hast du ihn gefunden?

Aurelie. Nein, noch nicht! — Doch halt! da ist etwas, das sieht einem Bräutigam sehr ähnlich, —

Tante. (Setzt die Brille auf und nimmt Aurelien die Tasse aus der Hand.) Laß doch einmal sehen, wo ist er denn?

Aurelie. (Zeigt auf ein Fleck in der Tasse.) Hier, liebe Tante.

Tante. Ha! ha! ha! — Ey, ey! Kind, wo hast du einmal die Augen! das ist ja der Pfarrer! siehst du denn nicht das Käppchen, die Kutte und das Meßgewand! — den habe ich lange gesehen.

Aurelie. Ja, das ist auch wahrhaftig wahr! Aber warten Sie, da steht ein Ding, das

das sieht accurat aus, wie ein Bräutigam. Sehen Sie nur. —

Tante. Ja wahrhaftig! leibhaftig so. — Sieh nur, er ist ausserordentlich schön gewachsen, und nach den Kleidern zu urtheilen, von sehr gutem Stande.

Aurelie. Da haben Sie vollkommen Recht, liebes Tantchen! — (Für sich.) Ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich von dem allen nur das Geringste sehe!

Tante. Wie ich nur habe so blind seyn können? — Nun, Aurelie! dasmal war der Schüler klüger, als sein Meister. Du hast mir einen Gefallen erzeigt, den ich dir nicht genug vergelten kann.

Aurelie. Und doch können Sie, wenn Sie wollen.

Tante. Wenn es blos an meinem Willen liegt, so sey versichert, daß dir deine Bitte gewährt wird.

Aurelie. Nun so kommen Sie auf Ihr Zimmer, hier möchte uns mein Mann überraschen. Dort sollen Sie alles erfahren.

Tante. Nun meinetwegen! Das Stehen wird mir hier so zu sauer.

Aure-

Aurelie. Ihren Arm, Tante!

Tante. (Hängt sich an Aureliens Arm und wird von ihr abgeführt.)

Zehnter Auftritt.

(Das Theater verändert sich in Antonios Zimmer. Es ist Nacht.)

Isabelle. Cassilde.

(Erstere sitzt an einem Tische und strickt; Letztere ist damit beschäftigt, den Tisch zu decken und zu serviren.)

Isabelle. Es scheint, als ob mein Mann heute später nach Hause kommen würde, als gewöhnlich.

Cassilde. Ja wohl; er macht dem armen Astronom die Zeit recht lang: der patrouilliret schon seit einer Stunde die Straße auf und nieder.

Isab. Es kann ihm nicht schaden, vielmehr dient es zu seiner Gesundheit: denn er hat so wenig Bewegung.

Cassilde. Da haben Sie vollkommen Recht: auch kann er, wenn ihm die Zeit zu lang wird, sich das Verdienst machen und die Sterne zählen.

Isab. Ja, wenn der Himmel nicht voller Wolken wäre. Aber still! mir ist, als ob jemand die Treppe herauf käme.

Cassilde. Ich höre nichts, aber doch will ich nachsehen. (Nimmt eins von den zwey Lichtern, welche sie auf den gedeckten Tisch gesetzt hat, und will zur Thür hinaus, indem tritt Antonio ein.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Antonio.

Antonio. (Wirft verdrüßlich Huth und Stock auf einen Tisch, und sich selbst in den nebenstehenden Armstuhl.) Der Mensch ist nicht gescheut! Es ist mir in meinem Leben nicht so wohl gewesen, als heute. — Aber ich soll ungewöhnlich blaß aussehen — die Augen sollen mir tief im Kopfe liegen — die Nase gespitzt seyn — lauter Symptomen eines nahen Endes! — (Sieht in einen kleinen bey sich habenden Taschenspiegel.) Und doch hab ich nie röther ausgesehen, meine Augen liegen nicht tiefer im Kopfe, als gestern und ehegestern, und meine Nase ist, so lange ich mich zu erinnern weiß, nie kolbiger gewesen. —

Aber

Aber der Puls, der Puls, der soll fieberhaft schlagen. — (Fühlt an den Puls.) Hm! auch das trift nicht zu: denn er schlägt so regelmäßig, als er bey dem Gesundesten nur immer schlagen kann. — Ich weiß nicht, was der Astronom gefühlt hat! Vorm Jahre machte er mir es eben so. Da wollt er es auch in den Sternen gelesen haben, daß ich binnen vier und zwanzig Stunden sterben würde, und ich bin, Gott sey Dank! noch immer da. Ich denke also, das=mal wird es eben so gehen. — (Nach einer Pause.) Bey alle dem ist mirs aber doch nicht wohl zu Muthe! — Wie bald ist es um einen Menschen geschehen! — (Geräth in tiefes Nachsinnen.)

Isab. (Zu Cassilden heimlich.) Ach der scharmante Astronom! ich könnte ihn küssen, wenn er hier wäre.

Cassilde. Ich steh dafür! er würde es nicht übel nehmen.

Isab. Meynst du? —

Anton. Wenn ich doch nur noch vierzehn Tage zu leben hätte, dann könnte ich doch erst mein Project ausführen! Sterb ich aber diese Nacht, so bin ich um 5000 Skudi herum. (Geht heftig auf und ab.) Verdammter Streich!

daß

daß ich gerade zu einer Zeit fort soll, wo ich ein so profitables Negoz machen konnte! — Reine 5000 Skudi Profit! — O ich möchte rasend werden, daß ich die einbüßen soll. — (Geht in Gedanken auf und ab.) Aber vielleicht hat der Astronom sich wieder verrechnet, und statt Jahre, oder wenigstens Monathe, Tage gelesen? — Nun, bis Morgen wird sichs ausweisen! — Mich dauert nur meine arme Frau! die mir aus Gram über meinen Tod gewiß auch bald nachfolgen wird. — Ha! da ist sie. Ich muß ihr meine Unruhe zu verbergen suchen.

Isab. (Heimlich.) Jetzt ist es Zeit, daß ich ihn stöhre. (Laut.) Mein Kind, das Essen ist angerichtet, soll ich auftragen lassen? — Aber was fehlt dir? Warum bist du so niedergeschlagen? Ist dir nicht wohl?

Anton. (Verlegen.) Ich? — bewahre! mir fehlt nichts! — Ich — ich habe nur einen kleinen Verdruß gehabt. (Für sich.) Wenn sie nur nicht weiter in mich dringt!

Isab. Armer Mann! du hast aber auch immer nichts als Aerger. Wenn ich dir rathen sollte, so gäbe ich meine Stelle auf. Der Himmel hat dir ja so viel beschehrt, daß wir sehr

bequem

bequem von deinem eigenen Vermögen leben können.

Anton. Das will ich auch! — gleich Morgen will ichs thun, (bey Seite.) wenn ich noch lebe.

Isab. (Bey Seite.) Was doch die Furcht vor dem Tode nicht alles möglich machen kann! (Laut.) Da thust du wohl, lieber Mann — dann wollen wir erst recht leben! (Antonio seufzt.) Du seufzest? Du wendest das Gesicht von mir? — Liebster, bester Mann! du hast gewiß irgend einen Kummer auf dem Herzen, den du vor mir zu verbergen suchst!

Anton. (Unruhig.) Nicht doch, liebes Weib, nicht doch! (Für sich.) Ich werde mich gewiß noch verrathen? (Laut.) Ich wendete das Gesicht nur deshalb von dir weg, weil — weil — weil ich sehen wollte, ob wir Mondschein hätten.

Isab. Du suchst dich vergeblich zu verstellen, lieber Mann! mich hintergehst du nicht. Dein kummervolles, abgehärmtes und bleiches Gesicht —

Anton. (Erschrocken, für sich.) Was? Auch die sagt, ich sähe blaß aus! O unglücklicher Antonio! Nun ist es gewiß um dich geschehen!

Isab. Diese im Auge zitternde Thräne, die du vergeblich zu verbergen suchst; dieses ängstliche Klopfen deines Herzens: alles, o alles zeugt wider deine Reden. Du bist krank — vielleicht sehr krank, und willst es mir nur nicht sagen, weil du meine ängstliche Besorgniß für deine Gesundheit kennst; aber du bedenkst nicht, daß diese peinigende Ungewißheit quaalvoller ist, als selbst die schrecklichste Gewißheit. Ach, Antonio, du liebst mich nicht! (Stützt sich auf seine Schulter.)

Anton. (Für sich.) Armes Weib, du dauerst mich! aber sagen darf ich dir es doch nicht! — ich muß mich nur muntrer stellen, als ich bin. (Laut.) Liebe Isabelle, weine nicht! sieh, es fehlt mir wahrhaftig nichts! und damit du siehst, daß ich wahr rede, so komm, wir wollen uns zu Tische setzen. (Er führt sie zum Tische. Beyde setzen sich und essen.)

Anton. (Bey Seite.) Es will nicht gehen. Das Essen ekelt und der Wein widersteht mir!

mir! (Seufzt.) Ja, ja! es geht gewiß bald mit mir zum Ende! (Spielt mit Messer und Gabel.)

Isab. (Thut, als ob sie es erst gewahr würde, daß Antonio weder ißt noch trinkt.) Aber, lieber Mann, du ißt ja nicht! Soll ich dir ein ander Stück vorlegen, das hier ist vielleicht nicht nach deinem Geschmack?

Anton. Laß es gut seyn, Kind, laß es nur gut seyn! ich bin satt.

Isab. Satt? (Sieht auf seinen Teller.) Du hast ja noch keinen Bissen gegessen!

Anton. Der Aerger hat mich satt gemacht! — (Für sich.) Wenn dir zu Muthe wäre, wie mir, der Appetit würde dir wohl auch vergehen —

Isab. So trink wenigstens ein Glas Wein, damit du nur was Stärkendes zu dir nimmst.

Anton. Laß mich, Liebe: es könnte mir auf den Aerger schaden.

Isab. Du hast Recht, lieber Mann; es ist besser, du nimmst heute nichts zu dir. Du kannst es ja Morgen wieder einbringen.

Anton. (Für sich, mit einem Seufzer.) Ja, wenn ich da noch lebe!

Isab. Nun, wenn du nicht mehr essen willst: so will ich abräumen lassen.

Anton. Ja, das kannst du!

(Beyde steigen vom Tische auf.)

Isab. (Ruft.) Cassilde!

Cassilde. (Tritt ein.) Was befehlen Sie?

Isab. Räum ab.

Cass. Sogleich! (Räumt und geht ab.)

Isab. Soll ich dir etwas auf der Guitarre spielen?

Anton. Ja, thu das, mein Kind. Vielleicht gelingt es dir, durch dein Spiel meine Grillen zu vertreiben.

Isab. (Nimmt die Guitarre und spielt den ersten Vers aus einer Romanze.) (Für sich.) Er ist in tiefen Gedanken! Ich will ihn nicht stören, und weiter spielen. (Spielt die Romanze vollends aus, dann legt sie die Guitarre aus der Hand und geht auf Antonio zu.) Nun, lieber Mann, wie gefiel dir die Romanze?

Anton. Passabel!

Isab. Passabel? Nur passabel? Und jedermann hält sie für ein Meisterstück. Du hast mich gewiß mißverstanden.

Anton. Fragtest du mich nicht, wie ich mich befände?

Isab. Ha! ha! ha! Da haben wirs!

Anton. Nun, was hättest du mich denn sonst gefragt?

Isab. Wie dir die Romanze gefallen hat?

Anton. Ja so, die Romanze! Ja, die hat mir ausserordentlich wohl gefallen. — (Für sich.) Wenn ich nur was davon gehört hätte! (Laut.) Doch — (sieht nach der Uhr.) es ist Zeit, daß ich mich zu Bette lege, sonst vergesse ich Morgen das Aufstehen — (für sich.) wie ich leider fürchte! (Laut.) Nun, Isabelle, (nimmt sie bey der Hand) schlaf wohl! (Will gehen, kehrt aber wieder um.) Isabelle! sollt' ich dir manchmal zu viel gethan haben, so vergieb mir.

Isab. Recht gern! Aber wie kommst du denn jetzt darauf?

Anton. Es ist nur um Lebens und Sterbens willen! — Nun, nochmals gute Nacht!

Isab. Gute Nacht. — Ich will wünschen, daß du Morgen heitrer aufstehen magst, als du dich jetzt niederlegst!

Anton. (Mit einem tiefen Seufzer.) Das gebe der Himmel! aber — aber — (Geht unter bedenklichem Kopfschütteln durch die Seitenthür ab.)

Zwölfter Auftritt.

Isabelle.

(Sieht ihm nach.) Wie doch die Furcht vor dem Tode den Mann auf einmal so geschmeidig machen kann! Er ist ganz das Gegentheil von dem, was er sonst war! Sonst auffahrend und mürrisch, jetzt nachgebend und gelassen. Wahrhaftig, liebes Männchen, wär'st du immer so gewesen, wie du alleweile warst, es wäre mir vielleicht nie eingefallen, dich betrügen zu wollen! — Beynahe dauert er mich! — Aber meinen Plan aufgeben? — das kann ich nicht. Ja, wenn nicht schon so viele darum wüßten! Alle meine Freunde und Nachbarn haben mir gerathen, ihn zu verfolgen, und mir beyzustehen versprochen. Ja selbst mein Beichtvater, Pater Timotheo, der doch am besten wissen muß, ob eine Frau ihren Mann betrügen darf oder nicht, will diesen Betrug befördern helfen,

weil

weil ich eine gute Absicht, nämlich die Bekehrung meines Mannes dabey zum Grunde hätte. — Zudem, was würde der Graf, was würden meine Freundinnen von mir denken? Würden sie nicht glauben, ich sey zu dumm, eine List auszusinnen? Und einem Weibe die List absprechen, heißt ihr ans Leben greifen. — Am besten ist es also, ich verfolge mein Unternehmen, besonders da der Anfang sich so gut anläßt. Nun gebe der Himmel nur, daß das Ende eben so gut abläuft. (ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Abend. Straße. Im Hintergrunde Cleanders und Don Antonios Wohnung.)

Erster Auftritt.

Astronom. Cleander. Alfonso. Pater Timotheo und zwey Bürger; in der Folge Antonio. Zuletzt Cassilde.

(Pater Timotheo und die Bürger stehen ganz vorn auf der Bühne bey einander; der Astronom und Cleander einige Schritte weiter hinten.)

Pater Timotheo.

Ich wollte, er käme! sonst werden wir für unsern guten Willen vielleicht gar noch naß.

Erster Bürger. Das ist leicht möglich: denn der Wind bläßt aus Westen. — Dauerte uns unsre Nachbarin Donna Antonio nicht, weil sie immer so viel von ihrem Manne leiden muß, hätten wir unser Wort nicht gegeben, ihr beyzustehen, und hätten Sie, Herr Pater, uns nicht gesagt, daß wir dadurch ein verdienstliches Werk verrichteten: gewiß, ich und mein Nachbar

bar hier, wir wären längst wieder nach Hause gegangen.

Zweyter Bürger. Still! ich höre jemand kommen! (Sieht zwischen der ersten und zweyten Kulisse an der Antonios Wohnung entgegen gesetzten Seite hinein.) Es ist Antonio! — geschwind auf den Posten.

(Pater Timotheo und die Bürger ziehen sich zurück.)

Antonio. (Kommt mit der Handlaterne.) Dasmal wär' ich also mit der Todesangst davon gekommen; und nun! denk' ich, solls mit dem Sterben noch eine geraume Zeit Anstand haben. — Wie mir aber zu Muthe war, will ich keinem Menschen sagen! Die ganze Nacht hab' ich nicht eine Minute geschlafen, bloß damit ich nur gleich bey der Hand wäre, wenn mir der Athem entginge, und schloß ich ja einmal die Augen: so sah ich nichts, als Särge, Bahren, Gottesäcker und dergleichen fürchterliche Sachen mehr. — Nun Gottlob, daß diese schreckliche Nacht überstanden ist! (Will gehen, wird aber den Pater Timotheo rc. gewahr, und bleibt stehen.) Was haben denn die da noch vor eine geheime Conferenz? Ihr Gespräch muß von großer Wichtigkeit seyn: denn sie scheinen mich nicht

einmal zu bemerken. (Verdunkelt die Laterne und schleicht sich näher.) Ich muß doch etwas davon zu profitiren suchen. — Was? Sie nennen meinen Namen? Was zum Teufel haben denn die sich um mich zu bekümmern!

P. Timotheo. (Halb laut.) Freylich ist er zu bedauern, der arme Antonio!

Erster Bürger. Je nun, heute roth, morgen todt! Er legte sich gesund ins Bette, und den andern Morgen fand man ihn todt.

P. Timotheo. Der Himmel verleihe ihm eine sanfte Ruhe!

Zweyter Bürger. Das wünsch ich ihm auch, Herr Pater. Denn seinen übertriebnen Geitz und sein mürrisches Betragen gegen seine Frau abgerechnet, war er doch ein rechter braver Mann. (Mit einem Seufzer.) Aber ich denke, mit seiner Seele mags nun doch wohl nicht zum Besten stehen.

P. Timotheo. Das besorg' ich leider auch! Denn er ist dahin gestorben, ohne die letzte Oelung empfangen zu haben.

Erster Bürger. Aber wie kann ihm das zugerechnet werden, da er nicht dafür kann, daß er so plötzlich dahin gestorben ist? Wäre er

vorher krank gewesen, oder hätte ihm irgend ein Arzt gesagt: Herr Cassier, Sie müssen Morgen sterben! gewiß, er würde besser für das Heil seiner Seele gesorgt haben.

P. Timotheo. Lieber Mann, er redet, wie er's versteht! — Der Mensch soll alle Tage bereit seyn zum Sterben. Ueberdies hat ihn ja der Astronom Cölilogius, wie er mir selbst gesagt, den Abend vorher sehr nachdrücklich gewarnt.

Erster Bürger. Ja, wenn es so ist, so mag ich wahrhaftig nicht an Don Antonios Stelle seyn.

Zweyter Bürger. Wie nur seiner armen Frau zu Muthe seyn muß!

P. Timotheo. Ach das arme Weib ist gar nicht zu trösten, und ich fürchte, ich fürchte, sie wird ihm vor Gram auch bald folgen.

Erster Bürger. Nun, das hätte sie eben nicht nöthig. Ihr Mann hat sie bey seinem großen Vermögen Hunger uud Kummer genug leiden lassen, nun kann sie sich dafür etwas zu Gute thun.

Zweyter Bürger. Es ist wahr, der verstorbene Cassier, Gott hab ihn selig! hat seiner

ner Frau ein ansehnliches Vermögen hinterlassen; aber wie viel unrecht Gut mag nicht mit untergemengt seyn, und das gedeiht all mein Lebetage nicht!

Antonio. (Für sich.) Nein, länger halt' ichs nicht aus! Die Kerls reden da von meinem Tode, als von einer ausgemachten Sache, und unterstehen sich sogar, mir die gröbsten Sottisen zu sagen! Aber wartet, ich will euch vor eure losen Mäuler schon züchtigen. (Geht auf sie zu.) He, ihr Herren! wer hat euch denn gesagt, daß ich gestorben bin, und wer giebt euch das Recht, euch über mich aufzuhalten?

P. Timotheo. (Thut, als ob er gar nichts höre.) Aber ich dächte, wir gingen nun nach Hause; es fängt an zu regnen.

Erster Bürger. Das dächte ich auch.

Zweyter Bürger. Gute Nacht, Herr Pater.

P. Timotheo. Gute Nacht!

Erster Bürger. Gute Nacht!

(Eilen von verschiednen Seiten ab.)

Anton. (Staunt ihnen nach.) Was? Sie thun, als hörten und sähen sie mich nicht? Das begreife ich nicht! Sollt' ich denn wirklich todt seyn?

seyn? Unmöglich! Was hätte ich denn noch hier auf der Erde zu schaffen? — Es ist sicher nur eine abgeredete Karte. — Sie wollen mich zum Besten haben; aber wartet, es soll euch nicht gelingen. (Geht weiter und stößt auf Cleandern und den Astronom.) Aber wer steht denn da wieder? (Beleuchtet sie.) Cleander und der Astronom! — Halten die mich etwa auch für todt? — Ich muß sie doch zu belauschen suchen. —

Astronom. Er wollte mir nicht glauben, als ich ihm den Abend vorher sein plötzliches Ende vorher sagte. Aber so gehts den Leuten, die alles, was sie nicht begreifen können, gleich für unmöglich halten. So eine Unwissenheit bestraft sich immer von selbst.

Anton. (Für sich.) Entsetzlich! Auch diese sprechen mir das Leben ab!

Cleander. Verwundert habe ich mich eben nicht sehr darüber: denn sein dicker Kopf und sein schwammiges Fleisch zeigten von einem höchst ungesunden Körper.

Anton. (Besieht und befühlt sich, für sich:) Ey so lüg du und der Teufel!

Astron.

Astron. Da haben Sie recht! Solche Körper sind den Schlagflüssen ganz besonders ausgesetzt.

Cleander. Der Himmel sey nur seiner armen Seele gnädig! Das Fegfeuer mag wohl manches an ihm zu läutern haben!

Astron. Ja wohl, ja wohl! Er hat bloß die Hölle an seinem armen Weibe verdient. Und doch ist sie über seinen Tod untröstlich.

Cleander. Die Zeit, die Universalmedizin für alle Trostlose, wird sie, hoff' ich, schon wieder heilen.

Anton. (Für sich.) Das ist zu toll! Hat sich denn alles verschworen, mich um den Verstand zu bringen? (Laut.) He, ihr Herren! wie kommt ihr auf den Einfall, mich für todt zu halten, und als todt zu bedauern, da ich doch noch lebe, und nie lieber gelebt habe, als eben jetzt?

Astron. Heiliger Franziskus! Antonios Geist. (Eilt von der einen Seite ab.)

Cleander. (Läuft nach seinem Hause zu; sieht sich aber immer ängstlich um.) Bleib zurück, Schatten

ten meines erblichenen Freundes Antonio, an mir hast du keinen Theil! (Geht hinein und schließt die Thür schnell hinter sich zu.)

Anton. So bleibt doch! ich bin ja bey meiner Seele nicht todt! so bleibt doch! — — Fort sind sie! — Ich kann vor Verwunderung kaum zu mir selbst kommen! — Sonderbar! Jene gehen ihrer Straße, und thun gar nicht, als ob sie mich gesehen und gehört hätten, und diese kreuzigen und segnen sich, und laufen vor mir, als ob ihnen die Köpfe brennten. — Ha! da kommt Alfonso! vielleicht hilft mir der aus diesem verworrnen Handel! (Vertritt Alfonso, der aus der Nebenstraße kommt, den Weg.) Guten Abend Alfonso —

Alfonso. (Affektirt Schrecken und schlägt ein Kreuz vor sich.) Alle gute Geister! — (Will ab; Antonio aber hält ihn beym Mantel zurück.)

Anton. Halt, Freund, so geschwind geht das nicht! Erst Red und Antwort. Vor was siehst du mich an?

Alfonso. (Zitternd.) Für meinen Freund Antonio, den man vor ein paar Tagen des Morgens im Bette todt gefunden. — Aber was willst du von mir? Ich bin dir in deinem Leben

ben nicht mehr schuldig geblieben, als eine kleine Spielschuld, und wenn du gekommen bist, mich deswegen zu mahnen, so behalte den Mantel dafür, ich mag nichts mit einem Geiste zu thun haben. (Hat indessen den Mantel abgebunden, und eilt mit Zurücklassung desselben ab.)

Anton. (Läßt vor Verwunderung beyde Hände sinken.) Nun zweifle ich fast selbst nicht mehr, daß ich wirklich todt bin! — Ja, ja, so ists! Ich bin gestorben, und der Himmel hat aus besondern Gnaden mir erlaubt, auf diese Welt zurück zu kehren und mein Haus zu bestellen. — — Aber ich weiß gar nicht, was in jenem Leben passiert! wenigstens müßt' ich doch ein paar Engel gesehen haben; aber ich weiß weder von diesen noch jenem etwas. — Gleichwohl will man mich doch mit aller Gewalt todt haben, und aus dem, was ich bereits gehört und gesehen habe, bleibt mir auch nichts anders zu glauben übrig. — Oder sollt' es nur ein angestellter Possen seyn, womit sich meine Freunde lustig zu machen gedenken? — Aber nein, nicht bloß meine Freunde, sondern auch andre Leute halten mich für todt, z. B. die zwey Bürger; und wenn das alles auch nicht wäre: so ist die

Bestä-

Bestätigung meines Beichtvaters allein hinreichend, meinen Zweifel zu heben. — Ich bin also todt, todt wie man nur immer todt seyn kann; ob ich schon nicht begreifen kann, wie es zugegangen ist, daß ich gestorben bin. — Aber, zum Henker, ich bin ja ganz naß — ich glaube gar es regnet — richtig! Nun wahrhaftig! so bin ich allem Vermuthen nach der erste Geist, der naß wird und eines Obdachs bedarf. (Geht auf sein Haus zu und findet es verschlossen — durchsucht die Taschen.) Nun, wo bist du denn? — Ich habe dich doch nicht auf der Reise verloren? — ja wahrhaftig, so ist's; schadet aber auch nichts: denn als Geist ist er mir entbehrlich — ich kann ja durchs Schlüsselloch kriechen. (Hält den Kopf vors Schlüsselloch.) Es will nicht gehen, mein Geist wird wohl noch nicht genug geläutert seyn! — Aber hinein muß ich, da hilft nichts vor! ich muß ja mein Haus in Ordnung bringen, sonst muß ich bey meiner Seele noch eine Reise hieher machen. (Pocht an.)

Cassilde. (Von Innen, in einem weinerlichen Tone.) Wer pocht?

Anton. (Für sich.) Ha, Cassilde! (Laut.) Mach auf, ich bins!

Cassilde. Und wer ist denn der Ich, und was wollt Ihr noch so spät in einem Hause, wo seit einigen Tagen nur Jammer und Elend wohnt?

Anton. Ich, ich bins, dein Herr! mach nur hurtig! ich behalte ja keinen trocknen Faden an mir.

Cassilde. Was? Ihr mein Herr? Ach, (seufzt) wollte der Himmel, Ihr redetet wahr! aber ich weiß nur zu gut, daß Ihr lügt. (Weinerlich.) Mein — Herr — ist schon — seit — seit gestern begraben. (Seufzt.) Wie es um seine Seele steht, das weiß der Himmel! meines Bedünkens schlecht genug!

Anton. (Aufgebracht.) Mädchen, mach auf, das sag ich dir, oder ich trete, hohl mich der Teufel! die Thür ein!

Cassilde. Das untersteht Euch einmal! es soll Euch gewiß übel bekommen.

Anton. Das wollen wir doch sehen. (Tritt einigemal stark an die Thüre und sprengt sie endlich auf.)

Cassilde. Heiliger Bonifacius:

Anton. (Geht hinein.)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

(Das Theater verändert sich in Antonios Zimmer.)

Isabelle. Cassilde. Antonio.

Isabelle. (Kommt in völliger Trauer, mit dem Lichte in der Hand, aus einem Nebenzimmer, und geht auf die Hauptthüre zu, indem stürzt Cassilde mit Geschrey, und mit dem ausgelöschten Lichte in der Hand, herein, und sucht sich hinter Isabellen zu verbergen.) Nun, was giebts? Was giebts?

Cassilde. (Zitternd.) Ein Gei — Gei — Geist! Ach!

Antonio. (Tritt ein.)

Isab. (Erblickt ihn und fällt mit einem Schrey in Ohnmacht. Cassilde läuft durch die Hauptthür ab.)

Anton. (Beschäftigt sich, die ohnmächtige Isabelle wieder zu sich zu bringen.) Armes Weib! das war meine Absicht nicht, dich so zu erschrecken! Wenn ich doch nur etwas bey mir hätte, wodurch ich ihre entflohenen Lebensgeister zurückrufen könnte. (Durchsucht seine Taschen.) Nichts! Nirgends nichts! — Was soll ich nun anfangen? — Ich kann sie doch nicht so hinsterben lassen! — — Das beste wird seyn, ich lege sie auf ihr Bette, und lasse sie in Gottesnamen liegen. Sie wird sich dann schon von selbst wie-

der erholen. Ja, das will ich thun; aber vorher muß ich ihr erst den Keller- und Küchschlüssel aus der Tasche nehmen, denn ich fühle, meiner Entkörperung ungeachtet, so einen entsetzlichen Hunger und brennenden Durst, als ich in meinem Leben nie gefühlt habe. (Zieht aus Isabellens Tasche einige Schlüssel, die er küßt.) Tausendmal willkommen! ihr sollt mir heute gute Dienste thun. (Steckt sie ein.) Aber erst will ich meine Frau von hier wegbringen — (faßt Isabellen um den Leib und trägt sie in das Nebenzimmer) denn die ist dabey überflüssig. — (Kommt zurück.) Nun! eine Arbeit war geschehen, und nun soll es auch über die zweyte hergehen. (Er nimmt das brennende Licht aus der Laterne, und brennt das am Boden liegende Licht damit an. Löscht die Laterne aus, und geht mit dem brennenden Lichte zu der Hauptthür hinaus. Nach einiger Zeit kommt er zurück und bringt einen Teller mit einem gebratenen Huhn, ein halb Brod und eine Maaß-Bouteille Wein. Er setzt und legt alles auf den Tisch, und fängt an mit vielem Appetite zu essen und zu trinken.) Hätte ich mir doch nicht vorgestellt, daß es mir so gut schmecken würde! (Trinkt.) Ha! der hat Feuer! — (Ißt und trinkt.) Bin ich nicht ein Thor gewesen, daß ich mit aller Gewalt nicht todt seyn wollte, da es doch gar nicht so schlimm ist, ein

Geist

Geist zu seyn, als ich mir eingebildet habe. (Trinkt.) — Man ist so ganz sein eigner Herr — (trinkt) ißt und trinkt, und läßt übrigens Fünfe gerade seyn. (Schenkt ein und trinkt.) Ich wollte mir's nicht besser wünschen, als ich es jetzt habe! (Pause, reibt sich die Augen.) Ist mirs aber doch, als ob mich schläferte! — Ich muß mich wieder munter machen. (Schenkt ein und trinkt, wird immer betrunkner.) Was das schmeckt! — Ich glaube, am Ende betrink' ich mich gar? — Pfui, Antonio, das wäre nicht hübsch? Du bist in deinem Leben ein ordentlicher Mann gewesen, du mußt es auch im Tode seyn! Ich will mich lieber niederlegen und schlafen: denn ich kann mich (gähnt) so des Schlafs nicht mehr erwehren. (Steigt auf und nimmt das Licht.) Aber — was zum Henker, ich glaube gar, ich taumle! — Ja wahrhaftig! — Nun das wird schön werden, wenn ich in den Himmel komme, und man sieht, daß ich schon selig bin! Ey! Ey! — (taumelt ab.)

Dritter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich wieder in Straße. Es regnet stark.)

Cleander, (allein.)

(Er kommt, in einen Mantel gehüllt und mit der Laterne in der Hand, aus seinem Hause.) Hu! das regnet ja gerade ein! und der Wind stürmt, als ob er alle Häuser niederreissen wollte! — Fast hätte ich nicht übel Lust wieder umzukehren. — Aber da geht der Lärmen, das Winseln und Wehklagen von neuem los! — Will ich also gut Gedeihen haben; so muß ich meinem lieben Weibchen den Willen thun und gehen, sonst bekomme ich von ihr nie wieder ein freundliches Gesicht. — Der verdammte Eigensinn! Da hat sie sich steif und fest in den Kopf gesetzt, es könne ihr niemand von ihrer Maladie helfen, als der neugebackne Doktor Lopez, und ich will alles verwetten, wenn ich sie mit einem Schluck Pomeranzenbrantewein nicht eben so gut, oder wohl noch eher kuriren wollte, als das allerliebste, parfümirte, zuckersüße Dokterchen, der weiter kein Verdienst hat, als daß er seinen kranken Patientinnen mit so viel Graçe an den

Puls

Puls zu fühlen, und durch die mancherley Süssigkeiten, die er ihnen bey jeder Gelegenheit sagt, die Arzeneyen, die er ihnen giebt, so angenehm und wohlschmeckend zu machen weiß, daß sie am Ende ein solches Behagen am Krankseyn finden, daß sie ganz und gar vergessen wieder gesund zu werden. Wenn das Ding so fortgeht, und ihm das Handwerk nicht gelegt wird, so wird der Windbeutel am Ende noch ganz Madrit zu einem Lazareth machen, und keine Frau wird mehr gesund seyn wollen. — Aber, ich muß nur gehen, sonst werd' ich noch durch und durch naß, eh' ich zu dem Hasenfuß komme, und einmal muß ich doch hin. — O Männer! Männer! was seyd ihr nicht für geplagte Geschöpfe! Tag und Nacht habt ihr vor euren Weibern keine Ruhe. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rodrigo. Aurelie. Alonzo. Malva.

Rodrigo. (Oefnet leise von innen die Thüre und sieht mit dem Kopfe heraus.) Er ist fort! Nun geschwind an die Arbeit! (Geht hinein und hilft seinen beyden Freunden eine neue Thür heraustragen.)

Aurelie. (Bleibt mit dem Lichte in der Hand in der Thür stehen.) Nur hurtig! macht aber ja kein Geräusch!

Alonzo. (Der mit Rodrigo und Malva beschäftigt ist, die alte Thür auszuheben.) Sachte! sachte! ihr klemmt mir die Finger!

Malva. Narr! warum legst du sie unter!

Rodrigo. (Die Thür ist ausgehoben.) Und wo verbergen wir diese in der Geschwindigkeit?

Aurelie Nur mir gefolgt!

(Rodrigo, Alonzo und Malva tragen die Thür hinein. Rodrigo und Malva kommen zurück und versuchen die neue Thür einzuheben.)

Rodrigo. Nun, heb! — höher! — noch ein wenig höher! — — so! — Nun laß sehen, ob sie aber auch paßt. (Macht die Thür zu und auf.) Ja, vortreflich! Wo ist das Schild?

Aurelie. (Die im Hause steht.) Alonzo bringt es eben!

Alonzo. (Bringt ein Aushängeschild, worauf ein Delphin gemahlt ist, mit der Unterschrift: Zum goldnen Delphin.) Hier.

Malva. Da müssen wir aber eine Leiter haben.

Aurelie. Dafür ist schon gesorgt. — Sie lehnt dort in der Ecke.

Rodrigo. Geschwind, Malva, hohl sie herbey!

Malva. (Geht hinein und bringt sie.) Da ist sie.

Rodrigo. Lehne sie nur hieher. (Malva lehnt sie an, und Rodrigo probirt, ob sie fest lehnt.) — So. Nun, wer ist unter uns am wenigsten schwindlich?

Alonzo. Ich. Laßt mich hinauf. —

Rodrigo. Nun, so gieb das Schild her; ich will Dir's hinauf reichen.

Alonzo. (Steigt hinauf.) Nun gieb!

Rodrigo. Hier! (Giebt ihm das Schild.)

Alonzo. (Nimmt und befestigt es.) Es hängt doch so gerade?

Rodrigo. (Nimmt Aurelien das Licht aus der Hand, und leuchtet in die Höhe.) Noch ein wenig höher! — — so. Nun mach, daß du herunter kommst.

Alonzo. (Steigt herab und trägt die Leiter hinein.) Das wäre denn auch geschehen. Was ist nun noch zu thun übrig!

Rodrigo. Hier auf der Straße nichts mehr. Die Scene spielt nun im Hause.

Malva. Desto besser! Es ist so nicht angenehm hier auf der Straße.

Rodrigo. Nun, so kommt!

(Alle gehen hinein und schließen die Thür sorgfältig hinter sich zu. Die Fenster werden erleuchtet und es beginnt eine rasche Tanzmusik mit Castagnetten.)

Fünfter Auftritt.

Cleander. (Kommt nach einiger Zeit.)

Hohl der Teufel alle Doktores! wenn man sie am nothwendigsten braucht, so sind sie nicht zu haben. Immer haben sie Verhinderungen! Verlangt man sie früh, so schlafen sie; kommt man Mittags, so sind sie zu Gaste oder spatzieren gefahren; Abends in Gesellschaften oder auf Bällen, und Nachts betrunken. — Ich begreife nicht, wozu diese Leute also zu brauchen sind, wenn man sie zur Zeit der Noth nicht haben kann! — Was soll ich nun zu meiner Frau sagen? — Sie wirds nicht glauben, wenn ich sage, ihr lieber Doktor wolle oder könne nicht

kommen, weil er den Katharr habe, und doch war dies seine Entschuldigung! — — Aber, was zum Henker! ist denn das vor Musik? Ich glaube gar es ist in meinem Hause? — Doch das kann ja nicht möglich seyn! denn in dem Zustande, in welchem ich meine Frau verließ, wird ihr wohl das Tanzen vergehen, sie that ja, als wenn ihr den Augenblick die Seele ausfahren wollte. — Hab' ich mich denn etwa geirrt und bin in eine andere Straße gekommen? — Nein! — Dort wohnt Antonio, neben ihm der Kaufmann Gonsalva, hier auf dieser Seite der Astronom Cölilogius und hier wohn ich. — (Wird die neue Thür, und als er das Haus von unten bis oben beleuchtet hat, auch das Schild gewahr.) Alle Wetter! was bedeutet denn das! — Eine neue Thür — und ein Schild? — Wie kommt denn das so geschwind daher — als ich fortging, war es doch nicht so! Wach ich oder träum ich? So viel ich mich erinnern kann, ist in dieser Straße nie ein Gasthof gewesen. — Hm! hm! das ist doch drollig! (Beleuchtet das Haus nochmals.) Es ist mein Haus, — so wahr ich lebe! es ist mein Haus. Wer in aller Welt hat es denn in so kurzer Zeit zum Gasthof gemacht?

macht? — Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß ich heute den ganzen Tag keinen Tropfen Wein auf die Zunge genommen hätte: so glaubte ich, ich wäre betrunken! aber so ist mirs ganz unbegreiflich. — (Beleuchtet das Schild.) „Zum goldnen Delphin.„ Hm! meines Wissens ist in ganz Madrit kein Gasthof, der diesen Namen führt. — Helfe sich da heraus wer kann, ich vermags nicht! — Ich will doch einmal anklopfen. (Klopft an.) — Es will niemand hören! — aber wie wäre es auch vor dem Lärm möglich? — Es ist ja, als wenn sie das Haus in Grund und Boden tanzen wollten. — Aber wartet! es soll besser kommen. (Pocht stärker an die Thüre.) Das werden sie doch wohl hören!

Sechster Auftritt.

Alonzo. Cleander.

Alonzo. (Als Hausknecht gekleidet sieht zum Fenster heraus.) Wer lärmt so an der Thüre?

Cleander. Ich, Monsieur Naseweis! Mach auf!

Alonzo. Das laß ich wohl bleiben. Für Ihn ist hier kein Quartier zu bekommen.

Cleander. So! das wäre doch curios! Ich will doch sehen, wer mir mein eigen Haus verbieten will.

Alonzo. Sein eigen Haus? Ha! ha! ha! das ist zum todtlachen.

Cleander. Lache du, wie du willst; das Haus gehört mein, und trotz sey dem geboten, der mir es abstreiten will.

Alonzo. Hör' er, guter Freund! entweder ists mit Ihm unterm Huthe nicht richtig, oder Er ist betrunken; in beyden Fällen ist für Ihn hier kein Quartier. Drum geh Er Seiner Wege und verunruhige Er mit Seinem Lärmen die Leute hier in der Nachbarschaft nicht im Schlafe, sonst will ich Ihm zeigen, wo Er hingehört. (Schmeißt das Fenster zu.)

Cleander. (Höchst erstaunt.) Nun, das heißt doch die menschliche Geduld recht auf die Probe stellen! Erst macht man, ohne mich darum zu fragen, mein Haus zum Gasthof; und da ich eingelassen seyn will, so sagt man mir Sottisen über Sottisen, und droht zuletzt gar Gewalt zu brauchen, um mir begreiflich zu machen: mein Haus sey nicht mein Haus. Unerhört! Wo soll ich nun hin? Das Licht ist abge-

abgebrannt, durch und durch naß bin ich, und der Wind schneidet mir bald Nase und Ohren ab! — Was nun anfangen? — — Ey was, ich muß hinein, und wenn das größte Unglück daraus entstehen sollte. — (Klopft noch stärker an.)

Alonzo. (Von innen.) Klopfst du schon wieder, Trunkenbold!

Cleander. (Zornig.) Ja, Bestie! und ich werde so lange klopfen, bis du aufmachst, oder die Thüre von selbst aufspringt.

Alonzo. Geduld! — ich will dir Nachtschwärmer bald den Weg zeigen! (Schließt auf und kommt mit einem Prügel in der Hand heraus.) Wirst du nun bald gehen, oder soll ich dir den Weg zeigen?

Cleander. Nicht von der Stelle geh ich! Ich will doch sehen, wer mir den Eingang in mein eigen Haus verwehren will. Meine Familie ist seit 120 Jahren im ungestörten Besitz desselben gewesen, und ich habe es von meinem Vater, Pedro Cleander, rechtmäßig ererbt und seit 20 Jahren ruhig bewohnt. Ich heiße Fernando Cleander und bin einer der berühmtesten Mahler in ganz Europa, und meine Frau heißt

Aurelie, wenn sie anders nicht für gut befunden hat, ihren Namen zu ändern. —

Alonzo. Was redt'st du da vor dummes Zeug! — Ich kenne weder den Pedro, noch den Cleander; weder einen Aurel, noch dich Narren; aber so viel weiß ich, daß dieses Haus nicht dein gehört, und daß es seit Menschen-Gedenken für einen der berühmtesten Gasthöfe Madrits gehalten, und von Fürsten und Grafen besucht worden ist. Der jetzige Besitzer desselben heißt Don Henrico Mondragone, und dessen Frau Mungoz; ich aber bin der Hausknecht, und dazu hergesandt, dir Trunkenbold Arm und Bein zu zerschlagen, wenn du dich noch einmal unterstehst anzuklopfen. (Geht hinein und schmeißt die Thüre hinter sich zu.)

Siebenter Auftritt.

Cleander, (allein.)

(Nach einer Pause.) Cleander! Cleander! du bist tief gesunken! — Da steht der berühmte Mahler, und läßt sich von einem elenden Kerl von Hausknecht einmal über das andere einen

Nar-

Narren und Trunkenbold heissen, und kann sich nicht verantworten, weil — weil der Kerl recht hat. — — Aber ich will mich ändern, so wahr ich lebe! ich will mich ändern. Ein ganz andrer Mann will ich werden und gleich Morgen den Anfang machen. — Doch jetzt muß ich mich nach einem Obdach umsehen: denn es scheint nicht, daß man mich in meinem Hause, das, Gott weiß wie? plötzlich zum Gasthof geworden ist, aufnehmen werde. — Aber in einem andern Gasthofe kann ich auch nicht logiren, denn ich habe kein Geld; zu Antonio, der mir hier am nächsten wohnt, darf ich nicht, wenn ich seiner Frau den Spaß nicht verderben will; und unterm freyen Himmel bleiben mag ich nicht; also bleibt mir nichts übrig, als Alfonso herauszupochen und den um ein Nachtquartier anzusprechen. — (Im Abgehen.) O verdammtes Weib! verwünschte Cholik!

Achter Auftritt.

Aurelie. Rodrigo. Alonzo. Malva.

Alonzo. (In seinen ordentlichen Kleidern, sieht zum Fenster heraus, und spricht dann hineinwärts.) Er ist fort! —

Ro-

Rodrigo. (Von innen.) Du hast dich aber doch auch recht umgesehen?

Alonzo. Freylich!

Rodrigo. Nun, so wollen wir wieder an die Arbeit.

(Die Musik hört auf. Rodrigo, Alonzo und Malva kommen einer nach dem andern heraus, und Aurelie bleibt mit dem Lichte in der Thüre stehen.)

Rodrigo. (Lehnt die Leiter an.) Hurtig, Alonzo, nimm das Schild ab.

Alonzo. (Steigt hinauf.) Das soll bald geschehen seyn! — Hier! (Giebt das Schild dem Malva.)

Malva. (Nimmt es und trägt es ins Haus.) Du hast bald ausgedient.

Rodrigo. Und du bist nun auch hier überflüssig. (Trägt die Leiter hinein.)

Aurelie. Ha! ha! ha! wenn alle Gastwirthe nicht mehr einnehmen, als ich eingenommen habe: so könnten sie zum Thore hinausgehen, wenn sie wollten.

Alonzo. Ha! ha! ha! das ist wahr, Sie haben mehr Schaden als Nutzen von Ihrer Gastwirthschaft gehabt.

Aurelie. Bis jetzt, ja. Aber ich denke, in der Folge soll mir mein Aufwand mit Wucher ersetzt werden.

Alonzo. Das sollte mich freuen.

(Rodrigo und Malva kommen zurück und heben mit Alonzos Hülfe die Thür aus.)

Aurelie. Nehmen Sie sich nur in Acht, meine Herren, damit Sie sich keinen Schaden thun!

Rodrigo. Dann hättest du es zu verantworten. (Die Thür ist ausgehoben.)

Alonzo. Wo kommt sie nun hin?

Rodrigo. Wo sie erst gestanden hat.

Malva. (Der vorausgeht, zu Aurelien.) Ein wenig auf die Seite, wenn ich bitten darf, damit ich Sie nicht stoße.

Aurelie. Soll ich leuchten?

Rodrigo. Das könnte nicht schaden. (Sie tragen die Thür hinein.)

Aurelie. (Kommt zurück, und die drey Mannspersonen folgen ihr mit der alten Thür.) Steh ich hier so recht?

Malva. Wenn Sie hier hinten ständen, wäre es denn doch besser; man kann die Angel besser erkennen. (Sie hängen die Thüre ein.)

Alon-

Alonzo. Endlich wäre alles wieder im vorigen Stande.

Aurelie. Nun ich danke Ihnen bestens, meine Herren, für Ihre Gefälligkeit.

Malva. Ist recht gern geschehen.

Rodrigo. Nun kommt mit zu mir; dort wollen wir uns noch bey einer Bouteille Wein über den heutigen Vorfall recht lustig machen.

Alonzo. Ich gehe mit.

Malva. Auch ich.

Rodrigo. Nun so kommt! — Gute Nacht, Aurelie.

Alonzo.
Malva. } Gute Nacht, schöne Donna!

Aurelie. Gute Nacht! gute Nacht!

(Alonzo, Malva und Rodrigo gehen Arm in Arm geschlungen ab.)

Aurelie. Nun will ich mich auch niederlegen und ausschlafen, damit ich Morgen desto muntrer bin. Herr Cleander mag sehen, wo er unter kommt. (Geht hinein und schließt zu.)

Neunter Auftritt.

(Das Theater verändert sich in Alfonsos Wohnung.)

Alfonso. Cleander, und hernach Melinde.

Alfonso. (Kommt mit dem Licht in der Hand und im Schlafrock zur Thür herein.) Ha! ha! ha! Hab ich doch fast keinen Athem mehr, so hab ich lachen müssen. Ha! ha! ha! (Zur Thür hinaus.) Nun kommen Sie, lieber Cleander, kommen Sie!

Cleander. (Tritt ein.) Da bin ich schon.

Alfonso. (Alles im Lachen.) Aber sagen Sie mir nur ums Himmels willen, lieber Freund, wie ist das möglich?

Cleander. Das weiß der Teufel! aber wahr ists, darauf will ich leben und sterben.

Alfonso. Nicht möglich, Freund, nicht möglich! der Wein wird Ihnen den Possen gespielt haben.

Cleander. Sie irren sich, wenn Sie mich für betrunken halten! ich weiß sehr wohl, was ich thue! Ueberdies hab ich seit gestern keinen Tropfen Wein über meine Zunge gebracht.

Alfonso. Nun so muß irgend ein Kobold seine Hand mit im Spiele haben.

Cle=

Cleander. Das könnte eher seyn.

Alfonso. Aber warum gingen Sie auch nicht eher nach Hause? Machten Sie's wie ich, und legten sich um 10 Uhr nieder, gewiß, die bösen Geister würden Sie zufrieden gelassen haben.

Cleander. Ich bin ja um zehn Uhr schon zu Hause gewesen, und habe um halb eilf Uhr schon im Bette gelegen.

Alfonso. Aber zum Teufel! das trift ja mit Ihrer Erzählung gar nicht überein! Um eilf Uhr legten Sie sich zu Bette, und um zwölf Uhr können Sie das Haus nicht finden. Das ist ja ein offenbarer Widerspruch.

Cleander. Kein Widerspruch, wie Sie gleich hören sollen! — Aber vorher machen Sie im Kamine ein wenig Feuer an, damit ich mich wärmen und meine Kleider trocknen kann; sonst bekomme ich wohl gar noch ein Fieber.

Alfonso. Gleich — gleich. (Geht an die Thür des Schlafzimmers, und öfnet es halb.) He! Melinde! schläfst du?

Melinde. (Von innen.) Nein! Aber ich habe ja ausser dir noch jemanden reden hören, wer ist denn noch bey dir?

Alfonso. Unser Freund Cleander! Es ist ihm ein gar verwünschter Streich passiret. Laß nur die Magd erst Feuer anmachen, und komm dann heraus, du wirst dich halb todt lachen, wenn du hören wirst, wie es ihm ergangen ist.

Cleander. Ja gewiß, das werden Sie.

Melinde. (Von innen.) Nun ich werde gleich kommen.

Alfonso. Einstweilen will ich trockne Kleider für Sie hohlen, damit Sie die nassen vom Leibe kriegen.

Cleander. Thun Sie das, lieber Freund, Sie verbinden mich sehr. — (Alfonso geht in sein Zimmer.) — Hu! hu! hu! der Frost schüttelt mich, als ob ich das kalte Fieber hätte! Es ist aber auch kein Wunder! Erst aus dem warmen Bette gejagt und dann beynahe zwey Stunden Wind und Wetter ausgesetzt — da muß einen ja wohl frieren. — Wenn nur Madam Melinde nicht so lange an der Toilette verweilt, sonst — Ah! da kommt sie schon!

Zehnter Auftritt.

Cleander. Melinde.

Cleander. (Geht ihr entgegen.) Guten Abend, oder besser, guten Morgen, Donna Alfonso —

Melinde. (Besieht Cleandern vom Kopf bis zum Füssen, und bricht dann in ein lautes Gelächter aus.) Ha! ha! ha!

Cleander. Nun! seh ich denn so lächerlich aus? Ich denke, mein Anblick erregt mehr Mitleid, als Lachen.

Melinde. (Lacht noch.) Nun wahrhaftig, Sie sehen ja aus, als wenn man Sie durch die Schwemme gejagt hätte.

Cleander. Da haben Sie, leider! recht. Aber wenn Sie nur noch einen Funken Freundschaft für Ihre Freundin Aurelie Cleander, die jetzt vielleicht im letzten Zügen liegt, haben: so lassen Sie geschwind Feuer ins Kamin machen, und suchen Sie dadurch die Gefahr der Wittwenschaft von ihr abzuwenden.

Melinde. Gedulden Sie sich nur noch eine kurze Zeit, die Magd hat schon Befehl hierzu erhal-

erhalten, und bis dahin, hoff ich, soll es wenigstens mit Ihnen keine Gefahr haben.

Cleander. Ich hoffe es zwar auch — aber es ist doch sehr bald um ein Menschenleben geschehen.

Melinde. Da haben Sie recht! — Man hat der Beyspiele, daß Leute sterben, denen zuvor gar nichts gefehlt hat. Und wir haben ja erst heute den Fall an Don Antonio erlebt. Ha, ha, ha!

Cleander. Ha, ha, ha! Wahrhaftig, Donna Alfonso, Sie machen, daß ich lachen muß. Ha, ha, ha! der arme Tropf glaubt steif und: er sey gestorben.

Melinde. Und daran sind Sie Schuld.

Cleander. Ich? — I nu, ja? Warum ist der Mann aber auch so einfältig und läßt sich alles weiß machen. Er ist gar nicht zu bedauern.

Melinde. Da haben Sie recht! — Der muß im höchsten Grad einfältig seyn, der sich von seiner Frau so hintergehen läßt. Ha! ha! ha!

Cleander. Ha! ha! ha! Ja wohl, ja wohl! Meine Frau dürfte sich so was nicht einfallen lassen.

Me-

Melinde. Das glaub' ich. — Es wäre aber auch nicht gut, wenn alle Männer so klug wären, wie Sie.

Cleander. Ha, ha, ha! Bey euch Weibern kann man aber auch nicht klug genug seyn! Ihr betrügt uns nur gar zu gern.

Melinde. Je nun, eine Liebe ist der andern werth!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Alfonso.

Alfonso. (Mit einem Schlafrock und einer Mütze auf dem Arme.) Hier, lieber Freund! nun machen Sie sichs bequem.

Cleander. (Zu Melinden.) Sie verzeihen — ich kann unmöglich den nassen Rock anbehalten. (Zieht seinen Rock aus, und dafür den von Alfonso gebrachten Schlafrock an, und setzt die Mütze auf.)

Melinde. Ohne Umstände! brauchen Sie Ihre Bequemlichkeit. — Aber Sie wollten uns ja Ihr gehabtes Abentheuer erzählen! —

Alfonso. Ja, das ist auch wahr! Nun erzählen Sie, lieber Freund, erzählen Sie!

Cleander. Wir wollen uns zuvor erst setzen. (Setzt sich, Melinde und Alfonso neben ihn.) So! — nun hört zu. Ich mochte ohngefähr eine halbe Stunde schon geschlafen haben, als auf einmal meine Frau ganz erbärmlich zu wehklagen anfing. Sie klagte über Schmerzen im Unterleibe, und krümmte und wandt sich dabey so, daß ich es im Bette nicht länger aushalten konnte. Ich stieg auf, zündete ein Licht an, stopfte mir eine Pfeife Toback und setzte mich in den Sorgestuhl, um da die Ruhe zu suchen, die ich an der Seite meiner kranken Frau nicht finden konnte. Ich war auch wirklich schon im Begrif einzuschlafen, als meine Frau gekrümmt und sehr gebückt heraus gekrochen kam, und mich durch ihr Aechzen wieder aufweckte. Das hätte ich ihr noch verzeihen wollen; allein sie brachte mir durch ihr Gewinsel auch noch die alte Tante über den Hals, und die machte mir mit ihrem Gepimpel den Kopf noch wärmer, als er schon war. —

Alfonso. Armer Cleander!

Eleander. Geduld! es kommt noch besser. — Ich that alles, was man von mir verlangte, um den Schmerz meiner Frau zu lindern und mir Ruhe zu verschaffen; aber alles umsonst. Das Uebel war diesmal so hartnäckig, daß die bewährtesten Hausmittel nichts dargegen helfen wollten. Endlich kam meine Frau auf den tollen Einfall: ich sollte den Doktor Lopez hohlen. Ich wollte durchaus nicht, und that ihr deswegen die vernünftigsten Vorstellungen; allein man weiß ja, wenn sich die Weiber einmal etwas in den Kopf gesetzt haben, daß es überaus schwer hält, es ihnen wieder heraus zu bringen. Sie bestand fest darauf, es könne ihr niemand helfen, als der Doktor Lopez, und da ich mich weigerte, wegen der Dunkelheit der Nacht und der üblen Witterung, ihn zu hohlen: so fing sie und die alte Tante solch einen Zederlerm an, daß ich befürchtete, die ganze Nachbarschaft möchte darüber aufwachen. Aber das hätte mich doch noch nicht in Bewegung gesetzt, wenn mir die erzürnte Tante nicht auf den Kopf Schuld gegeben hätte: ich hätte meine Frau vergiftet. Sapperment, dacht' ich, wenn das die Nachbarn hören, und deine Frau stirbt: so

könn-

könnten sie doch wohl denken, es sey andem. Weil ich nun lieber mit dem Teufel, als mit Richtern und Advokaten zu thun haben will: so bequemte ich mich endlich dazu, meiner Frau den Willen zu thun. Ich verwahrte mich gegen Wind und Wetter so gut ich konnte, nahm meine Laterne und ging —

Melinde. (Für sich.) Ich will alles verwetten, wenn das nicht eine Intrigue von Aurelie war! —

Cleander. — Als ich zum Doktor kam, mußt' ich erst eine halbe Stunde pochen, eh mich jemand hörte; und am Ende, da ich beynah die ganze Straße, wo er wohnte, durch mein Pochen in Allarm gesetzt hatte, hieß es: der Herr Doktor könne unmöglich kommen, er habe den Katharr und liege eben im Schweisse. — Daß ich mich nicht wenig über den Weichling von Doktor ärgerte, können Sie sich leicht vorstellen; aber was halfs! Ich mußte unverrichteter Sache wieder umkehren, und die Besserung meiner Frau dem überlassen, der sie krank gemacht hatte.

Alfonso. Und was sagte denn Ihre Frau dazu?

Cleander. Das weiß der Himmel, was sie dazu gesagt haben würde, wenn ich ohne den Doktor zu ihr zurück gekommen wäre. Wahrscheinlich würde sie geglaubt haben, ich sey nicht dort gewesen. — Aber hören Sie nur weiter. — Ich durchwanderte eine Straße nach der andern, und kam endlich an mein Haus. Aber stellen Sie sich mein Erstaunen vor, als ich es in einen Gasthof verwandelt sahe, worin getanzt, gesungen, gelärmt, und Gott weiß was noch alles vor Unfug getrieben wurde. Ich glaubte anfangs, ich sey noch schlaftrunken, aber ich überzeugte mich bald, daß ich es nicht war.

Alfonso. Sonderbar! —

Melinde. Warum pochten Sie denn nicht an?

Cleander. O ich habe an der Thür gelärmt, daß die ganze Nachbarschaft davon rege wurde.

Melinde. Und man hörte doch nicht?

Cleander. Anfangs nicht; als ich aber mein Pochen verstärkte: so sah ein grober Flegel von Hausknecht zum Fenster heraus, und drohete mich zu prügeln, wenn ich nicht bald gehen würde.

Melinde. Und dabey ließen Sie's bewenden?

Cleander. Gott bewahre! Ich klopfte noch einmal so stark an, und verlangte durchaus eingelassen zu werden. Aber der Hausknecht, der mit einem dicken Prügel zur Thür heraus gesprungen kam und seine vorigen Drohungen wiederhohlte, blieb dabey: mein Haus wäre seit Menschen-Gedenken ein Gasthof gewesen. Er nannte mir auch den Besitzer und dessen Frau; allein ich habe ihre Namen vergessen. So viel aber erinnere ich mich noch, daß ich in meinem Leben keinen von beyden Namen habe nennen hören. —

Alfonso. Suchten Sie ihn denn nicht zu widerlegen?

Cleander. Ey freylich that ich das; aber der Kerl wollte von allem nichts wissen, lachte mich derb aus, und schmiß mir unter den fürchterlichsten Drohungen die Thür vor der Nase zu.

Melinde. (Für sich.) Es ist richtig! Es ist eine Intrigue von Aurelien, um den Ring und die 100 Duplonen zu erhalten. Aber ich werde dafür sorgen, daß weder Isabelle noch

Aurelie diesen Preiß erhält. (Laut.) Und was thaten Sie nun?

Cleander. (Seufzend.) Was sollt ich anders thun, als gehen? — Sollt' ich mich denn mit dem bengelhaften Hausknecht herum schmeißen? Der Kerl hatte ja ein paar Fäuste, wie ein Lohgerber! und einen Prügel, wahrhaftig, mein Arm ist ein Bagatell dagegen. — Ueberhaupt weiß ich nicht, was ich von dem ganzen Handel denken soll.

Melinde. (Bey Seite.) Aber ich weiß es desto besser!

Cleander. Von rechten Dingen gehts nicht zu, da wollt' ich alles verwetten. Es muß irgend ein Kobold die Hand mit im Spiele haben. — Aber ich weiß, was ich thue.

Alfonso.
Melinde. } (Zugleich.) Und was denn?

Cleander. Ich bleibe keinen Tag länger in meinem Hause; ich verkauf's noch Morgen, und sollt' ich es für halb Geld hingeben müssen. Ich will mich nicht länger von so einem schadenfrohen Unhold narren lassen.

Alfonso. Da thun Sie recht, lieber Freund, da thun Sie recht. — Aber Sie wer-

den

den jetzt der Ruhe bedürfen, kommen Sie, ich will Ihnen ein Bette anweisen.

Cleander. O wozu die Umstände! ich bleibe hier sitzen, es geht so stark auf den Morgen los.

Melinde. Warum nicht gar, hier bleiben! Nein, lieber Herr Cleander, das geht nicht! Sie bedürfen der Ruhe. Ich will Ihnen ein recht gut Bette anweisen. —

Alfonso. (Einfallend.) Das laß nur bleiben! Ich will das schon selbst verrichten. Du kannst dich nur wieder in dein Bette legen; ich werde dir sogleich folgen. (Zu Cleander.) Kommen Sie!

Cleander. Nun, wenn Sie's denn nicht anders haben wollen. — (Zu Melinden.) Madame, ich wünsche Ihnen wohl zu schlafen!

Melinde. Das wünsche ich Ihnen ebenfalls, Herr Cleander!

(Cleander und Alfonso gehen ab.)

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Melinde, (allein.)

Ha, ha, ha! der arme Cleander! Er glaubt wunder wie schlau er ist, und doch ist er mit aller seiner Vorsicht betrogen worden! — — Aber es ist Zeit, daß ich nun auch selbst auf einen Plan denke, wie ich meinen Mann hintergehen will, und zwar auf einen solchen, der an List die andern weit übertrift: denn ich kann mir unmöglich von Isabellen und Aurelien den Rang ablaufen lassen. — Zudem verdient die Eifersucht meines Mannes eine kleine Züchtigung. Er ahndet nicht, was ihm bevorsteht, und trotzt, so wie Cleander, auf seinen Verstand. — Drum, ihr guten Männer! verlaßt euch ja nicht zu sehr auf eure Klugheit: denn wahrhaftig, es kömmt blos auf uns an: ob wir euch für klug passiren lassen wollen, oder nicht. (Geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dritter Aufzug.

(Cleanders Wohnung.)

Erster Auftritt.

Aurelie und ihre Tante sitzen beym Frühstücke.

Tante. (Trinkt eine Tasse Koffe.) Gieb acht, Kind, gieb acht! das Ding läuft noch übel ab.

Aurelie. Da lassen Sie mich vor sorgen; ich wette, er soll noch gute Worte geben.

Tante. Nu, nu! es wird sich zeigen, es wird sich zeigen.

Aurelie. Das wird es. O ich müßte die Männer nicht kennen, wenn ich an einem guten Erfolg zweifeln wollte.

Tante. (Setzt die Tasse nieder.) Ich wills wünschen, Kind, ich wills wünschen. 'Sist wahr, dein Mann hat dir die Zeit her übel mitgespielt. Seine Lüderlichkeit ist unbeschreiblich, und wird, wenn er sich nicht bald bessert, ihn

um

um Ehre und guten Namen bringen. Da setzt er sich den ganzen geschlagenen Tag in die Weinhäuser, ißt und trinkt, so lange er Geld in der Tasche hat, und seine Frau und Familie, o die mag hungern. Ach! da war mein seliger Mann, der Commerzienrath, ein ganz andrer Mann! der war gar nicht wie die heutigen Männer sind; der suchte seine Glückseligkeit nie in der Weinbouteille oder am Spieltische; sondern da, wo sie jeder vernünftige Ehemann suchen sollte: in den Armen seiner tugendhaften Frau, und nur der Himmel weiß, daß er sie da in vollem Maaße fand. Ach! (weint) wenn ich an jene goldne Zeiten zurück denke, so muß ich vor Freuden allemal weinen. Was für ein paradiesisches Leben führten wir nicht! — Des Morgens, noch eh wir frühstückten, gingen wir in die Mette, und da dankten wir dem Himmel, daß er uns die Nacht über vor Unglück und Gefahr so gnädig behütet, und so viel Gutes erwiesen hatte; hierauf wurde gefrühstückt; dann besorgte ich die Hauswirthschaft, und mein Mann machte Vogelbauer und unterrichtete bey dieser Arbeit Papageyen und Staare; dann wurde gegessen, und wenn das geschehen, ein Mittags-Schläf-

chen gemacht. Hierauf das halbe Abendbrod zu sich genommen und von Familien- oder Staatsangelegenheiten gesprochen. Unterdessen kam der Abend herbey; da wurde dann wieder gegessen, und ein Stündchen darauf zu Bette gegangen. Und so ging es Sonn- und Werkeltage, nur mit dem Unterschiede, daß des Sonntags zweymal, statt einmal, in die Kirche gegangen wurde.

Aurelie. Nun wahrhaftig, liebe Tante, Ihrer Beschreibung nach muß der Onkel ein rechter guter Ehemann gewesen seyn.

Tante. Das war er auch; der gute Commerzienrath, das war er auch. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß ich ihn in den 40 Jahren, als so lange ich ihn zum Manne gehabt habe, nur ein einzigesmal hätte aufgebracht gesehen und fluchen hören: ausgenommen damals, wie die unbesonnene Magd, die Christine, Gott verzeih mir meine Sünde! vergessen hatte, seinen Lieblingsspatz zu füttern. Darüber alterirte er sich aber auch dermaßen, daß er acht Tage lang das Bette hüten mußte.

Aurelie. Ey das glaub' ich; wäre mir so was begegnet, ich glaube, der Schlag hätte

mich

mich auf der Stelle gerührt. Sie haben ihr doch den gebührenden Lohn gegeben?

Tante. Das kannst du dir an den Fingern abzählen, Kind! Sie mußte noch in derselben Stunde aus dem Hause.

Aurelie. Das war recht. — Sie gaben ihr aber doch nicht etwan den rückständigen Lohn?

Tante. Ey Gott behüte! wo denkst du hin, Kind? Dafür ließ sich mein seliger Mann, der Commerzienrath, kuriren. — — Aber mein Gott, Kind, ich weiß auch gar nicht, wo dein Mann bleibt? Die Zeit zur Messe kommt heran, und die kann ich wahrhaftig nicht versäumen.

Aurelie. Und warum nicht, liebe Tante? Wer von Jugend auf einen so gottseligen Lebenswandel geführt, und so viele Werke der Barmherzigkeit ausgeübt hat, wie Sie; o der kann schon dann und wann eine Messe versäumen.

Tante. Gott bewahre, Kind! Man kann nie zu viel Gutes thun. Aber gesetzt, ich wollte auch einmal zu Hause bleiben: was würden die Leute dazu sagen?

Aurelie. Lassen Sie sie sagen, was sie wollen. Wer ein gutes Gewissen hat, bekümmert sich wenig um das Urtheil und Raisonnement der Leute.

Tante. Da hast du wohl recht, Kind — aber —

Aurelie. Kein Aber, liebes Tantchen! Haben Sie einmal A gesagt, so müssen Sie nun auch B sagen, — Still — es kommt jemand zur Treppe herauf! O wenn er's doch wäre! — (Horcht.) Er ists, er ists, ich höre seine Stimme. — Geschwind die Ehestandsmiene angenommen! (Setzt sich an den Tisch und näht.)

Zweyter Auftritt.

Cleander und Alfonso treten ein. Die Tante und Aurelie thun nicht, als ob sie sie gewahr würden.

Alfonso. (Leise.) Nur Courage. Sie werden sich doch wohl nicht vor Ihrer Frau fürchten.

Cleander. Ach Gott bewahre! vor meiner

ner Frau fürcht' ich mich nicht; aber vor dem Spektakel, den's geben wird.

Alfonso. Ha, ha, ha! das kommt mir eben so vor, als wenn ein Soldat, der kurz vor der Bataille desertirt, sagte: vor dem Feind habe er sich nicht gefürchtet, sondern vor den Kugelregen und Säbelhieben. — Schämen Sie sich! die Ohrtrommel wird nicht gleich drauf gehen.

Cleander. (Verlegen.) Ganz gut; wenn ich aber nur wüßte, mit welchem Gesichte ich ihr unter die Augen treten sollte.

Alfonso. Mit welchem Gesicht? — Sonderbare Frage! — Mit dem Gesicht, mit welchem Sie ihr immer unter die Augen getreten sind. — Kurz, Herr, Sie müssen der Sache endlich einmal ein Ende machen. — Also hurtig! Muth gefaßt! reden Sie sie an, oder wenn Sie das Herz nicht haben, so will ich es thun.

Cleander. Ja, lieber Alfonso, thun Sie das. Leiten Sie das Gespräch ein.

Alfonso. Den Gefallen kann ich Ihnen ja wohl thun. Verbergen Sie sich einstweilen hinter dem Kaminschirme.

Cleander. (Tritt hinter den Schirm.)

Alfonso. (Geht zu Aurelien, die sich bisher mit Nähen beschäftigt hat, und den Alfonso nicht gewahr zu werden sich stellt.) Guten Morgen, Donna Cleander!

Aurelie. Guten Morgen, Herr Alfonso! Wo kommen Sie so früh her?

Alfonso. Immer vom Hause.

Aurelie. Wie befindet sich Donna Alfonso?

Alfonso. Gott sey Dank! ganz wohl. Sie doch auch?

Aurelie. Nicht so recht. — Ich habe diese Nacht wieder einen Anfall von meiner gewöhnlichen Maladie gehabt.

Cleander. (Für sich.) Ja, leider!

Tante. Ja, das arme Kind hat entsetzlich ausgestanden. Wie kann es aber auch anders kommen! Immer hat sie nichts als Aerger.

Alfonso. Vermuthlich von der Magd? Warum schaffen Sie sie aber nicht ab?

Tante. Ach nicht doch, das ist ein kreuzbraves Mädchen! — aber Cleander! Cleander! das ist ein Flegel — ein Taugenichts, ein — ach ich weiß selbst nicht, was er alles ist.

Alfonso. (Sieht sich nach Cleandern um — zu Aurelien:) Ist das wahr, Donna Cleander?

Aurelie. (Seufzt.) Ach leider ist es mehr als zu wahr! Erst diese Nacht habe ich mich so über ihn geärgert, daß es kein Wunder gewesen seyn würde, wenn ich auf der Stelle geblieben wäre.

Alfonso. So? Auch sogar des Nachts giebt er Ihnen Anlaß, sich über ihn zu ärgern? Ey, ey! wer hätte das in dem artigen Manne gesucht!

Tante. Ach, da war mein seliger Mann, der Commercienrath, ein ganz andrer Mann —

Alfonso. Der hat Sie wohl nie in der Nacht geärgert?

Tante. Ach der liebe Mann! Wenn er das übers Herz hätte bringen können. Durchs Feuer wär' er aus Liebe zu mir gelaufen.

Alfonso. Nun da muß er, bey meiner armen Seele, noch mehr Hitze haben ausstehen können, als die drey Männer im Feuerofen. Aber die Kunst ist verloren gegangen: die jetzigen Ehemänner sind bey weitem nicht so feuerfest, als sie zu Ihrer Zeit gewesen seyn müssen.

Aurelie. Leider ist das mehr als zu bekannt!

Tante. Ja wohl! ja wohl! — Herrn Cleanders Liebe hielt die Feuerprobe gewiß nicht aus.

Cleander. (Für sich.) Kann wohl seyn; aber ich habe mehr Brüder.

Alfonso. Aber sagen Sie mir nur, was hat Ihnen denn Ihr Mann gethan, daß Sie sich so über ihn beschweren?

Aurelie. O ich könnte Ihnen den ganzen Tag erzählen, wenn ich Ihnen ein vollständiges Register seiner Versündigungen an mir liefern wollte, und würde damit doch nicht zu Ende kommen.

Tante. Ja wohl, ja wohl! für so einen Mann lieber keinen.

Cleander. (Für sich.) Nein, länger halt' ichs nicht aus! (Tritt hervor.) Aber sagt mir nur, Weiber, was ihr wider mich habt?

Aurelie. Ah sieh da! da ist ja der saubere Herr Gemahl! (Spöttisch.) O Herr Alfonso! das ist ein allerliebster Mann, den müssen Sie sich zum Muster nehmen. Der geht des Nachts um zwölfe für seine todtkranke Frau

zum Doktor, und kömmt früh halb neun Uhr schon wieder. Ha, ha, ha! über den zärtlichen Ehemann!

Cleander. Ach, wenn du wüßtest, wie mir's ergangen ist, ich weiß gewiß, du würdest Mitleid mit mir haben.

Alfonso. Ja gewiß, Donna Cleander, das würden Sie!

Aurelie. Mitleid? Mit so einem Unmenschen, der seine arme kranke Frau die ganze Nacht ohne Hülfe liegen läßt? Nun wahrhaftig! das hieße seinen Mörder zum Universalerben einsetzen.

Cleander. Aber mein Gott, ich bin ja nicht Schuld daran, daß ich diese Nacht nicht wieder gekommen bin. Was kann ich dafür, daß — —

Aurelie. (Einfallend.) — Dir einer deiner Trinkbrüder begegnen muß, der dich mit Gewalt ins Weinhaus nimmt? Wahrhaftig, du bist zu bedauern!

Tante. Pfui, Cousin! Sie sollten sich in Ihr Herz hinein schämen, daß Sie bey einer so großen Gefahr noch ans Trinken denken können.

Cleander. So hört doch nur —

Aurelie. Aber mein Gott! liebe Tante, was kann er dafür, wenn ihn durstet? Sie werden doch nicht verlangen, daß ein Mann, aus Liebe für seine Frau, eine Viertelstunde Durst leiden soll? Das wäre wahrhaftig zu viel verlangt!

Tante. Zu viel verlangt? ach Gott! da war mein Mann, der Commerzienrath, ein ganz andrer Mann. Der hätte wohl aus Liebe zu mir in dreymal vier und zwanzig Stunden keinen Bissen gegessen und keinen Tropfen getrunken, wenn er mir dadurch hätte gefällig seyn können.

Cleander. Aber, mein Gott, so hört doch! — Ich sage euch ja, ich bin nicht zum Weine gewesen. Ihr habt mich in einem ganz falschen Verdacht.

Aurelie. So? Und womit kann denn der Herr Gemahl sein langes Ausbleiben sonst entschuldigen?

Cleander. Das will ich dir ja eben sagen; aber du und die Alte da, ihr laßt mich ja gar nicht zum Worte kommen.

Aurelie. Nun, so rede. — Aber das sag' ich dir: sagst du mir eine Unwahrheit: so bleibt es bey meinem gefaßten Entschluß: ich lasse mich von dir scheiden.

Cleander. Wenn ich dich aber überführe, daß du Unrecht hast, und daß ich ganz unschuldig bin: wirst du mich alsdann auch wieder lieb und werth haben?

Aurelie. Wir wollen sehen! Aber noch versprech' ich nichts.

Tante. Recht so, Kind! Man muß nicht zu voreilig seyn! — Nun lassen Sie doch hören.

Cleander. Als ich diese Nacht von dem Doktor zurück kam, hörte ich in meinem Hause Tanzmusik —

Aurelie. Ha, ha, ha! Tanzmusik hat er gehört! Hören Sie, Tante? Tanzmusik!

Tante. Eine schöne Tanzmusik! Gott bewahre alle Menschen vor solch einer Tanzmusik! — Gewimmert hat das arme Kind, daß sich die Steine hätten erbarmen mögen! — Aber nur weiter, nur weiter!

Cleander. Ich glaubte anfangs, ich hätte die Straße verfehlt; aber die Häuser meiner

Nachbarn, die ich beym Lichte meiner Laterne sehr genau erkennen konnte, überzeugten mich bald vom Gegentheil. Aber noch trau'te ich mir selbst nicht. Ich ging also näher hinzu und beleuchtete mein Haus von unten bis oben; aber nun stieg meine Verwunderung aufs höchste. Das Haus war zwar noch dasselbe; aber die alte Hausthür war weg, und an deren Statt fand ich eine neue. Ich leuchtete nun in die Höhe, und siehe! da erblickte ich ein Schild, worauf ein goldner Delphin gemahlt war. Himmel! dacht' ich, was heißt das? Wer untersteht sich, mein Haus zu einem Gasthofe zu machen —

Aurelie. Ha, ha, ha! Und das fade Märchen soll ich glauben?

Cleander. Bey meiner Ehre! es ist kein Märchen, sondern die lautre Wahrheit. — Frag Don Alfonso, wenn du mir nicht glauben willst.

Aurelie. Ja, der wird dir nicht ablegen! aber nur weiter!

Tante. Nur weiter, Cousin, nur weiter!

Cleander. Ich war durch und durch naß, und verlangte daher eingelassen zu werden. Aber man ließ mich einigemal pochen, ehe man hörte.

End:

Endlich kam ein Kerl in einem Aufwärter-Anzuge heraus, der mich, statt mit Beweisen — mit Schlägen überführen wollte: daß das nicht mein Haus, sondern seit undenklichen Zeiten ein Gasthof sey. Da ich mich nun zu schwach fühlte, einen so vierschrötigen Philosophen, dessen knochige Fäuste seinen Gründen ein reiches Gewicht zu geben versprachen, widerlegen zu können: so suchte ich bey diesem wackern Manne, (zeigt auf Alfonso.) Schutz und Obdach gegen Wind und Regen. Dort habe ich meine Kleider getrocknet und den übrigen Theil der Nacht zugebracht. — Und nun hab' ich kein Wort mehr zu meiner Entschuldigung vorzubringen.

Tante. Wenn sich die Sache freylich so verhält: so hat er keine Schuld, und du mußt ihm verzeihen.

Alfonso. Ja, das müssen Sie, Donna Cleander! wahrhaftig, das müssen Sie! Bedenken Sie nur selbst, was er alles für Ungemach Ihrentwegen ausgestanden hat.

Aurelie. Aber sagen Sie mir nur, wie das alles möglich gewesen seyn kann?

Alfonso. Ja, das kann ich nicht sagen. Herr Cleander aber meynt: es müsse irgend ein

Kobold in Ihrem Hause wohnen, und diesem müsse es beliebt haben, ihm diesen Possen zu spielen.

Tante. Da hat der Cousin recht! das ist auch meine Meynung! O, ich habe ihn schon seit geraumer Zeit gespürt; aber ich habe nur nichts sagen wollen: denn man hätte mich doch nur ausgelacht. Er hat sich schon einigemal des Nachts über mein Bette hingelegt, und mich so gedrückt, so gedrückt, daß ich den andern Tag am ganzen Leibe blau war.

Alfonso. Ha, ha, ha! das mag wohl der Alp gewesen seyn!

Tante. Das kann auch seyn! Aber mein seliger Mann, der Commerzienrath, hat mir gesagt: es drücke einer so gut, als der andere.

Alfonso. Da hatte Ihr seliger Commerzienrath recht! —

Aurelie. (Zu Cleandern.) Wenn ich nur gewiß wüßte, ob deine Erzählung auch wahr wäre!

Cleander. Ich will verdammt seyn, wenn sie nicht wahr ist.

Alfonso. Sie können ihm glauben, Donna Cleander! auf meine Ehre, Sie können ihm glauben.

Tan-

Tante. Warum sollt es denn nicht wahr seyn? Mein seliger Mann, der Commerzienrath, hat mir gar viele Koboldsgeschichten erzählt, und der redete nie eine Unwahrheit.

Aurelie. Nun, dasmal will ich dir glauben, und dir vergeben.

Cleander. (Freudig.) Willst du? — die Hand drauf!

Aurelie. Nicht eher, als bis du mir versprichst, dein Leben zu ändern, und mir wieder das zu seyn, was du mir in den ersten zwey Wochen unsrer Ehe warest.

Cleander. Hier hast du meine Hand drauf, ich will mich bemühen, von nun an der ordentlichste und zärtlichste Ehemann unter der Sonne zu werden.

Tante. Der Himmel verleihe Ihnen Kräfte, Ihren frommen Entschluß auszuführen.

Aurelie. Nun, so sey es denn gewagt. — (Giebt ihm die Hand.) Aber wirst du wortbrüchig, so —

Cleander. So will ich deiner Liebe verlustig seyn! — (Küßt sie.)

Alfonso. Bravo! das freut mich! Gratulire! — Ein Geschäft wäre nun abgethan.

Nun ist noch ein zweytes, eben so verdienstvol≈
les, übrig. —

Aurelie. Und welches?

Alfonso. Die Bekehrung des Don An≈
tonio. Ich und Freund Cleander sind heute
Morgen zu Madam Antonio beschieden, um
ihre ausgesonnene List vollenden zu helfen.

Cleander. Ja wahrhaftig, das hätte
ich bald vergessen! (Sieht nach der Uhr.) Es
ist eben Zeit. Wir wollen gehen, und den Astro≈
nom abrufen.

Alfonso. Ich bin bereit.

Cleander. (Küßt Aurelien.) Leb' wohl,
Liebe, in einer Stunde bin ich wieder hier, um
dir den Ausgang von Isabellens List zu er≈
zählen.

Alfonso. Donna Cleander — Frau Com≈
merzienräthin — ich bin Ihr gehorsamer —

Aurelie. Leben Sie recht wohl!

Tante. (Ceremoniös.) Ihre ergebene Die≈
nerin! Vergessen Sie ja nicht, bald wieder
hier einzusprechen.

(Alfonso und Cleander gehen ab.)

Drit≈

Dritter Auftritt.

Die Tante. Aurelie.

Aurelie. Nun, liebes Tantchen! was sagen Sie dazu? Nicht wahr, mein Mann ist ein Ton, dem jede vernünftige Frau die Form geben kann, welche ihr beliebt.

Tante. Ja, wie ich sehe! aber es gelingt auch nicht einer jeden, und das geht ganz natürlich zu: denn mein seliger Mann, der Commerzienrath, sagte: der geschickteste Bildhauer kann nicht aus jedem Stamme einen Apollo schnitzen.

Aurelie. Da hatte er recht!

Tante. Nun, wenn dein Mann bey seinem Entschlusse beharrt: so kannst du immer mit ihm zufrieden seyn.

Aurelie. Wir wollen das Beste hoffen. — Jetzt kommen Sie mit mir auf mein Zimmer, dort wollen wir auf meines gebesserten Mannes Gesundheit ein gut Glas Wein trinken! Kommen Sie!

Tante. J nu, meinetwegen! So eine Gesundheit hat man nicht alle Tage Gelegenheit zu trinken. (Beyde gehen ab.)

Vierter Auftritt.

(Das Theater verändert sich in Antonios Wohnung.)

Isabelle, (allein.)

Isab. (Kommt zur Hauptthür herein, und geht auf das Schlafzimmer zu, öfnet es leise und sieht hinein.) Er schläft noch fest! — (Macht die Thür zu.) Ha, ha, ha! Was sich eine Frau mit ihrem Manne nicht vor Spaß machen kann! — Wäre aber auch das nicht, und wären die Männer wirklich so klug, als sie sich zu seyn dünken: so möchte man das Heurathen verreden. Dann wäre die beste Ehe die erträglichste Sklaverey, und der beste Ehemann noch immer eine Art von Sultan, dessen Befehlen die Frau blindlings gehorchen muß, und dafür dank' ich. — — Aber mein Herr Gemahl macht mir die Zeit auch sehr lang, eh er aufwacht. — (Sieht hinein.) Noch rührt er sich nicht! Ich muß ihn nur wecken: denn längstens in einer halben Stunde kömmt Alfonso, Cleander und der Astronom. — Ich will hier im Zimmer so lange herum lärmen, bis er aufwacht, ja wahrhaftig, das will ich! (Wirft einen Stuhl um.)

Antonio. (Von innen.) He! was ist das für ein Lärm? Kann man nicht einmal im Himmel seine Ruhe haben!

Isab. Ha, ha, ha! Er glaubt sich selig! — Was doch eine Frau ihrem Mann nicht alles glauben machen kann! — Don Antonio ist nicht einmal einer der leichtgläubigsten und dümmsten, und doch läßt er sich so leicht bethören. — Aber recht gut, daß uns die Natur so viel Witz und Schlauheit gegeben hat: denn wie könnten wir uns sonst das despotische Joch unsrer Männer erträglich machen? — Aber ich muß nur hinein, und ihn zum Aufstehen zu bewegen suchen. — (Will hinein, indem tritt Antonio im Schlafrock heraus.)

Fünfter Auftritt.

Isabelle. Antonio.

Antonio. (Voll Erstaunen.) Wa — wa — was? Seh ich recht, oder täuschen mich meine Augen? Was machst du hier?

Isabelle. Was ich hier mache? Ha, ha, ha! Wunderliche Frage! ich bin hier, dir

Vierter Auftritt.

(Das Theater verändert sich in Antonios Wohnung.)

Isabelle, (allein.)

Isab. (Kommt zur Hauptthür herein, und geht auf das Schlafzimmer zu, öfnet es leise und sieht hinein.) Er schläft noch fest! — (Macht die Thür zu.) Ha, ha, ha! Was sich eine Frau mit ihrem Manne nicht vor Spaß machen kann! — Wäre aber auch das nicht, und wären die Männer wirklich so klug, als sie sich zu seyn dünken: so möchte man das Heurathen verreden. Dann wäre die beste Ehe die erträglichste Sklaverey, und der beste Ehemann noch immer eine Art von Sultan, dessen Befehlen die Frau blindlings gehorchen muß, und dafür danken. — — Aber mein Herr Gemahl macht mir die Zeit auch sehr lang, eh er aufwacht. — (Sieht hinein.) Noch rührt er sich nicht! Ich muß ihn nur wecken: denn längstens in einer halben Stunde kömmt Alfonso, Cleander und der Astronom. — Ich will hier im Zimmer so lange herum lärmen, bis er aufwacht, ja wahrhaftig, das will ich! (Wirft einen Stuhl um.)

Antonio. (Von innen.) He! was ist das für ein Lärm? Kann man nicht einmal im Himmel seine Ruhe haben!

Isab. Ha, ha, ha! Er glaubt sich selig! — Was doch eine Frau ihrem Mann nicht alles glauben machen kann! — Don Antonio ist nicht einmal einer der leichtgläubigsten und dümmsten, und doch läßt er sich so leicht bethören. — Aber recht gut, daß uns die Natur so viel Witz und Schlauheit gegeben hat: denn wie könnten wir uns sonst das despotische Joch unsrer Männer erträglich machen? — Aber ich muß nur hinein, und ihn zum Aufstehen zu bewegen suchen. — (Will hinein, indem tritt Antonio im Schlafrock heraus.)

Fünfter Auftritt.

Isabelle. Antonio.

Antonio. (Voll Erstaunen.) Wa — wa — was? Seh ich recht, oder täuschen mich meine Augen? Was machst du hier?

Isabelle. Was ich hier mache? Ha, ha, ha! Wunderliche Frage! ich bin hier, dir

einen guten Morgen zu bieten, und den Koffee einzuschenken.

Antonio. (Schlägt die Hände über den Kopf zusammen.) Das Gott erbarm! die ist auch gestorben, und weiß kein Wort davon! Ich muß es ihr nur nach und nach beyzubringen suchen. (Zu Isabellen.) Höre, Isabelle, du bist gestorben.

Isabelle. (Lacht heftig.) Ich? Gestorben?

Anton. Ja, nicht anders! und findest du denn das so lustig? —

Isab. (Lacht noch immer.) Ey freylich! ha, ha, ha! Du nicht auch?

Anton. Hm! anfangs nicht; aber nun ich weiß, wie es im ewigen Leben zugeht, mach ich mir eben auch nicht viel daraus, daß ich die jammervolle und mühselige Zeitlichkeit mit der sorgenlosen Ewigkeit verwechselt habe.

Isab. Du bist also auch gestorben?

Anton. Das versteht sich; sonst sähest du mich ja nicht in deiner Gesellschaft.

Isab. Das ist auch wahr: denn welcher lebendige Mann würde sich noch mit seiner todten Frau unterhalten, da ihm ihre Unterhaltung bey ihrem Leben schon oft gähnen macht.

Anton.

Anton. (Bey Seite.) Hätte ich doch nicht geglaubt, daß sie sich so gut in ihr Schicksal zu schicken wüßte. (Laut.) Höre, Isabelle, wir wollen von nun an ein recht glückliches Leben führen. (Schließt sie in die Arme.) Arm in Arm geschlungen wollen wir die elisäischen Gefilde durchwandern, und nichts mehr soll vermögend seyn, die Eintracht unsrer Herzen zu stöhren.

Isab. (Bey Seite.) Ach! wenn doch alle böse Ehemänner nur ein Viertelstündchen todt wären, sie würden dann gewiß eben so geschmeidig werden, als mein ehelich Gemahl. — Aber ich muß nun der Komödie ein Ende zu machen suchen. — (Laut.) Cassilde! Cassilde!

Anton. (Voller Verwunderung.) Isabelle! Isabelle! Um Gotteswillen, was ficht dich an? Ich glaube du schwärmst! Was soll denn Cassilde hier?

Isab. Den Koffee bringen! Du mußt doch etwas zu dir nehmen, ehe du aufs Comtoir gehst.

Anton. (Für sich.) Da haben wirs! sie hat bey meiner Seele vergessen, daß sie todt ist.

Was die Weiber doch für ein kurzes Gedächtniß haben! (Laut.) Isabelle, besinne dich doch! — Wir sind ja gestorben, und Cassilde lebt: wie kann sie denn dein Rufen hören?

Isab. (Affektirt Staunen.) Wie! du hättest also nicht gespaßt, und glaubst, wir wären wirklich todt?

Anton. Ja, nicht anders!

Isab. Nun, so bist du ein Narr!

Anton. Isabelle! Isabelle! versündige dich nicht an deinem seligen Manne!

Isab. Und du dich nicht an der gesunden Vernunft. — Aber da ist nichts schuld, als der verdammte Wein, den du gestern bey Tische so mit Gewalt in dich hinein schüttetest. Du bist noch betrunken!

Anton. Gestern bey Tische, sagst du? Da sieht man's, daß du nicht weißt, was du sprichst! — Ich habe gestern nicht mit dir, sondern hier (zeigt auf den Tisch, wo er den Abend zuvor gegessen.) ganz allein gegessen und getrunken.

Isab. Du irrst dich, lieber Mann, besinne dich doch! du hast ja gestern kalten Kalbsbraten mit mir gegessen.

Anton. Nein, du irrst dich! ich habe gebraten Huhn gegessen.

Isab. Ha, ha, ha! gebraten Huhn! — Ich wüßte die Zeit nicht, wenn ich gebraten Huhn gegessen hätte.

Anton. Das kann alles seyn; aber ich hab' welches gegessen.

Isab. Und wo hättest du es denn herbekommen?

Anton. Ich fand es im Speisebehälter.

Isab. Im Speisebehälter?

Anton. Ja, ja, im Speisebehälter.

Isab. Und wie konntest du dazu kommen? Ich trage ja die Schlüssel immer bey mir.

Anton. Ich nahm sie dir aus der Tasche, als du in Ohnmacht lagst.

Isab. (Affektirt immer mehr Verwunderung.) Wie? Ich in Ohnmacht?

Anton. Ja, du, und keine andre Seele. Ich trug dich ohnmächtig auf dein Bette, und da schlummertest du vollends in die Ewigkeit hinüber.

Isab. Nun, da weiß ich wahrhaftig kein Wort davon!

Anton. Glaubs wohl! Mir wollt' es Anfangs auch nicht recht in den Kopf, als ich hörte, daß ich gestorben sey; aber dein Beichtvater, der mir mit noch zwey Bürgern auf der Straße begegnete, Cleander, der Astronom, Alfonso und endlich die Trauerkleider, die du gestern anhattest, als ich auf die Erde zurück kam und mein Haus bestellen wollte, haben mich endlich völlig überzeugt, daß ich todt bin.

Isab. Hilf Himmel! mein Mann steht in Gefahr, den Verstand zu verlieren! — Antonio, liebster, bester Antonio, besinne dich doch —

Anton. Besinne du dich, liebes Weib!

Isab. Du bist krank! — Ich will den Arzt holen lassen.

Anton. Die Mühe kannst du dir ersparen, denn sie wäre doch vergeblich. Einen Lebendigen todt kuriren, das können die Aerzte; aber einem Todten das Leben wieder geben, das müssen sie bleiben lassen.

Isab. Aber ums Himmels willen, wer sagt denn, daß du todt bist? Du lebst ja eben so gut, als ich! und zum Beweis, daß alles nur Einbildung bey dir ist, will ich jetzt Cassilden

den rufen, und Alfonso, Cleandern und den Astronom holen lassen.

Anton. (Bey Seite.) Ha, ha, ha! wie einem Frauenzimmer der Tod doch so schwer eingeht. (Laut.) Ja, sobald du das bewerkstelligen kannst, so will ich glauben, daß ich noch lebe. Aber ich denke, du wirsts bleiben lassen müssen!

Isab. Das wollen wir sehen. — Cassilde! Cassilde!

Sechster Auftritt.

Vorige. Cassilde.

Cassilde. Donna Antonio?

Isab. (Spricht mit Cassilden heimlich.)

Anton. (Bey Seite.) Was? Auch die hier? — Am Ende leb' ich doch wohl noch! — Aber nein! ich bin todt — und meine Frau ist auch todt. — Aber Cassilde? — — Auch die ist todt, nichts ist gewisser! — Sie hat sich den Tod ihrer Frau zu Gemüthe gezogen, und ist par Compagnie mit gestorben. —

Isab. (Zu Cassilden.) Ja, nicht anders! er bleibt dabey: er sey gestorben.

Cassilde. Gestorben? Ha, ha, ha!

Anton. Ja, gestorben, Mamsell Naseweis! Hat Sie etwas darwider einzuwenden?

Cassilde. Gott bewahre! wenn Sie's zufrieden sind: so kann ichs noch viel eher seyn. — Aber was wollen Sie denn hier bey den Lebendigen? Haben Sie etwa einen Schatz vergraben, und können davor nicht ruhen? O so sagen Sie mir geschwind, wo er steht; ich will ihn heben und Ihrem Geiste Ruhe schaffen.

Anton. Wenn mein Geist nicht eher Ruhe haben sollte, so würde ich wohl ewig rastlos auf der Erde herum wandern müssen! denn wer einen Schatz heben will, muß schweigen können, und das ist deine Sache nicht.

Cassilde. Nun, wahrhaftig, Herr Antonio, die Mannspersonen können auch nicht einmal im Tode das Sticheln lassen. — Jetzt gefallen Sie mir erst recht! In Ihrem Leben waren Sie bey weitem nicht so spaßhaft. O bleiben Sie immer noch ein Bischen todt!

Isab. Schweig, muthwilliges Ding! Wärst du an meiner Stelle, das Spaßen würde dir gewiß vergehen. O du weißt nicht, wie

einem

einem armen Weibe zu Muthe ist, deren Mann den Verstand verloren hat.

Cassilde. Freylich nicht! Aber ich denke, die Erfahrung kann man heut zu Tage sehr leicht machen. — Aber, wer klopft! — (Geht an die Thüre.) Ah, der Herr Astronom, Don Alfonso und Cleander! Belieben Sie nur herein zu spatzieren! Sie werden Wunderdinge hören.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Astronom. Alfonso. Cleander.

Alfonso. So? Nun das soll mir lieb seyn! ich liebe das Wunderbare.

Cleander. Ich auch. (Bey Seite.) Aber nur an Andern.

Astron. Und ich habe blos aus Hang zum Wunderbaren mich dem Studio Astronomico, und nebenbey der Chyromantie gewidmet: denn da stößt man täglich auf die wunderbarsten Wunderbarkeiten.

Cassilde. (Bey Seite.) Und ich bin so dafür eingenommen, daß ich mich am Ende wohl

gar

gar dazu verstehen könnte, Frau Astronomin zu werden.

Isab. O kommen Sie, meine Herren, und helfen Sie mir meinen Mann von einem falschen Wahne heilen.

Alfonso. Nun, worinn besteht denn der?

Isab. Er glaubt: er sey gestorben.

Cassilde. Und da wir's ihm ausreden wollten, so spricht er: wir wären auch todt!

Alfonso. Wie, Antonio! ist das wahr?

Antonio. Ja, es ist wahr! Ich behaupte noch diese Stunde: daß ich gestorben bin; ob ich es schon nicht mit dem, was ich jetzt sehe, zusammenreimen kann. (Cleander, Astronom und Alfonso sehen sich einander voller Verwunderung an.)

Isab. Haben Sie es nun gehört?

Astron. Ich steh da, wie aus den Wolken gefallen!

Cleander. Ich weiß gar nicht, was ich denken soll!

Alfonso. Ich bin vor Verwunderung ganz ausser mir!

Isab. O ich bitte Sie, suchen Sie ihm seinen Wahn zu benehmen.

Cle:

Cleander. Ums Himmels willen, Antonio! wie kommen Sie auf den abgeschmackten Einfall: sich für todt zu halten?

Astron. Seyn Sie doch nicht wunderlich. Sehen Sie doch nur um sich. — Dieses hier ist Ihr Wohnzimmer, das dort Ihr Schlafzimmer, dies hier Ihr Schreibepult, und dort steht Ihr Sorgestuhl. — Sie werden doch nicht glauben, daß man Haus und Hof und was dem anhängt mit in den Himmel nehmen kann?

Anton. Das glaub' ich auch nicht; aber ich bin doch todt!

Alfonso. Und gesetzt: man hätte Ihnen alles in die Ewigkeit verabfolgen lassen, woran ich doch stark zweifle: so können Sie doch gewiß versichert seyn, daß Sie sich in ganz andrer Gesellschaft befinden würden, als in der unsrigen.

Anton. (Mit Ironie.) Das geb' ich gern zu! — Aber wenn ich wirklich lebe, wie Sie mich, meine Herren, überreden wollen, und ich auch nach und nach zu glauben anfange: warum (wendet sich gegen den Astronom und Cleandern.) liefen Sie denn gestern Abend so vor mir, als ich Ihnen auf dem Wege vom Comtoir hieher begegnete?

Astron.

Astron. (Mit Befremdung.) Ich? Ihnen begegnet?

Anton. Ja, Sie und Cleander! Sie standen beyde bey einander, sprachen von meinem Tode, bedauerten meine Frau, sagten mir die größten Sottisen, und als ich Sie anreden wollte: so schlugen Sie eine Menge Creuze vor sich, liefen was Sie laufen konnten, und ließen mich allein.

Astron. O ich bitte tausendmal um Vergebung, daß ich Sie eines Irrthums beschuldigen muß. Ich bin seit acht Tagen nicht aus dem Hause gekommen: denn Se. Maj. unser allergnädigster Monarch haben mir den Auftrag gethan, per observationes astronomicas infallibiles herauszubringen: was die russische Kaiserin gegen die übrigen europäischen Mächte im Schilde führe.

Cleander. Und ich kann Ihnen auch nicht begegnet seyn: denn ich kann durch glaubhafte Zeugen darthun, daß ich gestern den ganzen Tag bis in die späte Nacht mit meinem Apostel Petrus im Kloster zu thun gehabt habe.

Anton. So! Und Sie, Alfonso? Sie haben

haben mich wohl auch nicht gesehen, ob Sie mir gleich Ihren Mantel zurück ließen?

Alfonso. Mit keinem Auge, lieber Freund, mit keinem Auge! Ich habe seit 3 oder 4 Tagen etliche sechzig Briefe beantworten müssen, und wer da weiß, wie viel Zeit man braucht, nur einen zu beantworten, der kann leicht einsehen: daß ich da keine Zeit zum Herumlaufen gehabt habe.

Anton. So, so! — Aber warum ließest du (zu Cassilden) mich denn so lange pochen, und machtest nicht auf?

Cassilde. Wie? Sie hätten gepocht? da weiß ich nichts davon! Sie führen ja immer den Hausschlüssel bey sich —

Anton. Das weiß ich! aber gestern sucht' ich ihn in allen Taschen vergebens. Hätte ich ihn gefunden, so hätte ich ja nicht die Thür brauchen aufzusprengen.

Cassilde. Das haben Sie ja auch nicht gethan!

Anton. (Schüttelt den Kopf.) Unbegreiflich! — So hast du wohl auch nicht geschrieen, als ich ins Haus trat.

Cassilde. Nein! ich wüßte auch nicht warum? Zudem ist das Schreyen überhaupt meine Art nicht.

Anton. (Zu Isabellen.) Und du hattest gestern Abend wohl auch keine Trauerkleider an?

Isab. Nein! und wollte der Himmel, daß ich Zeit meines Lebens keine anziehen dürfte. Ich habe einen wahren Abscheu davor.

Anton. Nun, so hat der Teufel sein Spiel mit mir gehabt, anders kann's nicht seyn!

Alfonso. Wie es scheint! — Aber lassen Sie sich das nicht zu sehr zu Herzen gehen, Sie sind nicht der einzige Ehemann, mit dem der Teufel sein Spiel treibt. — (Sieht verstohlen nach Cleandern. Cleander legt zwey Finger auf den Mund, um ihm Verschwiegenheit zu empfehlen. Alfonso winkt, daß er ruhig seyn könne.)

Cassilde. (Bey Seite.) Ja wohl, und sollte es blos der Herr Asmodi seyn.

Anton. Hm! verwünschter Streich! — Aber das soll mir eine Warnung seyn: nie wieder ein Wort zu sagen, wenn ich gestorben bin. — (Laut.) Ich bin also wirklich nicht todt?

Alfonso. Nein, bey meiner Ehre nicht!

Isab. Nein, du lebst, lieber Antonio!

Astron.

Aſtron. Ich habe die Ehre zu verſichern, daß Sie noch leben.

Cleander. Sie leben, lieber Freund, Sie leben!

Caſſilde. Bey den ſeligen eilf tauſend Jungfrauen, Sie leben noch!

Anton. Deſto beſſer! So will ich mich auch meines Lebens recht freuen, und um es recht thun zu können, von nun an mein eigner Herr ſeyn.

Iſab. O thu das, lieber Mann!

Anton. Ja, es bleibt dabey. Noch heute gebe ich meinen Dienſt auf; verſehe aber meine Stelle noch ſo lange, bis man einen andern brauchbaren Mann gefunden hat. Aber dann, dann (ſchließt ſeine Frau in die Arme) leb' ich nur der Liebe.

Caſſilde. (Bey Seite.) Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl!

Aſtron. (Bey Seite.) Da thut er mir nun eben keinen ſonderlichen Gefallen. Denn ſo lange der Geiſt der Zwietracht unter den Eheleuten herrſcht, ſo lange kann unſer einer hoffen, mit gutem Wind und Wetter in den Hafen der Liebe einzulaufen. Iſt aber die Einigkeit

unter ihnen wieder hergestellt: so bekommt man auf einmal contrairen Wind, und wird von seiner Fahrt verschlagen. — Vor jetzt wäre also hier weiter nichts für mich zu thun, und ich muß nur gehen, wenn ich — (sieht nach Antonio, der mit seiner Frau zärtlich thut) mir nicht durch den Anblick der erbaulichen Versöhnungsfarçe die Schwindsucht an den Hals ärgern will. — (Laut.) Don Antonio! Donna Isabelle — ich empfehle mich —

Anton. Wo wollen Sie so geschwind hin?

Isab. Ist Ihnen etwa nicht wohl?

Astron. Nicht so recht. — Es ist mir so bänglich — so ängstlich ums Herz.

Cassilde. (Bey Seite.) Ich wette, es würde ihm besser, wenn sich Antonio mit seiner Frau zankte.

Alfonso. Gehen Sie in die freye Luft, da wird's Ihnen gewiß besser werden.

Astron. Das dacht ich auch: drum wollt' ich mich eben empfehlen.

Anton. Ich hoffe, es soll nichts zu bedeuten haben.

Cleander. Das hoffe ich auch.

Isab. Und ich wünsche es.

Astron. (Zu Isabellen.) Wirklich?

Isab. Von Herzen!

Astron. Nun, so wirds auch nichts zu bedeuten haben. — Leben Sie insgesamt wohl. — (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne den Astronom.

Antonio. Nun, Isabelle, noch eins! Morgen kauf' ich mir ein Guth, und da will ich die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, in Ruh und Zufriedenheit zubringen. Du wirst die Stadt doch gern verlassen?

Isab. Warum nicht! O, ich ziehe das einsame Landleben dem geräuschvollen Stadtleben weit vor.

Anton. Ja, auf einige Zeit, das glaub ich wohl! aber es wird dir in der Länge lästig werden. Du wirst Ueberdruß und Langeweile haben.

Isab. O, wenn dich weiter nichts davon abhält, so wollen wir lieber heute als morgen ziehen. Eine Frau, die sich um die Hauswirthschaft bekümmert, hat nie Langeweile. Nur

die, die sich zur Geschäftslosigkeit geboren wähnen, und jede Arbeit für erniedrigend halten, kennen das Unding Langeweile. Und ich müßte in deinen Augen sehr herabgesunken seyn, wenn du mich mit diesen durch die Geburt privilegirten Müssiggängerinnen in eine Classe setzen könntest. Nein, Antonio, so tief bin ich noch nicht gesunken. Ich ehre die Menschheit zu sehr, als daß ich mich durch ewigen Müssiggang unter die Thiere herabsetzen sollte, und so lange dieses nicht geschieht, so lange hast du auch nicht zu befürchten, daß ich auf dem Lande und in deiner Gesellschaft je Langeweile haben werde.

Anton. (Klopft Isabellen auf die Schulter.) Brav, Isabelle, brav! so höre ich die Weiber gern reden.

Alfonso. Und ich bey meiner Seele auch! Hohl der Henker die Püppchen, die den ganzen Tag nichts thun, als sich putzen und schmiegeln, Visitten geben und annehmen! bey ihnen kommt ein Mann warlich auf keinen grünen Zweig. — Aber wir verplaudern den schönen Morgen hier im Zimmer, und das ist Unrecht! — Kommen Sie, Antonio, wir wollen ein wenig spatzieren gehn.

Isab.

Isab. Ja, mein Kind, geh immer ein wenig mit. Du genießest ja die freye Luft so wenig.

Anton. Nun, meinetwegen! — Ich bin gleich wieder hier. (Geht in das Nebenzimmer.)

Alfonso. (Leise.) Nun, Donna Isabelle, haben wir unsre Rollen nicht recht brav gespielt?

Isab. O zum Küssen schön!

Alfonso. Top! wir halten Sie beym Wort!

Cleander. Ja, gewiß, das thun wir.

Isab. Sachte! sachte! meine Herren, so geschwind geht das nicht!

Alfonso. Und warum nicht?

Isab. Haben Sie denn schon vergessen, daß mein Mann hier im Nebenzimmer ist, und daß er den Augenblick zurück kommen wird? Wenn er nun dazu käme?

Cleander. Ja, wahrhaftig, daran hab' ich nicht gedacht! — Wer kann aber auch, wenn man ein hübsches Weib küssen will, an ihren Mann denken.

Alfonso. Nun vor jetzt mags so hinge-

 hen.

hen. Aber das sag' ich Ihnen: schenken thu ichs Ihnen nicht.

Cleander. Ich wahrhaftig auch nicht! Wenn Sie mir ihn bey gelegenerer Zeit nicht geben, so nehm ich ihn. Bst! — da kommt Antonio.

Anton. (Kommt völlig angezogen zurück.) Meine Herren, ist es nun gefällig?

Cleander. Ja. Aber wo gehen wir hin?

Alfonso. In den Prater.

Anton. Nun, so kommen Sie!

Cleander.
Alfonso. } Wir empfehlen uns!

Isab. Gut Divertissement!

(Antonio, Cleander und Alfonso gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Isabelle. Cassilde.

Isabelle. Nun, Cassilde, was sagst du nun? Macht dieser Streich meinem Verstande keine Ehre?

Cassilde. Ey natürlich! Es sind doch schon viele Männer vom Anbeginn der Welt von ihren Weibern hintergangen worden, und werden

den ihrer, wie ich hoffe, auch in Zukunft noch eine ziemliche Menge hintergangen werden; aber so toll hat wahrhaftig noch keine Frau ihrem Manne mitgespielt. Ihm glauben zu machen, er sey gestorben! Ha, ha, ha! das ist zum Todtlachen!

Isab. Nicht wahr, so leicht hättest du dirs nicht vorgestellt?

Cassilde. Ey Gott bewahre! ich hielt es vielmehr ganz für eine Unmöglichkeit —

Isab. Unmöglichkeit? Nein, Kind, einer Frau ist nichts unmöglich! Das lehrt ja die tägliche Erfahrung.

Cassilde. Ja wohl, ja wohl! — Aber das Wie? das ist mir unbegreiflich.

Isab. Das macht, du hast noch eine zu hohe Idee von der Klugheit und dem großen Verstande der Männer. Aber heyrathe nur erst, dann wirst du sehen, daß sich eine Frau, wenn sie von der Natur bey Austheilung des Witzes und der Schlauheit nicht ganz vergessen worden ist, dafür gar nicht zu fürchten hat.

Cassilde. Es wird mir wahrscheinlich. Denn eben fällt mir der Herr Cleander ein, der sich wunder wie klug dünkt, und doch von sei-

ner Frau eben so gut, wie Don Antonio von Ihnen, hintergangen worden ist.

Isab. Cleander? Wie so?

Cassilde. Wie? Sie wissen den tollen Streich noch nicht, den ihm seine Frau diese Nacht gespielt hat?

Isab. Keine Silbe.

Cassilde. Nun so kommen Sie auf Ihr Zimmer, dort will ich Ihnen erzählen, was ich davon weiß. (Beyde gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

(Alfonsos Zimmer.)

Melinde, und Pater Bernhardo, ihr Bruder.

Melinde. (Im Hereintreten.) Aber du bedenkst nicht, daß es das einzige Mittel ist, ihn von seiner Narrheit zu heilen.

Pater B. Ey was! so lange es noch erlaubte Mittel giebt, seinen Endzweck zu erreichen, darf man nicht zu unerlaubten schreiten.

Melinde. Ich habe dir aber schon gesagt, daß ich kein anderes Mittel weiß.

Pater B. Gieb ihm keinen Anlaß zur Eifersucht.

Melinde. Das thu' ich ja auch nicht, und er quält mich doch. Sogar der Wind, der aus einer Gegend kommt, worin ein junger Mensch wohnt, kommt ihm verdächtig vor, und dürfte, käm es auf ihn an, mich nicht anwehen.

Pater B. Er ist ein Narr! und wenn man ihn im Mörser zerstieße, so bliebe er doch ein Narr.

Melinde. Ein schöner Trost! — Du willst mir also nicht helfen?

Pater B. Ich will! aber ich kann nicht!

Melinde. Und warum?

Pater B. Mein Stand verbietet es.

Melinde. Wie? dein Stand verböte es, dem Nothleidenden Hülfe zu leisten?

Pater B. Wer sagt das? Dem Nothleidenden darf ich nicht nur, dem muß ich Hülfe leisten.

Melinde. Und doch willst du mich von meinem eifersüchtigen Manne zu Tode quälen lassen?

Pater B. Nein, bey Gott, das will ich nicht! Zeig mir nur ein Mittel, wodurch ich dich retten kann.

Melinde. Du kennst es schon.

Pater B. Das ich kenne taugt nicht; es kann mir Verantwortung zuziehen.

Melinde. O gewiß nicht, lieber Bruder! der Endzweck ist ja gut, und wird das Mittel rechtfertigen.

Pater B. Ja, aber mich nicht. Meine einzige Pflicht ist, die Ausübung guter Werke.

Melinde. Und ist denn das nicht ein gutes Werk, wenn man einen Unvernünftigen zur Vernunft bringen und Fried und Einigkeit unter Eheleuten wieder herstellen kann?

Pater B. Allerdings!

Melinde. Nun, so bist du auch dazu verbunden, mir jetzt beyzustehen.

Pater B. Auch das geb' ich zu, und ich bin jeden Augenblick dazu bereit; aber —

Melinde. Kein Aber mehr, wenn du mich lieb hast.

Pater B. Aber du bedenkst nicht —

Melinde. Und was ist da noch zu bedenken?

Pater B. Daß ich nichts vor mich thun kann. Der Convent —

Melinde. Wird gewiß mit Freuden ein-

willi-

willigen, wenn nur der Herr Bruder nicht aus allzugroßer Gewissenhaftigkeit und Bedenklichkeit verabsäumt, die Sache in das vortheilhafteste Licht zu setzen.

Vater B. Sorge nicht, ich werde gewiß mein Möglichstes thun.

Melinde. Nun, ich will das Beste hoffen. Machst du deine Sachen gut, so erhältst du ein Dutzend Bouteillen Champagner zur Belohnung.

Pater B. Die Hand drauf. — (Sie giebt sie ihm.) In einer Stunde erhältst du Antwort. (Eilig ab.)

Melinde. (Sieht ihm voller Verwunderung nach.) Ha, ha, ha! Das ist wahr, das Gewissen der Herren Geistlichen ist von sehr schwacher Constitution. Kaum hört es von Weine reden, so schweigt es auch! — Ha, ha, ha! Nun weiß ich doch, warum ich den Sitz des Gewissens bisher nicht habe ausfindig machen können. Ich Thörin suchte es im Herzen! — Im Magen hätte ich es suchen sollen! (Geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Alfonsos Zimmer.)

Erster Auftritt.

Melinde, (allein.)

Nun, der Herr Bruder hat doch erschrecklich lange Stunden. Schon ist es bald Abend, und noch läßt sich weder er noch einer seiner Untergeordneten sehen. Sollt' er es etwa vergessen haben? — Unmöglich! Er hat ja vom Weine gehört, und da brennt er gewiß vor Begierde — ein gutes Werk zu stiften. — Es muß mit seinem Zögern eine andre Bewandniß haben. — Wenn nur der Convent seine Einwilligung nicht versagt — dann wüßt' ich mir wahrhaftig weder zu rathen noch zu helfen! — (sieht zum Fenster hinaus.) Ha! da kommt ja so ein Bruder Graurock die Straße herauf! — Er kommt aufs Haus zu! — Nein, er geht vorbey! — Er sieht sich um; gewiß traut er sich nicht herein. — Ich muß ihm nur ein Zeichen geben, daß er nichts zu befürchten hat. —

(Winkt.)

(Winkt.) Richtig! er kommt! (Geht nach der Thür.) Nur herein, ehrwürdiger Pater! — Was bringen Sie mir?

Zweyter Auftritt.

Vorige. Pater Ambrosio.

Pat. Amb. Sind Sie Donna Alfonso?

Melinde. Ja, ich bin Donna Alfonso, die Schwester Pater Bernhards, Ihres Guardians.

Pat. Amb. So sind Sie die Person, die ich suche. — (Sieht sich allenthalben schüchtern um.) Wir sind hier doch sicher?

Melinde. Vollkommen, ehrwürdiger Pater, vollkommen!

Pat. Amb. (Greift in seinen Busen, bringt ein kleines Briefchen hervor und überreicht es Melinden.) Mein Guardian sendet mich, Ihnen diesen Brief zu überreichen.

Melinde. Gab er Ihnen keinen Auftrag weiter?

Pat. Amb. Keinen. — Gott schenke Ihnen seinen Segen. (Will ab.)

Me-

Melinde. Aber der Brief —

Pat. Amb. Bedarf keiner Antwort.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Melinde.

Sonderbarer Mann! — Aber wir wollen doch sehen, was in dem Briefe steht. (Oefnet den Brief und läßt ein Pülverchen herausfallen.) Was fällt denn da? (Hebt es auf und öfnet es.) Ein Pülverchen! (Erschrickt.) Ich will nicht hoffen, daß mein Bruder mich einer solchen That fähig glaubt! — — Der Brief muß Aufschluß geben. (Liest.)

„Liebe Schwester!

„Ich habe dem Convent die bewußte Sache „vorgetragen, und zu deiner und meiner größ„ten Befriedigung alle Glieder desselben meinen „Vorschlag zu billigen geneigt gefunden. Du „wirst also das Vergnügen haben, deinen Plan „noch heute ausgeführt zu sehen, wenn du an„ders so viel Geschicklichkeit besitzest, deinem „Manne innliegenden vier Stunden lang wir„kenden

„kenden Schlaftrunk„ — Gottlob, es ist kein Gift! — „Schlaftrunk in einem Glas Wein „beyzubringen. Bis dahin leb wohl, und er„innere dich deines Versprechens.

Bernhardo.

Vortreflich! Nun, denk' ich, soll alles gut gehen. — Still! es kommt jemand! geschwind weg mit dir. (Verbirgt den Brief, worein sie das Pulver gewickelt hat, in den Busen.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Alfonso.

Alfonso. (Sieht sich allenthalben im Zimmer um.) War mir's doch, als wenn ich im Heraufgehen jemand hier hätte reden hören.

Melinde. Leicht möglich!

Alfonso. Aber ich sehe ja niemanden! (Sieht sich noch einmal im ganzen Zimmer um.)

Melinde. So? Nun, so bist du blind? — Richte doch einmal die Augen hieher! — (Zeigt auf sich.) Siehst du noch niemanden?

Alfonso. Ja, dich seh ich wohl, aber die andre Person, die mit dir sprach, als ich zur Treppe herauf kam, die seh ich nicht.

Melinde. Und wer sagt denn, daß noch eine Person hier im Zimmer war?

Alfonso. Ich sags, ich! Du wirst mich doch nicht taub machen wollen! Ich hab's ja mit meinen eignen Ohren gehört.

Melinde. Nun mit fremden Ohren kann man so nicht hören. Aber was hast du denn mit deinen eignen Ohren gehört?

Alfonso. Daß Jemand hier im Zimmer sprach.

Melinde. Nun, so bist du mit deinen eignen Ohren nicht taub gewesen.

Alfonso. Also ist doch Jemand hier im Zimmer gewesen?

Melinde. Allerdings! aber der Jemand war niemand anders, als ich —

Alfonso. Du? Seit wann ist es denn Mode worden, daß die Weiber mit sich allein sorechen?

Melinde. Seitdem die Männer ihnen verbieten, mit andern Leuten zu sprechen.

Alfonso. So? Und darf man denn wohl den Innhalt deines Selbstgesprächs wissen?

Melinde. O ja! wenn ich ihn nur noch selbst wüßte. Er war von so wenig Bedeu-

tung, daß ich ihn schon wieder vergessen habe. Ich sprach blos, um das Sprechen nicht zu verlernen. -

Alfonso. Der Mühe hättest du überhoben seyn können. Denn die Zunge eines Frauenzimmers ist ein wahres Perpetuum Mobile. — Aber warum ist denn das Fenster da nicht zugewirbelt? Hat Madam etwa auch versuchen wollen, ob sie das Sehen nicht verlernt hat?

(Es wird nach und nach Nacht.)

Melinde. Getroffen, lieber Alfonso, getroffen!

Alfonso. Der Donner und das Wetter! du sollst aber nicht mehr sehen, du hast nun genug gesehen.

Melinde. Aber, mein Gott! wozu hat man denn die Augen?

Alfonso. Wozu? alberne Frage! um auf die Arbeit zu sehen; aber nicht dazu, die vorbeygehenden Laffen zu begaffen, und durch das Begaffen am Ende sich zu vergaffen: denn eins folgt aus dem andern. Und wenn du dich noch einmal unterstehst, Gottes Endzweck und meinem Befehl zuwider zu handeln: so — so laß ich dich blenden.

Melinde. Sey nur ruhig! Ich verspreche dir, ohne deinen Willen und deine Erlaubniß Niemand, ja dich selbst nicht anzusehen.

Alfonso. Ja, mit Versprechen seyd ihr Weiber immer gleich bey der Hand; aber wenn's ans Halten kommt, dann stockt's. Was gelobt ihr nicht alles in der Trauung? Und was hält wohl die beste Ehefrau davon?

Melinde. Nichts! gar nichts!

Alfonso. Wie, Unverschämte? Und das sagst du mir so ins Gesicht?

Melinde. Ja, und warum sollt' ich das nicht thun? Ich halte ja selbst nichts davon.

Alfonso. Allerliebst! Hat man je von einem Weibe so etwas gehört?

Melinde. Und werde, so lange diese Augen offen stehen, nichts davon halten.

Alfonso. Immer besser! Ein vortreflicher Entschluß! Nun weiß ich doch, woran ich mit dir bin! — Den Augenblick geh mir aus den Augen.

Melinde. Aber ums Himmels willen, lieber Alfonso, warum denn das?

Alfonso. Warum? Warum? — Weil ich mit keiner Frau was zu thun haben will, die

selbst

selbst eingesteht, daß sie die Pflichten, die sie vor dem Altare angelobt, nie erfüllt hat und auch nie erfüllen will.

Melinde. Wer hat denn das gesagt?

Alfonso. Hast du nicht den Augenblick gesagt: du hättest selbst nichts von dem Eheversprechen gehalten, und hättest auch noch nicht Lust?

Melinde. Das hab' ich, und widerrufe es auch nicht. Deswegen werde ich aber nie die Pflichten aus den Augen setzen, die ich dir schuldig bin.

Alfonso. Aber wie reimt sich denn das mit dem, was du den Augenblick zuvor sagtest?

Melinde. O sehr gut! Ein Beyspiel wird dir alles erläutern. Der Bauer, der seinem Edelmanne Frohndienste zu leisten verbunden ist, wird, so oft man ihn dazu auffordert, seine Pflicht erfüllen: ich sage: erfüllen! wird er aber deswegen etwas davon halten? Ich sollte denken: Nein! Eben so ist es mit uns Weibern. Wir versprechen bey der Trauung mancherley Pflichten zu erfüllen; weil uns aber manche derselben so wenig behagt, als dem Bauer die Frohndienste: so wird zwar

jede vernünftige Frau, welche die Nothwendigkeit der Erfüllung ihrer Pflichten einsieht, dieselben erfüllen; aber halten wird sie in Ewigkeit nichts davon. — Bist du mit dieser Erklärung zufrieden?

Alfonso. Vollkommen! und um dich noch mehr davon zu überzeugen, geb' ich dir hiermit völlige Freyheit, von deinen Verbindlichkeiten gegen mich zu halten, was du willst: nur bitte ich mir aus, in der Erfüllung derselben nicht saumselig zu seyn. — Und nun kein Wort mehr davon. Mein Magen will sich nicht länger mit leeren Worten abspeisen lassen.

Melinde. Er soll gleich mit einem Stück Schinken und Sallat bedient werden. (Geht ab, kommt aber gleich mit einem brennenden Lichte, zwey Bouteillen Wein und Tischservice zurück, rückt den Tisch in die Mitte des Zimmers, deckt ihn, und setzt die Speisen auf.)

Alfonso. (Zieht unterdessen den Rock aus und den über dem Stuhl hängenden Schlafrock an.)

Melinde. (Nachdem sie die Speisen aufgesetzt.) Es ist alles bereit! Nun kommt es blos auf dich an, ob du lieber essen, oder dich noch

ein

ein Stündchen mit mir so angenehm unterhalten willst.

Alfonso. Alles Ding hat seine Zeit, sagte der weise Sirach, und der Mann hatte recht. Also erst gegessen, und dann geschwatzt. (Setzt sich mit Melinden zum Essen.) Das ist wahr, es geht doch in der Welt nichts über ein Stück Schinken, besonders wenn er von so hübschen Händen zubereitet ist, wie die deinigen sind.

Melinde. Wirklich?

Alfonso. Auf meine Ehre! Sieh! es schmeckt mir weder Essen noch Trinken, wenn du nicht an meiner Seite, oder wenigstens mit bey der Gesellschaft bist.

Melinde. Ei, wie galant der Herr Gemahl heute ist!

Alfonso. Heute, sagst du? Sapperment, bin ichs denn nicht immer? Laß ich dich wohl ein einzigesmal allein wohin gehen?

Melinde. (Bey Seite, mit einem Seufzer.) Leider nicht!

Alfonso. Begleite ich dich nicht in die Kirche, biet' ich dir nicht den Arm auf Spaziergängen?

Melinde. Hm! ja! — (Bey Seite.) Aber nicht aus Galanterie, sondern aus Eifersucht; er denkt, es bietet mir ihn sonst ein Andrer. —

Alfonso. Nun also! Kurz, Frau, du hast den galantesten Mann von der Welt!

Melinde. (Bey Seite.) Gott behüte jedes Mädchen für so einen galanten Mann!

Alfonso. (Kauend.) Was meynst du? Hast du dich etwa über mich zu beklagen? Thu ich nicht alles, was ich dir an den Augen absehen kann?

Melinde. Das kann ich nicht leugnen, aber —

Alfonso. Nun, was verlangst du denn noch von mir.

Melinde. Nichts, als ein wenig mehr Zutrauen.

Alfonso. Das heißt wohl mit andern Worten: ein wenig mehr Freyheit?

Melinde. J nun ja! es fließt eins aus dem andern. O es ist nichts edler als die Freyheit! Man sperre den Vogel in einen goldnen Käfig, gebe ihm das beste Futter, und er wird doch die Freyheit, wo er sein Futter sehr müh-

sam suchen muß, und oft kärglich und elend findet, der glänzenden Gefangenschaft vorziehen.

Alfonso. Daß ihr Weiber euch doch so gern mit dem Federvieh vergleicht! das hat euch der Henker weiß gemacht. Ihr könnt ja nicht fliegen!

Melinde. O ja! aber man verschneidet uns nur immer die Flügel.

Alfonso. Da thut man wohl daran. Man weiß, daß ihr durch euer Umherflattern nur Unfug anrichtet! — Aber schenk doch einmal ein; ich habe mich ganz durstig geredt!

Melinde. Recht gern! (Schenkt aus der einen Bouteille, und giebt ihm das volle Glas.) Da, es ist vom besten! (Schenkt sich aus der andern Bouteille auch ein.)

Alfonso. So. (Hält das Glas vors Licht.) Aber er ist ja so trübe.

Melinde. Trübe? das sollt' ich nicht denken. Sieh doch, (hält ihr Glas vors Licht.) Das ist ja derselbe.

Alfonso. Ja wahrhaftig! aber deiner ist heller.

Melinde. Nun, so gieb her, wir wollen tauschen.

Alfonso. Du bist ein Närrchen! Was dir gut genug ist, kann mir auch gut genug seyn. Stoß an!

Melinde. (Stößt an.) Uebers Jahr wie heute! (Trinkt.)

Alfonso. Uebers Jahr wie heute! (Trinkt.)

(Pause. — Alfonso fängt an schläfrig zu werden.)

Melinde. (Bey Seite.) Ha, ha! es wirkt! (Laut.) Nun wahrhaftig, meine Gesellschaft muß eben nicht sehr unterhaltend seyn; du schläfst ja drüber ein.

Alfonso. (Raft sich in die Höhe.) Gott bewahre! ich bin ja (gähnt) so munter wie ein Fisch. —

Melinde. Nun, so rede doch etwas.

Alfonso. Ja, sieh nur, (gähnt) Kind, das Reden ist eigentlich meine Sache nicht. Ich will dirs überlassen; du sprichst ja so gern allein.

Melinde. Wenn Niemand mit mir spricht: so muß ich freylich für mich allein sprechen. — Aber, lieber Himmel! du schläfst ja schon wieder.

Alfonso. (Ermuntert sich.) Warum nicht gar!

Melinde. Aber du nickst ja accurat so mit dem Kopfe, als wenn du schliefst.

Alfonso. Du irrst dich, Kind! ich (gähnt) nickte dir blos meinen Beyfall zu.

Melinde. Nun wahrhaftig, wenn das Beyfall zugenickt heißt, so muß Pater Hieronymo ein rechter großer Kanzelredner seyn. Denn wenn der predigt, so nickt ihm auch wenigstens ¾ der Gemeinde ihren Beyfall zu.

Alfonso. (Halb im Schlaf.) Ha, ha, ja wahrhaftig! das ist ein rechter dummer Esel —

Melinde. Pater Hieronymo ein dummer Esel? — Du redt'st gewiß im Schlafe.

Alfonso. (Schnarcht.)

Melinde. (Bey Seite.) Jetzt ists Zeit, daß ich ihn zu Bette bringe. — (Laut.) Alfonso! Alfonso! (Rüttelt ihn.)

Alfonso. Nun, was giebts denn?

Melinde. Du schläfst ja schon wieder.

Alfonso. Das weiß ich; aber was kann ich denn dafür, daß mich schläfert?

Melinde. Ha, ha, ha! Freylich kannst du nichts dafür.

Alfonso. Nun, so laß mich in Ruhe. Ich muß schlafen.

Me=

Melinde. Das sollst du auch; aber nur hier nicht. Geh in dein Bette.

Alfonso. Das wird auch wohl das Beste seyn. (Steigt auf und taumelt ins Schlafzimmer.) Gute Nacht, Melinde! Komm bald nach. (ab.)

Melinde. Längstens in einer halben Stunde.

Vierter Auftritt.

Melinde.

Ha, ha! nun ist er, wie er seyn soll! — Wie er sich gebehrden wird, wenn er erwacht und sieht, daß er sich an einem ganz fremden Orte befindet? — Gewiß wird er rasen und toben, schimpfen und fluchen; aber man wird ihn schon geschmeidig machen: die Herren im Kloster verstehen sich darauf. — Wenn man ihn nur nicht gar zu übel behandelt! — Doch das habe ich wohl nicht zu fürchten: denn mein Bruder wird den Mann seiner Schwester nicht mißhandeln lassen! — (Man hustet hinter der Coulisse.) — Aber war mir es doch, als wenn ich jemand unter dem Fenster husten hörte! Vielleicht ein Abgeordneter aus dem Kloster.

(Geht

(Geht ans Fenster; — es wird wieder gehustet.) Richtig! — Ich muß antworten. (Hustet.)

Stimme. (Von aussen.) Ist alles, wie es seyn soll?

Melinde. Alles! Ich hoffe schmerzlich —

Stimme. (Von aussen.) Geduld! man wird gleich hier seyn.

Melinde. (Geht vom Fenster und schleicht sich hin zur Thüre des Schlafzimmers.) Er wird doch schlafen? (Oefnet leise die Thüre und sieht hinein.) Ja, er schläft fest! (Macht die Thür leise zu.) Aber dich muß ich hier wegbringen, (nimmt den Tisch und trägt ihn mit allem darauf befindlichen in den Hintergrund der Bühne) du könntest leicht hindern! — Ha! da kommt die Kutsche die Straße herauf gerollt! (Geht ans Fenster.) Sie hält, — geschwind mit dem Lichte hinunter! (Macht das Fenster zu, nimmt das Licht vom Tische und geht ab; kommt aber gleich wieder zurück.) Den Weg hätte ich mir ersparen können, wenn ich die Schlüssel gleich mitgenommen hätte! (Man klatscht von aussen in die Hände, — Melinde öfnet das Fenster.) Nur einen Augenblick Geduld! Ich muß erst die Schlüssel stehlen! — (Geht vom Fenster nach

Al-

Alfonsos Schlafzimmer, öfnet es leise und geht hinein. — Sie kommt bald darauf mit einem Bund Schlüssel zurück, und macht die Thür wieder leise hinter sich zu.) Sie sind es aber doch auch alle? (Durchsieht die Schlüssel.) Ja, richtig! alle Fünfe! — Nun wahrhaftig, mein Herr Gemahl hat mich gut zu verwahren gesucht. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Melinde. Pater Bernhardo. Pater Ambrosio und Pater Dominico.

Pat. Bernh. (Im Hereintreten.) Er hat doch die ganze Dosin bekommen?

Melinde. Die ganze.

P. Bernh. Und wenn fing es an zu wirken?

Melinde. Sobald er es hinter hatte.

P. Bernh. Gut. — (Wendet sich gegen den Pater Ambrosio.) Pater Ambrosio! Thun Sie nun, was ich Ihnen befohlen habe. — (Wendet sich gegen Dominico.) Und Sie folgen ihm.

P. Ambr. (Zu Melinden.) Ein wenig Wasser und Seife.

Melinde. Wozu das?

P. Bernh.

P. Bernh. Alfonso erhält die Tonsur.

Melinde. Der Mühe können Sie überhoben seyn, meine Herren.

P. Bernh. Wie so?

Melinde. Mein Mann hat schon die Tonsur von der Hand der Natur erhalten. Er trägt deshalb eine Perücke.

P. Bernh. So! desto besser, so dürfen wir sie ihm nicht erst geben. Aber die Natur hat doch nicht auch Eingrif in das Schneiderhandwerk gethan, und Alfonso mit der Kutte geboren werden lassen?

Melinde. Warum nicht gar mit einem Brevier!

P. Bernh. (Zu den Mönchen.) Nun, so versehen Sie ihn damit.

(Die Mönche nehmen das auf dem Tische stehende Licht und wollen ab.)

P. Bernh. Sachte, sachte, ihr Herren! Ihr werdet uns doch nicht hier im Dunkeln lassen wollen?

(Die Mönche zünden das darneben stehende Licht an und gehen ab.)

Melinde. Ha, ha, ha! Wäre ich nicht deine Schwester; ich wette, du protestirtest nicht dargegen.

P. Bernh. Leicht möglich! Aber dann würdest du es wohl thun: Nicht wahr?

Melinde. Das versteht sich.

P. Bernh. Das hättest du aber gar nicht nöthig! Mit einem Clerikus kann ein Frauenzimmer die ganze Nacht im Dunkeln allein seyn, ohne daß sie nur das geringste Nachtheilige für ihre Tugend zu befürchten hat.

Melinde. Ja, ja, wer's glaubt! Ihr Herren habt auch Fleisch und Blut.

P. Bernh. O ja! wir sind so gut Menschen, wie die Layen; aber wir verstehen die Kunst, unsre Begierden zu bändigen.

Melinde. O lieber Bruder, lerne mir diese seltne Kunst.

P. Bernh. Ha, ha, ha! Bist du ihrer benöthigt?

Melinde. Das eben nicht. Ich will sie blos als Finanzoperation brauchen. O du glaubst nicht, was sich damit verdienen ließe, wenn man sie für Geld lehrte. Mancher Mann gäbe sein halbes Vermögen darum, wenn er seiner Frau dies Kunststück lernen könnte. —

P. Bernh. Et vice versa — Ha! da bringen sie den Pater Fernando. —

(Die Mönche bringen den schlafenden Alfonso in völliger Dominikanerkleidung aus dem Zimmer getragen, und legen ihn in die Mitte des Theaters.)

Melinde. (Beleuchtet ihn.) Ha, ha, ha! armer Alfonso, du dauerst mich; aber du hast es nicht besser haben wollen. Die Art Teufel, die in den Herzen ihre Residenz aufgeschlagen haben, können nur durch Fasten und Beten ausgetrieben werden.

P. Bernh. Hast du nichts weiter zu erinnern?

Melinde. Nichts! — doch ja! — eins muß ich noch bitten.

P. Bernh. Und das ist?

Melinde. Verfahrt nicht zu streng mit ihm.

P. Bernh. Sey unbesorgt! — (Zu den Mönchen.) Faßt an!

(Die Mönche heben den Alfonso, der wacker schnarcht, von dem Boden in die Höhe.)

P. Bernh. Nun, Schwester, leuchte! sonst möchte dein Mann in seinen alten Tagen noch auf dem Kopfe gehen lernen.

Melinde. Nun, wer weiß, ob er auf dem Kopfe nicht geschwinder zur Treppe hinunter käme, als auf seinen alten podagraischen Füßen.

P. Bernh. Leicht möglich! Aber das Lehrgeld würde ihm sehr hoch kommen! — Nun vorwärts!

(Alle gehen ab. Melinde mit dem Lichte in der Hand voran, die zwey Mönche mit dem schlafenden Alfonso in der Mitte, und Pater Bernhardo, ebenfalls mit dem Lichte in der Hand, macht den Beschluß.)

Sechster Auftritt.

Melinde, (allein.)

Melinde. (Kommt zurück.) Fort wär' er! — daß ihm aber sein neues Logement eben nicht sehr behagen wird, dafür wollt' ich wohl stehen. Es geschieht ihm aber schon recht! Warum ließ er sichs in einem Alter von 60 Jahren noch einfallen, ein junges Mädchen zu heyrathen. Eis und Feuer können oder sollten wenigstens nie mit einander vereinigt werden: denn ein Element wird immer des andern Untergang befördern. Entweder wird das schmelzende Eis

das Feuer auslöschen, oder das Feuer das Eis schmelzen, und die wenige Feuchtigkeit wird an dessen Gluth vollends verdampfen. — Und doch muß ich gestehen, daß es mich nicht gereuen würde, dem alten Alfonso meine Hand gegeben zu haben, wenn er nicht so sehr von der Eifersucht geplagt würde. Ist er von dieser geheilt, so ist er der beste Mann von der Welt, und den denk ich noch mit meines Bruders Hülfe aus ihm zu machen. Und dann ist er mir lieber, als so ein Greis von 24 Jahren, deren es in unsern Tagen leider nur gar zu viele giebt! (Nimmt das Licht und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zelle im Dominicaner-Kloster.)

Alfonso. (Liegt im völligen Ordenshabit auf einem hölzernen Bette und schnarcht.

Alfonso. (Durch das Getös des Klosterweckers aufgeschreckt.) Was war das für ein Lärm? — War mir's doch, als wenn das ganze Haus einfallen wollte! — (Der Wecker macht das nämliche

Geräusch zum zweitenmal.) Ave Maria! ora pro nobis! (Bückt sich und hält die Hände über den Kopf.) Melinde! Melinde! steh auf, du wirst sonst erschlagen! — Wie? — Keine Antwort! (Richtet sich auf und tappt umher.) Wo bist du denn? He! Melinde! Melinde! — Sie hört nicht! — Gewiß hat sie die Furcht schon verjagt! — Aber das Bette ist heute einmal ganz entsetzlich hart, es ist mir, als ob ich auf dem blanken Holze läge! — (Fühlt um sich.) Und am Ende ist es auch wohl wahr! (Ueberzeugt sich durch Pochen mit den Händen.) Ja, richtig! es ist bey meiner Seele Holz. — Nun wundre ich mich nicht, daß mir alles am ganzen Leibe weh thut! — Aber wie geht denn das zu? Ich bin doch gestern nicht so betrunken gewesen, daß ich nicht gewußt hätte: ob ich mich in oder neben das Bette legte? — Hm! ich muß nur aufstehen, und sehen, wo ich bin. (Steigt auf und wird gewahr, daß er angezogen ist.) Wie, auch angezogen? (Befühlt sich.) Ja, so wahr ich lebe! und zwar gar nicht auf meine gewöhnliche Art. (Geht ans Fenster, wo der Mond hereinscheint.) Bey meiner armen Seele! ein völliges Dominicaner-Habit. Was zum Teufel soll denn das be-

deu-

deuten? — — Ich muß doch sehen, wo ich bin. (Fühlt im Zimmer umher, und wirft einen Todtenkopf vom Tische und sich auf den Fuß.) Au weh! au weh! Was fällt mir denn da auf den Fuß? (Bückt sich, tappt umher, und bekommt endlich den Todtenkopf in die Hände.) Ich glaube gar es ist — — — (Besieht ihn beym Mondenschein, und da er seinen Irrthum gewahr wird, läßt er ihn vor Schrecken wieder fallen.) Heiliger Antonius, ein Todtenkopf! — Ach, ist mirs doch durch alle Glieder gefahren! — Am Ende hat man mich, so wahr ich lebe, lebendig in mein Erbbegräbniß beygesetzt, und meine Frau — — Himmel und Hölle! die läßt sich vielleicht jetzt über ihren Verlust trösten. — Wenn es doch nur Tag wäre! (Sieht sich immer schüchtern um.) Hu, hu, hu! Alle Haare stehen mir zu Berge, wenn ich an die Gesellschaft denke, unter der ich mich befinde. — (Fährt zusammen.) Himmel! was war das für ein Geräusch! — Es kömmt näher! — Es will herein! (Schlüsselgeräusch an der Thür.) Ach! (Springt ins Bette.)

Achter Auftritt.

Voriger. Pater Ambrosio.

Pater Ambrosio. (Kommt mit dem Lichte in der Hand herein, und geht aufs Bette zu.) Pater Fernando! Pater Fernando! stehen Sie auf. Der Vicarius schickt mich her, Sie zu fragen, warum Sie nicht in die Mette kämen, da Sie doch wüßten, daß die Woche an Ihnen sey?

Alfonso. (Kriecht allgemach mit dem Kopfe unter der Matratze hervor.) Pater Fernando? — Pater Fernando? — Ich bin nicht Pater Fernando, kenne euern Vicarius nicht, und weiß also auch nicht, daß die Woche an mir ist.

P. Ambr. Hurtig, Pater Fernando! ich bin heute nicht zum Scherzen aufgelegt.

Alfonso. Ich bey meiner armen Seele auch nicht! Was ich gesagt habe, ist mein völliger Ernst.

P. Ambr. So sind Sie ein Narr!

Alfonso. Das kann seyn; aber innerhalb dieser vier Wände nicht der einzige.

P. Ambr. Pater Fernando! keine Beleidigungen, oder —

Alfonso. Ey was! Wenn man Ihnen so mitgespielt hätte, wie mir: Sie würden auch —

P. Ambr. Und was hat man Ihnen denn gethan?

Alfonso. Was man mir gethan hat? Himmel und Hölle! das himmelschreyendste Unrecht hat man mir gethan! Man hat mir all mein Haab und Güther und meine Frau dazu geraubt.

P. Ambr. Ha, ha, ha! wie können Sie so reden! Wissen Sie denn nicht, daß Sie das Gelübde der Keuschheit und Armuth abgelegt haben, mithin keine Besitzungen und kein Weib haben dürfen?

Alfonso. Ey was! ich habe aber Güther und eine Frau gehabt.

P. Ambr. So ist es ein Glück für Sie, daß der Prior nichts davon erfahren hat: er hätte Sie einmauern lassen.

Alfonso. Da hätte er was zu thun, wenn er alle Menschen einmauern lassen wollte, die das Gelübde der Keuschheit und Armuth brechen! Ich glaube, alle Maurer in der ganzen Welt hätten alsdenn das ganze Jahr über blos im Kloster zu arbeiten.

P. Ambr. Pater Fernando! überlegen Sie, was Sie reden! Sie beschimpfen den Orden.

Alfonso. Ich beschimpfe ihn nicht, wenn er sich nur nicht selbst beschimpfte.

P. Ambr. Pater Fernando, es ist Ihr Glück, daß ich Ihr Freund bin, sonst —

Alfonso. Aber ich bin Ihr Freund nicht! denn die Freundschaft eines Pfaffen taugt nichts. Es liegt ihr allemal feine Beutelschneiderey zum Grunde.

P. Ambr. Ah, da kommt Pater Dominico! (Leise zu Alfonso.) Für den hüthen Sie sich, der ist —

Alfonso. Ein Schurke, wie ihr Mönche alle seyd!

Neunter Auftritt.

Vorige. Pater Dominico.

P. Dominico. Nun, Pater Fernando, muß man Ihnen denn zwey Boten schicken, wenn Sie kommen sollen?

Alfonso. Schickt ihrer meinetwegen drey, vier

vier, fünfe, ja ein Dutzend und noch mehr, und ich werde doch nicht kommen.

P. Domin. (zum P. Ambr.) Was wandelt dem Pater Fernando an?

P. Ambr. Ich weiß es nicht, ich kann gar nicht klug aus ihm werden. Er behauptet: er heiße nicht Pater Fernando, und man habe ihn um Guth und Weib gebracht.

Alfonso. Ja, und das behaupte ich noch.

P. Domin. Ah, nun weiß ich wohl, was ihm fehlt. Er hat den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen. Aber nur heraus aus dem Bette. Sie müssen die Horas singen.

Alfonso. Ich will aber nicht.

P. Domin. Sie sollen aber. (Will ihn mit Gewalt aus dem Bette reissen.)

Alfonso. Und ich will doch sehen, wer mich zwingen will.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Pater Bernhardo und mehrere Mönche mit Kerzen.

P. Bernhardo. Was ist hier für ein Lärmen?

Alfonso. Ey die Pfaffen da sagen: ich müßte heute die Horas singen, und da ich nicht will, so wollen sie Gewalt brauchen.

P. Bernh. Das Recht haben sie. Sie müssen sich fügen, die Woche ist an Ihnen.

Alfonso. Das leugne ich eben, ja ich behaupte sogar, daß die Woche in meinem Leben nicht an mir gewesen ist.

P. Ambr. Ja, er hat sogar gegen mich geäußert, er habe Haus und Hof und — fast schäme ich mich, es für Ew. Hochwürden zu nennen — auch eine Frau gehabt.

P. Bernh. Unbegreiflich! Pater Fernando, wie kommen Sie auf den tollen Einfall, so was zu behaupten, da Sie doch schon seit 15 Jahren hier im Kloster sind, und meines Wissens dem Orden Ehre machen?

Alfonso. Heiliger Antonius! Ich, funfzehn Jahr ein Mönch! ich, ein Ehemann, funfzehn Jahr dem Dominicanerorden Ehre gemacht! Nein, das geht hohl mich der Teu —

P. Ambr. Still, Pater Fernando, bedenken Sie doch, wo Sie sind!

Alfonso. Ey was weiß ich, wo ich bin, und was geht es euch an, wenn mich der

Teufel hohlt. Seyd ihr euch etwa nichts Gutes bewußt, und befürchtet: er möchte euch per Compagnie mitnehmen?

P. Ambr. Er hat den Verstand verloren.

P. Bernh. Nichts ist gewisser.

P. Domin. Und ich sage: es ist Verstellung.

P. Bernh. Wenn das ist, so will ich ihn schon wieder zur Vernunft bringen. — Wir wollen doch einen Versuch machen. — Pater Fernando, Sie wollen also nicht die Horas singen?

Alfonso. Nein!

P. Bernh. Auch nicht, wenn ichs Ihnen bey Strafe der Pönitenz auferlege?

Alfonso. Auch dann nicht. Und wenn ich auch wollte, so kann ich nicht.

P. Bernh. Und warum nicht?

Alfonso. Ich bin, wie der da (zeigt auf den Pater Dominico) selbst gesagt, noch von Gestern her betrunken, und das, dächte ich, wäre Entschuldigung genug, die Horas nicht singen zu dürfen.

P. Bernh. Wenn dem so wäre, so könnte man Sie allenfalls entschuldigen. Allein

Sie

Sie sind ein halsstarriger Mensch, der die heiligen Regeln des Ordens mit Füssen tritt, und als ein solcher müssen Sie Ihre gebührende Strafe empfangen. — Pater Dominico und ihr übrigen, greift zu und geisselt ihn so lange, bis er von seiner Narrheit abläßt.

(Die Mönche greifen zu.)

Alfonso. Barmherzigkeit, Herr Pater!

P. Bernh. Nichts! Sie sind ein verstockter Sünder! — Fort mit ihm.

Alfonso. So seyn Sie doch barmherzig! ich bin ja das Geisseln nicht gewohnt.

P. Bernh. Sie werden's schon werden! — Nur fort mit ihm!

Alfonso. Hab' ichs doch immer gesagt: bey den Pfaffen hat alle Barmherzigkeit ein Ende! (Wird von den Mönchen abgeführt.)

Eilfter Auftritt.

Pater Bernhardo und Pater Ambrosio.

P. Ambr. Ha, ha, ha!

P. Bernh. Worüber lachen Sie? Ich dächte, Sie hätten mehr Stoff sich zu ärgern, als zum Lachen.

P. Ambr.

P. Ambr. Wie so?

P. Bernh. Wie? Sie könnten die bittern Vorwürfe, die Alfonso, ich will nicht untersuchen, ob mit Recht oder Unrecht, unserm Orden macht, anhören und gleichgültig bleiben?

P. Ambr. Und warum nicht gleichgültig bleiben? Hat er mir welche gemacht?

P. Bernh. Ich sollte denken. Wer eine ganze Verbindung von Menschen lästert, lästert auch jedes einzelne Glied dieser Verbindung.

P. Bernh. Richtig. Vorausgesetzt: daß alle Glieder gelästert zu werden verdienen, wie zum Beyspiel die Glieder einer Räuberbande. Gesetzt aber, es befände sich unter der ganzen Verbindung von Menschen nur ein einziger Rechtschaffener, der ganz tadellos wäre: so behaupte ich, dieser Einzige ist nicht mit gelästert: denn es wäre höchst ungerecht, wenn man einem die Fehler eines andern zurechnen wollte. Ehre und Schande sind zwey relative Begriffe, beyde setzen ein gewisses Factum voraus, die Ehre eine lobenswürdige Handlung, und die Schande eine schändliche Handlung. Sobald nun die Handlung, worauf sich Ehre oder Schande grün-

gründet, wegfällt: so fällt auch natürlich Ehre und Schande weg. Nun fällt aber bey einem rechtschaffenen Manne, der sich in allen Stücken die genauste Befolgung seiner Pflicht zum Gesetz gemacht hat, die entehrende Handlung weg, mithin fällt auch die Schande weg. Also trift der Tadel nur die unnützen Glieder des Ordens, nicht aber den ganzen Orden. — Ist dieser Beweis Ew. HochEhrwürden einleuchtend?

P. Bernh. Einleuchtend genug, aber er schmeckt nach der Werkstatt, in der er verfertigt wurde.

P. Ambr. Wie so? Was wollen Ew. HochEhrwürden damit sagen?

P. Bernh. Ich will damit so viel sagen: man hört, daß ihn ein Mönch gemacht hat.

P. Ambr. Was thut das zur Sache. Wenn der Beweis gut ist, was liegt daran, ob er sein Daseyn einem Mönch verdankt, oder seine erste Existenz in dem Gehirn eines Layen hatte?

P. Bernh. Bey Dingen, wovon der Clericus und der Laye gleiche Begriffe haben, ist es freylich einerley, ob der Beweisführer Clericus oder Laye ist; aber leider ist das hier

der

der Fall nicht. Einen andern Begriff von Ehre und Schande hat der Weltmann, einen andern der Mönch, der von der ganzen übrigen menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, nur in einem ganz engen Cirkel von Menschen lebt. So rechnet sichs z. B. der wohlhabende Landmann zur Ehre, wenn ein Edelmann mit seinen hungrigen Jagdhunden bey ihm einkehrt, und in einem Tage verzehrt, was er in einem halben Jahre im Schweiß seines Angesichts erwirbt. — Nun fragt sich's: würde das ein Mönch: wenn er an des Bauern Stelle war, bey seinen mönchischen Grundsätzen für eine Ehre halten? Gewiß nicht! Mithin müssen doch die Clerici ganz besondere und von den Layen ganz verschiedene Begriffe haben.

P. Ambr. So scheint es. Und wenn dem so ist, so haben die Layen auch gewiß ihre eignen Begriffe von Schande.

P. Bernh. Gewiß. So ist es eine unauslöschliche Schande, wenn z. B. ein armer Edelmann sich beykommen läßt, Unterricht für Geld zu geben, oder sonst sich durch einen bürgerlichen Nahrungszweig sein Brod zu verdienen. — Nach diesem Grundsatze also ist nicht

nur

nur der brave Mann, der sich über die Vorurtheile seines Standes wegsetzt, weil er sich vielleicht darüber wegsetzen muß, beschimpft, sondern auch dessen Kinder.

P. Ambr. Welcher Unsinn! Was kann denn z. B. das Kind dafür, daß der Vater ein Mörder, Räuber, Betrüger u. s. w. war?

P. Bernh. Eben so wenig, als daß in einem Erbstaat der Vater des regierenden Herrn, Kaiser, König, oder Fürst war. Und doch genießt er, er sey übrigens seinem Vater so ungleich als Richard in England dem Cromwell, alle die Vorzüge und Ehre, die sein Vater genossen hat. Mithin kann, trotz ihrem Schluß, doch ein referens ohne relato bestehen, d. h. mit andern Worten: der Sohn kann der rechtschaffenste Mann seyn, und er wird, wenn sein Vater ein gemeiner Schurke war, doch verachtet; hingegen kann er der schlechteste Mensch seyn, und er wird doch von jedermann geehrt, wenn sein Vater ein vornehmer Mann war.

P. Ambr. Kann alles seyn! Aber was braucht sich ein Mann, der ein gutes Gewissen hat und sich keiner Schandthat bewußt ist, dar-

aus zu machen, wenn man ihn für einen Schurken hält, der er nicht ist?

P. Bernh. Lieber Ambrosio, man hört es, daß Sie von Ihrer Jugend an im Kloster waren. Wissen Sie denn nicht, daß es fast nie bey dem Halten bleibt. Für was man einen hält, darnach behandelt man ihn auch. — Nun frag ich Sie: ist es Ihnen einerley, für was man Sie hält? —

P. Ambr. (Zuckt die Achseln.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Alfonso, und die Mönche, die ihn abführten.

P. Bernh. Nun, Pater Fernando! Haben Sie sich eines andern besonnen! Hat die Kur angeschlagen?

Alfonso. Ach ja, lieber Herr Pater, und mehr, als mir lieb ist. (Greift nach dem wunden Rücken, und thut, als ob ihn derselbe heftig schmerze.)

P. Bernh. Sie sind also kein Narr mehr?

Alfonso. Gott bewahre! Wenn es aber Ew. Hochwürden gefällig ist, so will ich einer seyn.

P. Bernh. Sie bereuen also Ihr Vergehen?

Alfonso. Von Herzen. Ob ich schon nicht weiß, worin es besteht.

P. Bernh. (Aufgebracht.) Wie! Sie wüßten nicht! (Zu den Mönchen.) Geschwind führt ihn ab, und kommt seinem Gedächtniß zu Hülfe.

Alfonso. (Fällt vor dem Pater Bernhardo auf die Knie.) Um Gottes willen, thun Sie das nicht, ehrwürdiger Pater! ich verspreche Ihnen, der gottloseste Mensch unter der Sonne zu seyn. Ja, machen Sie aus mir, was Sie wollen, nur schonen Sie meinen ohnedieß genug zerschlagenen Körper!

P. Bernh. Nun, so geloben Sie mir an, sich zu bessern.

Alfonso. Von Herzen. Ich verspreche, Ihre Befehle auf das pünktlichste zu befolgen, und wenn Sie mir beföhlen, dem heiligen Vater Pabst die Ohren abzuschneiden, und sie vor die Ohren des Esels zu verkaufen, worauf die heilige Maria nach Bethlehem floh. —

P. Bernh. Man hat Sie also überzeugt, daß Sie ein Mönch sind?

Al-

Alfonso. Ja, Herr Pater! und zwar auf eine so nachdrückliche Art, daß ich's nie vergessen werde.

P. Bernh. Und zu was für einen Orden gehören Sie?

Alfonso. Zu dem, der Ew. Hochwürden am liebsten ist; er mag auch einen Namen haben, welchen er will.

P. Bernh. Wollen Sie künftig Pater Fernando heißen?

Alfonso. Ja, Herr Pater, ja, ich will Ihnen zu gefallen olle Tage meinen Namen ändern.

P. Bernh. Und auch fein demüthig und bescheiden seyn, und Ihre Pflicht besser beobachten, als heute?

Alfonso. Ja, Ihro HochEhrwürden, ja!

P. Bernh. Nun, so machen Sie den Anfang Ihres Versprechens damit, daß Sie dem Pater Ambrosio und Dominico, die Sie beyde gröblich beleidigt haben, die Füsse küssen.

Alfonso. Von Herzen gern! (Kriecht zum Pater Dominico und Ambrosio und küßt ihnen die Füsse. — Zum Guardian:) Soll ich sie Ihnen auch küssen?

P. Bernh. Nein, vor der Hand hab' ich genug Proben Ihrer Demuth und Ihres Gehorsams. Jetzt kommen Sie in die Kirche und intoniren Sie den Psalm.

Alfonso. Herzlich gern, Ihro HochEhrwürden; aber ich kann nicht singen.

P. Bernh. Soll ich's Ihnen lernen lassen?

Alfonso. Nein, Ihro HochEhrwürden, nein! es wird schon so gehn. (Bey Seite.) Ich kenne seine Lehrmethode schon; sie ist sehr begreiflich.

P. Bernh. Nun, so gehn Sie voran, wir folgen.

Alfonso. (Geht, kehrt aber gleich wieder um.) Aber ich bekomme doch keine Geiselhiebe, wenn die Leute über meinen Gesang aus der Kirche laufen?

P. Bernh. Nein.

Alfonso. Nun, so kommt in Gottes Nahmen! (Alle gehen ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

(Alfonsos Wohnung. — Es ist ganz finster im Zimmer.)

Erster Auftritt.

Alfonso, (liegt im Schlafrock auf dem Kanapee und schläft.) Melinde, (tritt ein, und sieht, ob Alfonso noch schläft.)

Melinde.

Er schläft noch! — (Sieht nach ihm.) Armer Alfonso! die Brunnenkur hat dich recht mitgenommen. — Wie verfallen er aussieht! wahrhaftig, leibhaftig wie der Ritter von der traurigen Gestalt. — Er wird sich aber schon wieder erholen! Ich muß ihn nur zu ermuntern suchen. (Geht zum Kanapee.) Alfonso! Alfonso!

Alfonso. (Im Schlafe.) Ich komme gleich, Herr Confrater!

Melinde. (Bey Seite.) Ha, ha, ha! Er glaubt sich noch im Kloster! (Laut.) Alfonso! Alfonso! steh' doch auf!

Alfonso. (Noch immer im Schlafe.) Nun ja doch, ja doch! Sagen Sie nur dem Vicarius, ich käme gleich —

Melinde. (Rüttelt ihn.) Alfonso! Alfonso! so ermuntre dich doch. Es ist ja hohe Zeit zum Aufstehen.

Alfonso. So? (Springt schlaftrunken auf und will fort.)

Melinde. (Vertritt ihm den Weg.) Wohin? wohin?

Alfonso. (Reibt sich die Augen und dehnt sich) Wohin? In die Metten will ich.

Melinde. In die Metten? Und das so eilig?

Alfonso. (Bey Seite.) Hm! kommt mir doch die Stimme ganz bekannt vor! (Besieht seine Frau und erkennt sie.) Gott sey meinem armen Rücken gnädig! es ist meine Frau!

Melinde. Warum gebärdest du dich denn so wunderlich, lieber Alfonso? Bin ich denn in einer Nacht so verunstaltet worden, daß du Ursach hast, bey meinem Anblick die Hände über den Kopf zusammen zu schlagen?

Alfonso. Gott bewahre! du bist noch so schön, als du gestern, ehegestern, und am Tage unsrer — (sieht sich allenthalben schüchtern um.)

Hoch-

Hochzeit warest. Aber die Zeit und Umstände, unter denen ich dich sehe, die, die jagten mir so einen panischen Schrecken ein. — Bedenk nur selbst, was aus mir Armen werden würde, wenn der Guardian erführe, daß du hier im Kloster bey mir bist. Ach, du kennst den Guardian nicht, der ist gar ein strenger Mann, bey dem hat alle Barmherzigkeit ein Ende. — Drum, wenn du mich nur noch in etwas lieb hast, so eile von hier weg, eh' dich jemand gewahr wird: sonst ist es um deinen armen Mann geschehn.

Melinde. Ha, ha, ha! was willst du denn mit deinem Kloster und deinem dummen Guardian? Soll ich den Chirurgus hohlen und dir die Ader schlagen lassen?

Alfonso. Das laß nur, Kind, das laß nur! die Mönche hier im Kloster verstehn das eben so gut. Ich kenne ihre chirurgischen Talente aus Erfahrung. (Reibt sich den Rücken)

Melinde. Kommst du schon wieder mit deinem Kloster?

Alfonso. Nun, bin ich denn nicht mehr im Dominicanerkloster?

Melinde. Nein! und so viel ich weiß, bist

bist du auch seit Jahr und Tag mit keinem Fuße darin gewesen.

Alfonso. Höre, Melinde, wenn ich dir alles glaube, so glaube ich dir das doch nicht.

Melinde. Und warum nicht?

Alfonso. Weil mir die Striemen auf meinem Rücken gerade das Gegentheil sagen. Ach, du weißt gar nicht, wie elend es mir die vier Wochen über ergangen ist. Höre nur! — Als ich vor vier Wochen des Morgens noch im Bette lag, erhob sich auf einmal so ein Lärmen, daß ich davon aufwachte, und nicht anders glaubte, als das Haus fiele zusammen. Ich wollte dich wecken, und ein Licht von dir angezündet haben, allein, stell dir mein Erstaunen vor, als ich mich nicht mehr an deiner Seite und an einem ganz fremden Orte befand. Bald darauf trat ein Mönch herein und fragte mich im Namen des Vicarii: ob ich nicht bald kommen und die Horas singen wollte? Ich wollte durchaus nichts von meiner Mönchschaft wissen, und blieb fest dabey: ich wäre Alfonso; allein der Guardian, der dazu kam, wußte mich bald auf andre Gedanken zu bringen, er versicherte mich, daß ich Pater Fernando heisse, und daß ich

schon

schon 15 Jahr im Kloster sey. Er gab mir, da ich ihm nicht gleich aufs Wort glauben wollte, so starke Motive, seiner Meynung zu seyn, daß ich mich endlich genöthigt sah, ihr beyzutreten. Aber dabey ließ er es noch nicht bewenden, sondern ich mußte nun, trotz allen vernünftigen Vorstellungen, den Psalm intoniren. Weil nun der Gesang, wie du, die du meine Rabenstimme kennst, dir leicht vorstellen kannst, herzlich schlecht ausfiel; der Guardian aber fest überzeugt war: ich habe mit Fleiß so elend gesungen: so ließ er mich vier Wochen lang bey Wasser und Brod einsperren, und meine Hände und Füsse mit einer ungeheuern Kettenlast belegen. Erst gestern hat man mir diese wieder abgenommen und meinen matten Körper mit einer warmen Suppe und einer Bouteille Wein gelabt. — Was weiter aus mir werden wird, weiß der Himmel!

Melinde. Ein Narr! wenn du es nicht schon bist.

Alfonso. Wollte der Himmel, du redetest wahr.

Melinde. Ein seltner Wunsch! Du fin-

dest also das Loos eines Narren wünschenswerther, als das Loos eines Mönches?

Alfonso. Das glaub' ich! Der Narren-Orden hat eine Menge Vorzüge vor allen Mönch-Orden in der ganzen Welt. Der Narr darf heyrathen, der Mönch nicht; der Mönch ist in grobes Tuch gekleidet, der Narr vielleicht, denn es giebt sehr vornehme und reiche Narren, in Gold und Seide; der Mönch schläft auf blankem Holz, und der Narr ruht auf hochaufgebauten weichen Daunen; der Mönch muß um Mitternacht heraus in die Mette, und der Narr kann bis an den hellen Mittag schlafen; endlich kann der Narr Anspruch auf Krone und Szepter machen, und das muß der Mönch wohl bleiben lassen. Kurz, ich will zehnmal lieber ein Narr seyn, als ein Dominicaner.

Melinde. I nun, wenn dir daran was gelegen ist, so sey immerhin ein Narr. (Sie geht an ein Fenster und öfnet es. Es wird Tag.) Nun, bist du noch im Kloster? Bist du noch Bruder Fernando?

Alfonso. (Aeußerst erstaunt.) Himmel, was ist das? Ich nicht mehr ein Mönch, und hier in meinem eignen Hause?

Melin-

Melinde. Ja, hier in deinem eignen Hause! Kommt dir das so unbegreiflich vor?

Alfonso. Ja, und dir an meiner Stelle würde es eben so gehen, dafür steh ich.

Melinde. (Bey Seite.) Glaub's wohl!

Alfonso. Aber ums Himmels willen, wie komme ich hieher?

Melinde. Darum laß dich unbekümmert! Danke dem Himmel, daß du hier bist. — Aber Scherz bey Seite, glaubst du wirklich, daß du eine Zeitlang Mönch gewesen bist?

Alfonso. Sieh, Melinde, darauf will ich leben und sterben.

Melinde. Und ich will darauf leben und sterben, daß du nicht eine Sekunde lang einer warst.

Alfonso. So? Aber ich erinnere mich alles dessen, was mit mir vorgegangen ist, und der Personen, die um mich herum waren, doch so lebhaft!

Melinde. Lauter Bilder deiner irrigen Phantasie!

Alfonso. Das gesteh ich! So sind die Geißelhiebe, die ich bekommen habe, und die

ich

ich noch jetzt fühle, wohl auch Bilder meiner irrigen Phantasie?

Melinde. Nichts anders!

Alfonso. Nun, da muß die Phantasie eine ganz besondere Art zu mahlen haben: denn ich glaube, jeder Pinselstrich ist noch bis diese Stunde auf meinem Rücken und Schultern zu sehen, und ich will jedem Menschen rathen, sich ja nicht von ihr mahlen zu lassen, denn ihr Pinselstrich und ihre Farbenmischung taugt dem Teufel nicht!

Melinde. Du bist ein Narr, sag' ich noch einmal, der sich durch seine Träumereyen vor den Leuten lächerlich macht, und mich dazu.

Alfonso. Sey doch nicht wunderlich! was kann ich denn dafür, daß ich so lebhafte Träume habe. Hätte es bey mir gestanden, ich würde mir gewiß ganz andre Dinge haben träumen lassen. (Kneipt Melinden in die Wange.)

Melinde. Das glaub' ich wohl, z. B. von Donna Flavia.

Alfonso. Ey bewahre! wie kommst du auf den Einfall? Ich will doch nicht hoffen, daß du eifersüchtig bist? Du hättest es warlich nicht Ursach! denn wer ein so hübsches junges

Weibchen hat, wie du bist: der denkt in den Jahren, worin ich bin, warlich nicht an das Serenatensingen unter fremder Leuten Fenstern. —

Melinde. Was kann ich aber dafür, daß ich eifersüchtig bin?

Alfonso. Nichts kannst du dafür, das weiß ich aus der Erfahrung. Ich war sonst auch eifersüchtig, aber von der Narrheit haben mich die Mönche geheilt. Und damit du siehst, daß ich es nicht mehr bin, so lass' ich dir von heute an die Freyheit, ohne mich hinzugehen und zu fahren, wohin du willst.

Melinde. Ist das dein Ernst?

Alfonso. Mein völliger Ernst.

Melinde. Dafür muß ich dich küssen! (Küßt ihn.) Dies einzige fehlte mir noch, um mich vollkommen glücklich zu denken.

Alfonso. Aber das bitte ich mir aus: mißbrauche meine Güte nicht.

Melinde. Gewiß nicht, lieber Mann! — Aber nun will ich dir auch was Neues sagen —

Alfonso. Und was denn?

Me:

Melinde. Antonio übernimmt heute sein Landguth, das er gestern vom Grafen Oropesa gekauft hat.

Alfonso. So? aber was geht denn das uns an?

Melinde. Was es uns angeht? Hab' ich dir denn nicht schon gesagt, daß wir dazu gebeten sind?

Alfonso. Nein, kein Wort. Wird es solenn hergehen?

Melinde. Das glaub' ich! Es wird getanzt werden.

Alfonso. So? Das versteh ich aber nicht unter solenn. Bey mir geht es solenn her, wenns was Gutes zu essen und zu trinken giebt, aus den übrigen Solennitäten mach ich mir gar nichts. Doch der Geschmack ist verschieden. — Hast du schon einen Wagen bestellt?

Melinde. Das ist nicht nöthig. Antonio ist voraus, und schickt uns und Cleanders den Wagen.

Alfonso. So muß ich mich wohl anders anziehn?

Melinde. Freylich! es ist hohe Zeit, wenn

wenn Cleander und seine Frau nicht auf uns warten sollen. Sie werden gleich hier seyn.

Alfonso. Hier seyn? Kommen sie denn hieher?

Melinde. Ja! der Wagen hohlt uns hier ab, weil unser Haus näher an der Straße liegt. — Ha! da kommen sie schon!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Cleander und seine Frau.

Zugleich.
- Cleander. Guten Morgen, schöne Freundin, guten Morgen, Alfonso.
- Aurel. Guten Morgen, liebe Freundin, guten Morgen, Herr Alfonso.

Zugleich.
- Alfonso. Guten Morgen, guten Morgen!
- Melinde. Guten Morgen, guten Morgen!

Aurelie. (Heimlich zu Melinden.) Ist es gut abgelaufen?

Melinde. (Leise.) Besser, als ich erwartet habe.

Alfonso. Nur einen Augenblick Geduld, ich bin gleich wieder bey Ihnen, ich will nur ein ander Kleid anziehen. (ab.)

Cleander. Nur hurtig! die Kutsche kömmt schon die Straße herab! —

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Alfonso.

Cleander. (Zu Melinden.) Die Klosterdisciplin scheint so effektvoll zu seyn, wie die Kriegsdisciplin!

Melinde. Ich glaube, sie ist noch zweckdienlicher als diese.

Aurelie. Das macht, die Herren Geistlichen verstehn das Kunststück, Teufel auszutreiben, besser, als ein Laye.

Cleander. Schade also, daß sie nicht heyrathen dürfen, dann könnten sie's in dieser Kunst zu einer großen Fertigkeit bringen.

Melinde. Wie so?

Cleander. Wie so? Wissen Sie denn noch nicht, daß nur die Uebung den Meister macht? Und wer könnte sich in dieser vortreflichen Kunst fleißiger üben, als ein Ehemann?

O gewiß, Mancher hätte in unsern luxuriösen Zeiten alle Hände voll zu thun, wenn er alle die Teufel austreiben wollte, die ihm seine liebe Ehehälfte zur Mitgift mitbringt. —

Vierter Auftritt.

Vorige. Alfonso.

Aurelie. Schon fertig, Don Alfonso?

Alfonso. Ja. Meine Toilette ist in wenig Minuten gemacht.

Cleander. So wollen wir gehen.

Melinde. Nun, so kommen Sie.

(Alle gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer auf dem Landguthe des Grafen Oropesa.)

Cassilde. (Tritt ein.)

Ueber das immer und ewige Moralisiren! Ich werde mich noch darüber todt ärgern! Wenn sie nur noch Ursach dazu hätte: dann möchte es noch so hingehen; aber es lohnt sich wahrhaftig der Mühe nicht, daß sie von so einer Kleinig-

keit so viel Aufhebens macht! Was ist es denn nun mehr, wenn ich dann und wann von Dingen spreche, die ich nicht verstehe? Ist denn das so etwas Ungewöhnliches? Ich habe bey meiner vorigen Herrschaft manchen Cammerherrn und Hofjunker mit der wichtigsten Miene von Dingen sprechen hören, wovon sie doch so wenig verstanden, als ich vom Hebräischen, und doch unterstand sich Niemand, ihnen dies als einen Fehler anzurechnen, oder nur durch Kopfschütteln oder sonst eine bedeutende Miene zu verstehen zu geben, daß sie besser gethan, wenn sie geschwiegen hätten. — Aber ich weiß, was ich thue, ich will —

Sechster Auftritt.

Cassilde und Graf Oropesa.

Graf. Nun, was willst du denn, schönes Kind?

Cassilde. Ihnen nicht beschwerlich fallen. (Will ab.)

Graf. (Hält sie zurück.) Sachte! sachte! schönes Kind! nicht zu geschwind!

Cas-

Cassilde. (Will sich von ihm losmachen.) Lassen Sie mich immer gehn, Herr Graf. —

Graf. Nein, du sollst hier bleiben.

Cassilde. Und was soll ich hier?

Graf. Mir die Zeit passiren helfen. (Streichelt ihr die Wange.)

Cassilde. Dazu bin ich viel zu einfältig. Sie würden bey meiner Unterhaltung gähnen.

Graf. Das sollt' ich nicht denken. Deine schelmischen Augen führen sehr interessante Gespräche.

Cassilde. Wirklich? Das hab' ich doch noch nie bemerkt. Auch kann ich mich nicht rühmen, jemals Augen sprechen gehört zu haben.

Graf. Und bist schon so alt worden?

Cassilde. So alt, Herr Graf? Komm ich Ihnen denn so alt vor?

Graf. Bewahre! Oder hältst du mich für so indiskret, daß ich dir ins Gesicht sagen könnte: du seyst alt?

Cassilde. Das nicht, aber —

Graf. Nun? aber? —

Cassilde. Aber wie alt schätzen Sie mich wohl?

Graf. Neunzehn Jahr magst du wohl seyn.

Cassilde. Sie verstehn sich gut aufs Frauenzimmerschätzen!

Graf. Nicht wahr? Aber nicht eins ins andre zu reden: bist du wirklich noch nie verliebt gewesen?

Cassilde. Noch nie. Und werde es, so Gott will und ich mich nicht anders besinne, auch sobald nicht werden.

Graf. Und warum nicht?

Cassilde. Weil die Liebe so viel Unheil auf Erden anrichtet.

Graf. Und woher weißt du denn das?

Cassilde. Woher ich das weiß? Sind nicht alle Bücher davon voll? Wahrhaftig, ich könnte mich nicht trösten, wenn sich meinetwegen ein junger Mensch auf diese oder jene Art ums Leben brächte.

Graf. O, wenn dich weiter nichts abhält: so verliebe dich immer bey der ersten besten Gelegenheit. Ich steh dir dafür, dein Gewissen wird dich dieserhalb nie beunruhigen.

Cassilde. Das ist auch das wenigste, was mich abhält, mich zu verlieben.

Graf. Und was hält dich denn sonst ab, den süßen Trieben der Liebe zu folgen?

Cassilde. I nun — man sagts nicht gern!

Graf. Sey nicht wunderlich, Kind, gegen mich brauchst du kein Geheimniß daraus zu machen. — Also, heraus mit der Sprache.

Cassilde. I nun, Ihnen kann ichs wohl sagen. Nicht wahr, zu einer Liebschaft gehören nach der Regel zwey Personen, ein Frauenzimmer und eine Mannsperson?

Graf. Natürlich —

Cassilde. Weil ich nun nicht gern von dieser Regel abweichen wollte, und sich gleichwohl keine zweyte Person vorfand, mit der ich einen Liebesbund hätte errichten können: so war nichts natürlicher, als daß ich noch bis diese Stunde die Liebe blos dem Namen nach kenne, ihre Wirkung aber noch nie empfunden habe.

Graf. So, so. Es hat sich also noch niemand um deine Liebe beworben?

Cassilde. Keine Seele. Freylich, Umgang habe ich mit Unzähligen gehabt; aber kein einziger von allen denen hat nur mit einer Sylbe ans Heyrathen gedacht.

Graf. Das Gespräch wird vielleicht nicht darauf gekommen seyn.

Cassilde. Das sagen Sie ja nicht! An mir hat's warlich nicht gelegen.

Graf. Ha, ha, ha! das will ich dir wohl glauben. Du bist also keine Feindin der Liebe?

Cassilde. Nichts weniger, versteht sich, wenn die Rede von der erlaubten Liebe ist. Der unerlaubten bin ich spinnefeind.

Graf. Und was ist denn unerlaubte Liebe?

Cassilde. Das werden Herr Graf vielleicht besser wissen, als ich.

Graf. (Bey Seite.) Gut gesagt, bey meiner Ehre, gut gesagt! (Laut.) Wenn sich also jemand fånde, der dir Herz und Hand anbôte: so wûrdest du wohl kein Bedenken tragen, ihn zu heyrathen!

Cassilde. Keinen Augenblick! vorausgesetzt, daß er alle die Eigenschaften hat, die ich von meinem kûnftigen Manne verlange. Kurz, er muß so viele Vollkommenheiten haben, als ein Turnierfåhiger Ritter Ahnen.

Graf. Spann nur die Saiten nicht zu hoch, liebes Kind, sie môchten sonst springen.

Cassilde. J nun, so zieh ich neue auf — und das treib' ich so lange, bis —

Graf.

Graf. Bis die weissen Händchen so kraftlos und zitternd werden, daß sie nicht mehr vermögend sind, den Wirbel zu drehen. — Aber ich denke, du wirst es einmal schon näher geben.

Cassilde. Wenn ich nicht muß, gewiß nicht. — Ah, da kommt mein Herr! — Unterthänige Dienerin. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Graf und Antonio.

Antonio. Sie haben uns lange allein gelassen, Herr Graf.

Graf. Ich glaubte mich überflüßig. Der Verwalter wird Ihnen gewiß die Zeit nicht haben lang werden lassen.

Anton. Nein, das hat er wahrhaftig nicht. Er hat eine ganz besondere Art zu conversiren.

Graf. Ja, er spricht gern allein. Das ist aber auch sein einziger Fehler. Uebrigens ist er der rechtschaffenste Mann von der Welt.

Anton. Und in der Oekonomie gar nicht unerfahren.

Graf. Nein, Sie können sich ganz auf ihn verlassen. Seit ich ihn habe, ist dieses Guth wenigstens um 8000 Duplonen meliorirt worden.

Anton. Ich werde seine Verdienste so viel möglich zu belohnen suchen. So lange ich lebe, soll er nie Noth leiden, und sterbe ich: so werde ich es schon so einrichten, daß ihm meine Erben auch nichts entziehen können.

Graf. Sagen Sie ihm das bey der ersten Gelegenheit. Es wird ihn sehr beruhigen.

Anton. Beruhigen, sagen Sie? Haben Sie ihm nicht gesagt, daß er, laut des Contrakts, mit zu den Inventarienstücken des Guths gehören solle?

Graf. Das hab' ich —

Anton. Nun, so seh ich nicht ein, worüber er sich noch zu beruhigen braucht. Ich dächte: ihm könnte es gleichviel seyn, wer das Guth besitzt; ob Sie, oder ich.

Graf. Sie haben recht! allein — verzeihen Sie meine Offenherzigkeit — Sie sind ihm als ein harter und geitziger Mann geschildert worden, und ich habe ihm, so viel Mühe ich

mir auch gegeben habe, noch bis diese Stunde seinen Wahn nicht benehmen können.

Anton. So? Nun, das hat nichts zu sagen. Ich denke, er soll ihn bald genug von selbst fahren lassen.

Graf. Der Meynung bin ich auch. Wenn er Sie nur erst so gut kennt, wie ich Sie kenne. — Aber Ihre Gäste bleiben lang aus!

Anton. Sie werden im Augenblick da seyn. Ich sahe sie vorhin von der Anhöhe herab ins Thal fahren.

Graf. (Geht ans Fenster.) Ist es nur eine Kutsche?

Anton. Nur eine.

Graf. So fahren sie eben in den Hof. — (Geht vom Fenster.) Wollen wir ihnen nicht entgegen?

Anton. Nein, meine Frau mag sie empfangen; wir wollen sie hier erwarten.

Graf. Nun, wie Sie wollen.

Achter Auftritt.

Vorige. Isabelle. Aurelie. Melinde. Alfonso. Cleander und Cassilde.

(Stumme Verbeugungen von beyden Seiten.)

Graf. (Zu Melinden und Aurelien.) Ey, ey! meine schönen Damen, Sie haben lange auf sich warten lassen.

Aurelie. Unser ist die Schuld nicht. Warum hat der Kutscher nicht schärfer gefahren.

Alfonso. Nun, wenn das nicht scharf gefahren heißt, so möcht' ich Ihr Pferd nicht seyn. Sie galoppirten mich in den ersten acht Tagen zu tode.

Aurelie. Ja, wenn Sie freylich nicht besser zu Fuße wären, wie jetzt!

Alfonso. Spotten Sie nur! wer weiß, ob Sie nicht einmal auch eine solche Stütze (Zeigt auf seinen Stock) bedürfen.

Graf. Aber wir sprechen ja ganz allein! (Zu Melinden.) Wollen Sie sich nicht auch mit in das Gespräch mischen?

Melinde. O ja. Aber mein Herr Gemahl läßt mich ja nicht zum Worte kommen.

Al-

Alfonso. Recht so, mein Täubchen! Schieb du nur alles auf mich. Ich bin ja dein Mann, und der muß immer alles gethan haben, ob er schon manchmal so unschuldig ist, als das Kind in der Wiege.

Graf. Kann nicht schaden. — Aber erlauben Sie mir doch eine Frage, meine Herren.

Alfonso. Recht gern. Fragen Sie nur.

Graf. Nun, so hören Sie. — Nicht wahr, meine Herren, ein Mann, der zum Beyspiel ein zänkisches, geitziges und eifersüchtiges Weib hat, ist sehr zu beklagen?

Cleander. Ja wohl, ja wohl!

Antonio. Allerdings!

Alfonso. Recht sehr!

Graf. Gut. Darin stimmten wir also alle dreye überein. Aber hören Sie weiter. — Wenn er nun ein Mittel wüßte, den Zank, Geitz- und Eifersuchts-Teufel aus ihr auszutreiben, und sich dadurch sein Leben zu versüßen: wäre er darum zu verdenken, wenn er von diesem Mittel Gebrauch machte?

Alfonso. Bewahre! Er ist vielmehr darum zu loben. Meynen Sie nicht auch, Cleander und Antonio?

Cleander. Ey freylich!

Antonio. Natürlich!

Graf. Und es verschlägt wohl nichts, ob das Mittel eines der gelindesten ist, oder nicht?

Alfonso. Nein, wenn nur Wahrscheinlichkeit da ist, daß es fruchten wird.

Graf. Was würden Sie nun wohl von einem Manne sagen, der so gewissenhaft wäre, und eine solche verdienstliche Handlung nicht einmal um dieses Ringes willen thun wollte? (Zeigt ihnen einen Ring, den er am Finger hat.)

Alfonso. (Besieht den Ring.) Der wäre nicht werth, daß ihn die Sonne beschiene.

Cleander. Ja, so wahr ich lebe! das wäre er nicht werth! Nicht wahr, Antonio?

Anton. Das versteht sich. Aber ich denke, derley Leute, die einer solchen Versuchung widerstehen könnten, dürfte man lange suchen müssen.

Graf. Das sag' ich auch. Aber dies zu untersuchen, gehört nicht hieher. — Bis daher sind Sie also, wie ich mit Vergnügen sehe, ganz meiner Meynung. Gesetzt aber, ich kehrte den Fall um: würden Sie einer Frau

das auch verzeihen, was Sie dem Manne erlauben?

Alfonso. Warum nicht? Was dem einen recht ist, ist dem andern billig!

Graf. (Zu Cleandern und Antonio.) Sind Sie auch der Meynung?

Cleander. } (Zugleich.) Völlig.
Antonio. }

Graf. (Zu den Frauenzimmern, die bisher nur durch Pantomime gesprochen haben.) Nun, so machen Sie denen Herren kein Geheimniß weiter daraus, daß Sie sich Ihres Rechts bedient haben.

Alfonso. Was zum Teufel! soll das heissen? Ich will doch nicht hoffen —

Melinde. Ja, lieber Alfonso! ich bin es, die dich vier Wochen lang ins Kloster sperrte, und dich durch diese Desperationskur von deiner rasenden Eifersucht heilte.

Aurelie. (Zu Cleandern.) Und ich war der Kobold, der dein Haus einige Stunden in einen Gasthof verwandelte, und dich dadurch zu dem ordentlichen Manne umschuf, der du nun bist.

Isabelle. (Zu Antonio.) Und wem anders solltest du es zu verdanken haben, daß du die Glückseligkeit des Lebens nicht mehr in einer vollen Geldküste, sondern in dem rechten Gebrauche der zeitlichen Güther suchst.

(Alfonso, Antonio und Cleander sehen einander verwunderungsvoll an.)

Alfonso. Ha! nun begreif' ich! Der trübe Wein war ein Schlaftrunk!

Cleander. Und die Cholik meiner Frau eine Lüge.

Anton. Und mein Tod eine Posse.

Melinde. (Alfonso streichelnd.) Du bist doch nicht böse, liebes Männchen.

Alfonso. Und wenn ich's auch wäre, was würde es helfen! Es ist einmal geschehen.

Melinde. Du verzeihst mir also?

Alfonso. Muß ich denn nicht?

Melinde. Die Hand drauf.

Alfonso. Hier. — Es sey alles vergessen.

Melinde. (Küßt ihn.)

Graf. Nun, Antonio — Cleander! wollen Sie es nicht eben so machen?

Cleander. (Zu Antonio.) Wie meynten Sie, lieber Freund?

Anton. Je nun, wir habens ja dem Herrn Grafen versprochen. — Da — (giebt Isabellen die Hand.)

Cleander. (Hält Aurelien, die mit dem Grafen spricht, ebenfalls die Hand hin.) Nun, wie lange wirds? Soll ich dir etwa gar noch entgegen kommen?

Aurelie. (Springt auf ihn zu.) Nein, das wäre wahrhaftig zu viel verlangt.

Alfonso. Aber ums Himmels willen! wie fährt denn der Reformationsgeist so auf einmal in euch alle dreye? Ihr habt's gewiß mit einander verabredet?

Cleander. Da wollt' ich drauf schwören!

Graf. Schwören Sie nicht, es möchte Ihnen gereuen! Hören Sie die Veranlassung zu diesem dreyfachen Faschingsstreich. — Als am St. Blasii-Fest nach hiesiger Sitte alles ging, sich zu sonnen, und diese drey Frauenzimmer hier dasselbe thaten, sahe Donna Alfonso in einer Entfernung von 10 oder 12 Schritten etwas blitzen. Sie theilte diese ihre Bemerkung ihren Freundinnen mit, und Donna Cle-

ander

ander kam auf die Vermuthung, das glänzende Etwas, das die schönsten Farben spielte, könne wohl ein ächter Stein seyn, den einer der Spazierenden verloren habe. Sie hatte diese ihre Vermuthung nicht so bald geäußert, als Donna Antonio schon darauf zu lief, und diesen in den Sand getretenen Ring fand. Nun entstand ein Streit, welcher von den drey Freundinnen der Ring gehöre. Jede glaubte ein ausschließendes Recht auf ihn zu besitzen, und es wäre gewiß unter ihnen noch zum Bruch gekommen, wenn das Ohngefähr nicht mich vor dem Ort vorbey geführt hätte, wo diese Debatten vorfielen. Sie erblickten mich nicht sobald, als sie auch schon auf mich zugelaufen kamen, und mich einmüthig zu ihrem Schiedsrichter ernannten. Sie erzählten mir die Geschichte des Ringes, so wie ich sie Ihnen hier mitgetheilt habe, und ich glaubte, den Streit nicht besser entscheiden zu können, als wenn ich ihnen rieth: den Ring zu verkaufen, und das daraus gelößte Geld unter sich zu theilen. Allein ich bemerkte bald, daß sie hierzu nicht im geringsten Lust hatten. Ich mußte mich also bequemen, einen andern Ausspruch zu thun, und dieser lief denn, um kurz

zu

zu seyn, dahin aus: daß der Ring derjenigen zugehören sollte, die binnen einer dreymonatlichen Frist ihrem Manne den listigsten Streich spielen würde, und um sie hierzu noch mehr aufzumuntern, versprach ich derselben noch 100 Duplonen zuzulegen. — Dies waren sie denn auch gleich zufrieden. —

Alfonso. Das glaub ich; denn was thut eine Frau wohl lieber, als ihrem Manne einen Possen spielen, zumal wenn darauf eine Prämie von Diamanten gesetzt wird? Aber das bey Seite. — Welchen von uns dreyen erklären Sie denn nun wohl für den größten Narren, oder mit andern Worten: welche von den drey Weibern hat den Ring gewonnen!

Graf. Keine! Sie haben alle drey gleich gut gespielt.

Alfonso. Und was soll denn nun daraus werden? Haben Sie etwa Lust, uns noch einmal zum Narren machen zu lassen?

Eleander. Das wollt' ich mir ganz unterthänigst verbitten.

Anton. Ich, so wahr ich lebe, auch.

Graf. Seyn Sie ausser Sorgen! Ich habe schon ein Mittel, diesen Streit zu entscheiden, ohne jemand von Ihnen zu nahe zu treten. Es ist folgendes. — Der Ring kostete mir, als ich ihn machen ließ, hundert Louisd'or —

Melinde.
Isabelle. (Zugleich.) Ihnen?
Aurelie.

Graf. Ja, mir! — Ich habe ihn verloren.

Isabelle. Warum sagten Sie das nicht gleich? So wäre unser Streit auf einmal geschlichtet gewesen.

Melinde. Und mir hätten Sie manche schlaflose Nacht erspart.

Alfonso. (Bey Seite.) Und mir einen wunden Rücken.

Graf. Der Ring befand sich in zu schönen Händen, als daß ich ihn hätte wieder zurückfordern sollen. Nun aber, da er mir durch seine abentheuerliche Geschichte so schätzbar geworden, ist er mir nicht um eine halbe Million zu verkaufen. Ich behalte ihn; jedoch unter

keiner

keiner andern Bedingung, als daß Sie, meine Damen, diese drey Ringe, (giebt jeder einen Ring.) die diesem am Werthe gleich sind, von mir als ein Geschenk annehmen, und sie eben so zum Andenken des heutigen frohen Tages an ihren Händen tragen, wie ich von nun an diesen tragen werde. — Die versprochenen drey hundert Duplonen sollen Ihnen auch gleich nach Tische ausgezahlt werden. —

Aurelie. } Das kann —
Isabelle. } (Zugleich.) Unmöglich kann —
Melinde. } Sie setzen. —

Graf. Keine Umstände, wenn Ihnen an meiner Freundschaft gelegen ist.

Melinde. So nehmen Sie wenigstens unsern verbindlichsten Dank —

Graf. Auch damit bitte ich mich zu verschonen. Danksagungen benehmen dem Geschenke den halben Werth. Alles, warum ich Sie ersuche, ist: erbitten Sie mir die Verzeihung Ihrer Gatten, die ich blos aus Furcht, eine von Ihnen zu erzürnen, beleidigte.

Alfonso. Ach, wozu die Umstände! Ich weiß von keiner Beleidigung.

Anton. Ich auch nicht. Ich bin Ihnen vielmehr Dank schuldig, daß Sie mir die Freuden des Lebens schmackhaft gemacht haben. Bisher habe ich sie wenig genossen.

Cleander. Und mich haben Sie vom Verderben errettet, und das ist warlich keine Beleidigung.

Graf. Es freut mich, daß ich sechs Menschen glücklich machte, und ich würde stolz darauf seyn, wenn ich nicht gar zu wenig dazu beygetragen hätte. — Und nun, meine Freunde, lassen Sie uns den heutigen Tag ganz der Freude widmen. Don Antonio, Sie erlauben doch, daß ich dieses Haus heute noch als das meinige, und diese und Sie selbst als meine Gäste betrachte? Die Freuden dieses Tages würden mir sonst nur halb so schmackhaft seyn.

Anton. Ihre Bitte sey Ihnen in ihrem ganzen Umfange gewährt. Aber unter keiner andern Bedingung, als daß Sie dieses Haus auch in Zukunft als das Ihrige betrachten, und uns, wie wir hier sind, auch ferner Ihrer Freundschaft würdigen.

Graf. Um letztere brauchen Sie mich nicht erst zu bitten. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, in Ihren freundschaftlichen Cirkel aufgenommen zu werden. Ich liebe frohe Menschengesichter, und die hoffe ich in Ihrer Gesellschaft immer zu finden.

Alfonso. Ja, beym Himmel, die werden Sie —

Bedienter. (Tritt ein.) Es ist angerichtet! (ab.)

Graf. So kommen Sie, meine Freunde —

Anton. Noch eins, Herr Graf. — Es muß mir und meinen Freunden hier viel daran liegen, daß die Veranlassung zu unsrer Lebensänderung ein Geheimniß bleibe: versprechen Sie uns daher, von dem allen, was unter uns vorgefallen ist, niemanden ein Wort zu sagen.

Graf. Ich gebe Ihnen allerseits mein Ehrenwort, daß nie eine Sylbe davon über meinen Mund kommen soll.

Cassilde. Und ich will nie wieder Ihr Haus betreten, wenn ich nur ein Wörtchen ausplaudre.

Isabelle.
Aurelie. } (Zugleich.) Und wir —
Melinde.

Antonio. Still! von Ihnen sind wir überzeugt, daß Sie schweigen werden: denn ein Weib, daß ihren Mann lächerlich zu machen sucht, macht sich selbst mit lächerlich.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiberintriguen Posse in fünf Aufzügen

Eisenach 1793

P.o.germ. 1557
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122838-3
VD18 10615679